

## **Mehrsprachigkeit und Resilienz**

*Im Zentrum des Projekts stand eine multimodale Exploration: Patient\_innen mit komplexen posttraumatischen Belastungen wurden zu einem sprachbiographischen Gespräch eingeladen, das durch das Zeichnen eines ‚Sprachenportraits‘ initiiert wurde. Visuelle Darstellung und Gespräch werden als situationsspezifische, dialogische Hervorbringung verstanden. Die transkribierten Gespräche wurden im Hinblick auf das Identifizieren von therapierellevanten Resilienzpotentialen, im Hinblick auf eine Überprüfung und Weiterentwicklung der Methode sowie im Hinblick auf Erkenntnisse zu leiblich-emotionalen Dimensionen des Spracherlebens ausgewertet. Die Teilnehmer\_innen nutzten die Möglichkeit, ihre Sprachen oder Sprechweisen visuell darzustellen und zu erläutern, in verschiedener Weise. ...*

### 3 Editorial von Alexandra Wojnesitz

### 4 verbal-intern & „20 Jahre verbal“

Protokoll der Generalversammlung & Projektpräsentationen im Rahmen der „20 Jahre verbal“-Feier auf der 41. Österreichischen Linguistiktagung

### 30 Berichte

### 41 Diplom-/Masterarbeiten & Dissertationen Abstracts

### 47 Ankündigungen

### 50 Neuerscheinungen

### 51 Kurz notiert

### 52 Hinweise für verbal-AutorInnen

*verbal-Folder im do-it-yourself-Verfahren  
Bitte denken Sie daran, verbal in Ihrer StudentInnenschaft bekannt zu machen!  
Die effektivste Methode: Einfach den Folder auf den letzten beiden Seiten  
dieses Newsletters kopieren und austeilen. Danke!*

Der Textauszug auf dem Cover ist in leicht abgeänderter Form dem Bericht des Projekts „Mehrsprachigkeit und Resilienz“ entnommen (S. 19).

#### **verbal Newsletter Jahrgang XVI, Ausgabe 1/2015**

Zeitschrift des Verbandes für Angewandte Linguistik, [www.verbal.at](http://www.verbal.at)

Herausgeber: verbal-Vorstand, Redaktion: Niku Dorostkar, Marie-Luise Pitzl

Redaktionelle Zuschriften/Manuskripte: siehe „Hinweise für die AutorInnen“ Bezugsbedingungen: Jährlich erscheinen 2 Hefte.

Der Jahrgangsumfang ist nicht festgesetzt. Alle verbal-Mitglieder erhalten den Newsletter kostenlos per Mail zugesandt.

Der Newsletter sowie alle einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

ISSN: 1025-7152, Key title: verbal-newsletter, abbreviated key title: verbal-news1.

## 20 Jahre Verbal und ein verjüngter Vorstand

Liebe Mitglieder von verbal,  
liebe Leserinnen und Leser des verbal-newsletter!

Als neue geschäftsführende Vorsitzende von Verbal habe ich erstmals die Freude, in diesen Newsletter einzuleiten, der dieses Mal nicht nur, wie immer, reich an interessanten Inhalten, sondern auch sehr umfangreich ist. Grund dafür sind in erster Linie die Beiträge im Rahmen der 20-Jahr-Feierlichkeiten von Verbal.

Am 6. Dezember 2014 war es so weit: Nach intensiven Vorbereitungsarbeiten feierte Verbal im Rahmen der Österreichischen Linguistik-Tagung (ÖLT) in der architektonisch beeindruckenden Kulisse der WU Wien sein 20-jähriges Bestehen. Der Festakt begann mit einer Eröffnungsrede von Gründungsmitglied Martin Stegu und Grußworten von Bernd Rüschoff, dem ehemaligen Präsidenten der Dachorganisation AILA (Association Internationale de Linguistique Appliquée) und Professor an der Universität Duisburg-Essen. Klaus-Börge Boeckmann und Eva Vetter gaben Einblicke in die erfolgten Stellungnahmen des Vereins zu gesellschaftspolitisch relevanten linguistischen Themen, z. B. die Anerkennung der Österreichischen Gebärdensprache als eigenständige Sprache; gegen die ÖNORM-Aktivitäten im Zusammenhang mit gendergerechter Sprache; für den Ausbau der Infrastruktur für Forschung und Fortbildung im Bereich Deutsch als Zweitsprache etc.

20 Kurzpräsentationen von Projekten gaben im Anschluss daran einen Einblick in 20 Jahre angewandte Linguistik in Österreich und in die Themenvielfalt von Verbal. Der Festvortrag von Ruth Wodak (Univ. Lancaster / Univ. Wien), ebenfalls Gründungsmitglied von Verbal, die politisches Engagement von Angewandten LinguistInnen zum Thema gemacht hat, vermittelte einen Eindruck von Vereinsthematik und aktueller Forschung. In einer Podiumsdiskussion wurden von den TeilnehmerInnen Beispiele für sprachenpolitisches Engagement, die internationale Arbeit in der AILA, die beruflichen Perspektiven angewandter LinguistInnen sowie die Situation der JungforscherInnen thematisiert. Den feierlichen Schlusspunkt bildete ein Empfang im Foyer des Learning Centers der WU und ein daran anschließendes gemütliches Beisammensein.

An dieser Stelle sei den Mitgliedern des Festkomitees, die einen Teil ihrer Zeit der Organisation dieses Events gewidmet haben, herzlich gedankt, allen voran Martin Stegu und Elisabeth Barakos, die vor Ort die meiste Arbeit erledigt haben, sowie allen Vortragenden, die ihre wertvolle Expertise einbrachten! Ein großes Dankeschön gebührt auch Judith Purkathofer, der Organisatorin der ÖLT, für die Einbeziehung in die Planung der Gesamttagung. Schließlich sei noch allen BesucherInnen gedankt, deren Mitwirkung den Tag zum Erfolg werden ließ.

Der Bogen der im Newsletter angesprochenen Themen spiegelt die Tagung und die Verbal-Themen der letzten 20 Jahre wider und spannt darüber hinaus den Bogen von Kinder- und Jugendlinguistik über Englisch im „linguistic landscape“ Wiens bis zu rassistischem Sprachgebrauch in Leserkommentaren in Online-Zeitungen.

Am Tag der 20-Jahr-Feier wurde auch der neue Vorstand gewählt: Das Team verstärken (teilweise in neuen Rollen) als Schriftführerin Verena Krausneker von der Universität Wien, als stellvertretende Schriftführerin Carmen Konzett von der Univ. Innsbruck, als Kassierin Elisabeth Barakos von der WU Wien und als stellvertretende Kassierin Ulrike Podar vom FH-Campus Wien. Marie-Luise Pitzl übernimmt die Newsletter-Erstellung von Marie-Luise Volgger (beide Univ. Wien), Claudia Posch von der Univ. Innsbruck wurde für Genderfragen kooptiert.

Verbal muss sich leider von langjährigen treuen Verbal-Vorstandsmitgliedern verabschieden: Vielen Dank an Ute Smit und Wilfried Wieden für ihre wertvolle Mitarbeit! Ganz besonders bedanken möchte sich Verbal bei unserem ehemaligen Präsidenten Klaus-Börge Boeckmann, der sich aus der aktiven Verbandsarbeit zurückzieht.

Schließen möchte ich mit einem Wunsch an Verbal, der dem Schluss der Festrede von Martin Stegu bei der 20-Jahr-Feier entliehen ist: Ad multos annos! Und auf gute Zusammenarbeit in den nächsten drei Jahren. Et bonne lecture bien sûr!

*Alexandra Wojnesitz  
Geschäftsführende Vorsitzende von verbal*

**Protokoll**  
**verbal**  
**Generalversammlung**

06. Dezember 2014, 11.30 Uhr,  
WU, Welthandelsplatz 1, Teaching  
Center, Raum 3.12.

22 Personen anwesend

Protokoll geführt von Carmen Konzett

Tagesordnung

**1. Begrüßung und Feststellung der Beschlussfähigkeit**

Klaus-Börge Böckmann begrüßt die Anwesenden

Eva Vetter erklärt, dass die Beschlussfähigkeit noch nicht gegeben ist (Uhrzeit); alle Beschlüsse werden auf das Ende der Sitzung verlegt (so auch in Tagesordnung).

**2. Genehmigung der Tagesordnung**

Eva Vetter stellt Antrag auf Änderung der Tagesordnung: Wortlaut „Bericht der GV“ soll in „Bericht des Vorstands“ geändert werden;

Martin Stegu wendet ein, dass das Wort „Vorstand“ missverständlich sein könnte (dass der Vorstand nur eine Person sei).

Eva Vetter schlägt folgende Formulierung vor: „Bericht der Mitglieder des Vorstands“  
- Vorschlag wird einstimmig angenommen

**3. Bericht der Mitglieder des Vorstands**

3.1. Eva Vetter nimmt die Diskussion um Austrian Standards (siehe Protokoll Vorstand Juni 2014) auf und berichtet kurz von der Auflösung des Komitees „Büroorganisation und schriftliche Kommunikation“ am Austrian Standards Institute. Als „Gender-Beauftragte“ für verbal hat Karin Wetschanow Claudia Posch empfohlen, diese ist auch zu dieser Funktion bereit.

3.2. Eva Vetter bedauert, dass die Nominierung von Barbara Seidlhofer als „Member at Large“ für die AILA nicht funktioniert hat. Die Kommunikation knapp nach der letzten Vorstandssitzung hat dies ergeben. Barbara Seidlhofer ist trotzdem sehr aktiv in der AILA und wird noch berichten.

Klaus-Börge Böckmann bittet Barbara Seidlhofer, zu erklären, was ein „Member at Large“ ist.

Barbara Seidlhofer: man ist im Vorstand ohne Funktion (ähnlich wie ein Beirat), man ist Teil des „executive committee“.

3.3. Verbal war im letzten Jahr intensiv mit der Vorbereitung der 20-Jahre-Feierlichkeiten befasst. Viele Mitglieder haben sich daran intensiv bereiligt – insbesondere in den letzten Wochen war viel zu tun. Ein ganz besonderer Dank geht an Martin Stegu und Elisabeth Barakos, als Leiter und stellvertretend für das Organisationskomitee.

Martin Stegu und Elisabeth Barakos bekommen jeweils eine Flasche Champagner überreicht (eine soll auch an Judith Purkarthofer gehen als Vertreterin des local organizing committee, sie ist aber nicht anwesend).

3.4. Barbara Seidlhofer berichtet von der AILA AILA-Kongress in Brisbane im Sommer 2014 war sehr gut, auch Österreich gut vertreten. Neue AILA-Präsidentin ist Claire Kramtsch.

Research Networks in der AILA – sehr erfolgreiches Modell internationaler Kooperationen, es gibt ca. 15 Research Networks; auch Junior und Senior Researchers können in den ReN zusammenarbeiten.

Es gibt drei Research Networks von Verbal-Mitgliedern: CLIL (mit Ute Smit); Folk Linguistics (mit Martin Stegu) English as Lingua Franca (mit Marie-Luise Pitzl), evtl. kommt in Kürze noch eines zum Thema Multilingualism dazu.

Barbara Seidlhofer gehört auch dem Publications Committee an:

Kürzlich ein AILA Review von Ute Smit und Emma Dafouz (Volume 25: Integrating Content and Language in Higher Education Gaining Insights into English-Medium Instruction at European Universities), wird stark rezipiert. Auch AILA Book Series entwickelt sich gut.

Nächster AILA-Kongress 2017 in Rio  
AILA-Kongress 2020 in Sarajevo

Barbara Seidlhofer bietet an, für Fragen zur AILA auch später noch zur Verfügung zu stehen.  
Eva Vetter hebt noch den Junior Researchers Day der AILA Europe (der nächste im September 2015 in Winterthur) hervor als gute Gelegenheit für NachwuchsforscherInnen, sich international zu präsentieren; insbesondere für DissertantInnen empfehlenswert  
Barbara Seidlhofer: bei letzter AILA initiierte Claire Kramsch eine Gruppe, die sich international mit Applied Linguistics auseinandersetzt: „Research Cultures in Applied Linguistics“ (Barbara Seidlhofer wird ein entsprechendes Info-Dokument für die Verbal-Homepage zur Verfügung stellen).  
Eva Vetter dankt Barbara Seidlhofer für den Bericht von der „Mutterorganisation“ AILA.

3.5. Martin Stegu referiert über Sprache in Kontext Die Reihe floriert, wenn auch nicht ganz so, als es noch Ministeriumszuschüsse gab und noch keine Review-Verfahren.  
Der letzte Band ist „Language and Religion“, ist gerade im Erscheinen.

In der Vorstandssitzung wurde überlegt: Wie könnte man den Publikations-Prozess in SiK beschleunigen? Angedacht: Online-Serie für aktuelle Projekte mit weniger strengem Review-Verfahren; plus zusätzlich immer noch die gedruckte Buchreihe für eher schon fertige Projekte  
Eva Vetter: lädt Ideen aus Generalversammlung dazu ein, Aufruf, ob sich wer daran beteiligen will

Ute Smit: die Online-Publikation könnte z.B. „Verbal Working Papers“ heißen; Vorschlag wird allgemein begrüßt  
Martin Stegu: man muss überlegen, ob die Online-Publikation trotzdem an Sprache im Kontext, d.h. im Rahmen des Verlags, stattfinden soll, oder etwas ganz Eigenständiges sein soll

Barbara Soukup fragt, ob man bestehende SiK-Bände auch als eBooks zugänglich machen kann.  
Martin Stegu kann die Frage spontan nicht beantworten, muss beim Verlag nachfragen;  
Barbara Soukup fügt hinzu, dass dies im Interesse des Open Access eine gute Idee wäre, weil besser rezipierbar.

Eva Vetter kündigt an, dass alle SiK-Bände bei der Festveranstaltung aufliegen werden; außerdem alle

Newsletter seit 1994;  
Martin Stegu fügt noch hinzu, dass der Umtrunk nach dem heutigen Festprogramm von SiK-Geld finanziert wird.  
3.6. KBB stellt fest, dass Beschlussfähigkeit jetzt gegeben ist; die Tagesordnung wird beschlossen

#### 4. Bericht der Kassierinnen

Elisabeth Barakos präsentiert den Kassenbericht.

Einsparungen weil AILA nicht mehr postalisch verschickt wird  
Großer Kostenpunkt jedes Mal der AILA-Mitgliedsbeitrag  
Neue Bank wird gesucht, von Rechnungsprüferin EL schon öfters vorgeschlagen

2014 gibt es 129 zahlende Mitglieder.  
Viele neue, junge KollegInnen sind dazugekommen  
Eva Vetter erklärt, dass einige Leute als Mitglieder weggefallen sind, weil sie pensioniert wurden oder sich beruflich woanders hinorientiert haben.  
Ute Smit möchte wissen, ob die Erinnerungsmails bzgl. Beitragszahlung noch verschickt werden; Angelika Rieder-Bünemann bestätigt dies;  
Angelika Rieder-Bünemann fügt noch à propos Austritte hinzu, dass es auch Karteileichen in der Mitgliederliste gibt/gab, die entfernt werden/wurden.

Florian Menz möchte wissen, wofür das Verbal-Vermögen angespart wird.

EB: Polster soll sein, um Dinge fördern zu können, z.B. Workshops oder auch Fest  
Ulrike Podar: etwas von dem Geld wird auch für die (neue) Homepage verwendet werden müssen  
KBB: derzeit ist Ansparen aus Zinsgründen nicht so sinnvoll; Vorschlag: eventuell Workshop-Beiträge valorisieren (z.B. auf 350 zu erhöhen)  
EV: eventuell auch vorstellbar, Junior Researchers zu unterstützen, z.B. indem Reisekosten zu Junior Researchers Day übernommen werden  
ARB: die 300-Euro-Förderung war ursprünglich vorsichtig angesetzt, könnte man eventuell angesichts der Vermögenslage wirklich erhöhen  
Benedikt Lutz: Open Access Working Papers wird auch was kosten!

EV: Vorstand dankt KassierInnen

### 5. Bericht der RechnungsprüferInnen

Bereits gestern geprüft, beide RechnungsprüferInnen sind nicht anwesend; Vorstand wurde gestern bereits schriftlich entlastet

### 6. Entlastung des Vorstands

Barbara Soukup stellt den Antrag auf Entlastung d. Vorstands.  
Antrag wird einstimmig angenommen.

### 7. Neuwahl des Vorstands für die Funktionsperiode 2015-2016

Eva Vetter berichtet vom Aufruf via Newsletter im Sommer zur Mitarbeit im Verbal-Vorstand – es gab zahlreiche Rückmeldungen!

EV: Einige wollen oder müssen (z.B. KBB) aufgrund der Statuten aus dem Vorstand ausscheiden (begrenzter Zeitraum der Vorstands-Mitgliedschaft)

EV: es gibt den „Vorstand im engeren Sinn“; dieser besteht aus PräsidentIn und Geschäftsführend. Vorsitzend., KassierIn und Vize-KassierIn, SchriftführerIn und Vize-SchriftführerIn sowie 3 BeirätInnen: SiK, AILA, Newsletter

Im „erweiterten Vorstand“ sind auch die kooptierten BeirätInnen dabei.

Immer im Dezember wird Vorstand für folgendes Jahr und darauffolgendes Jahr gewählt  
EV erklärt Wahlvorschlag für 2015/16:

Wahlvorschlag:

Vorstand für die Jahre 2015 und 2016:

Vorsitzende: Eva Vetter  
geschäftsführende Vorsitzende: Alexandra Wojnesitz  
Schriftführerin: Verena Krausneker  
Stv. Schriftführerin: Carmen Konzett  
Kassierin: Elisabeth Barakos  
Stv. Kassierin: Ulrike Podar  
Beiräte: Martin Stegu, Barbara Seidlhofer, Marie-Luise Pitzl  
Kooptierungen: Claudia Posch für Genderfragen, Niku Dorostkar

Die neuen Personen aus dem Wahlvorschlag stellen sich kurz vor:

Alexandra Wojnesitz

Hat Französisch und Germanistik studiert; war lange AHS Lehrerin (F, D), arbeitet jetzt als Projektleiterin im Österreichischen Sprachenkompetenzzentrum; außerdem Lektorin an Uni Wien im Bereich DAZ, seit 2 Jahren in Verbal

Verena Krausneker ist nicht anwesend; EV berichtet, dass VK heute kick-off-Meeting für den Start eines neuen Projektes hat

Carmen Konzett: hat Englisch und Französisch studiert, in Innsbruck in Frz. Sprachwissenschaft promoviert; beschäftigt als PostDoc am Institut für Romanistik, Uni Innsbruck, forscht derzeit zu Interaktionskompetenz

Elisabeth Barakos: hat Englisch und Spanisch studiert, derzeit Assistentin an der WU Wien, hat gerade promoviert zu Sprachenpolitik und Minderheitensprachen

Ulrike Podar wird statt ARB die stv. Kassierinnenfunktion übernehmen (hat sich eine Weile um Homepage gekümmert)

Beiräte: Marie-Luise Volgger scheidet aus; wird durch Niku Dorostkar (abwesend) ersetzt; Barbara Seidlhofer und Martin Stegu bleiben Beiräte

Vorstandswahl: einstimmig angenommen (ohne Enthaltungen, ohne Gegenstimmen)

KBB erklärt die Tabelle der kooptierten BeirätInnen:

Rudolf de Cillia  
Helmut Gruber  
Barbara Hinger  
Ulrike Jessner  
Manfred Kienpointner  
Benedikt Lutz  
Marie-Luise Pitzl  
Claudia Posch  
Ruth Wodak

Ulrike Podar - wird stv. Kassierin und fällt daher als kooptierte Beirätin aus  
Ao. Univ.-Prof. Dr. Ute Smit - fällt auf eigenen Wunsch weg  
Univ.-Prof. Mag. Dr. Wilfried Wieden - fällt auch auf eigenen Wunsch weg



(Pensionierung)

NEU: Claudia Posch für Genderfragen (Innsbruck)

NEU: Marie-Luise Pitzl steht nicht in der ursprünglichen Tabelle, wird aber noch hinzugefügt werden (KBB); sie ist für den Newsletter kooptiert

Für weitere Ausführungen siehe Liste oben

Marie-Luise Pitzl stellt sich vor: Anglistin, Postdoc an Uni Wien, forscht zu Englisch als Lingua Franca

KBB erklärt den Wunsch nach Kooptierung einer Person für Gender-Fragen; dazu wurde Verbal-Mitglied Claudia Posch (Innsbruck) empfohlen  
Manfred Kienpointner stellt Claudia Posch vor: feministische Linguistik und politischer Diskurs; derzeit ÖAW-Projekt zu „Frau und Berg“ (Digital Humanities); Standard-Interview letzten Sommer zu Ö-Norm-Diskussion

Eva Vetter fragt, ob es noch weitere Personen gibt, die sich gerne kooptieren lassen würden.

KBB: Vorteil vom Kooptiert-Sein: man kann hineinschnuppern in die Vorstands-Arbeit; man hat zwar keine Stimme aber es ist sehr kollegial in Verbal; evtl. kann man das Fachgebiet vertreten, wofür man ExperteIn ist

Keine Wortmeldungen dazu

8. Allfälliges

EV: Geschenke an Alexandra W., Angelika R-B; Marie-Luise Volgger; Ute Smit; KBB

MS: hat gemeinsames Abendessen organisiert: Treffpunkt um 19:30 im „Comida y Luz“ auf dem WU-Campus

Manfred Kienpointner berichtet von Wolfgang Meid aus Innsbruck, der eine Weihnachts-Rabatt-Aktion zweier Innsbrucker sprachwissenschaftlicher Reihen ankündigt; Informationen sind bei wolfgang.meid@uibk.ac.at erhältlich.

KBB: Dank fürs Kommen und Dank an Eva Vetter  
Ute Smit dankt dem scheidenden Vorstand.

„20 Jahre verbal“:  
Präsentation von  
angewandt-linguistischen  
Projekten auf der  
41. Österreichischen  
Linguistiktagung in Wien

## **Spracherosion: Ein dynamisch- systemtheoretischer Ansatz**

Von Patrick C. Trettenbrein, Universität  
Graz

Ziel meines derzeit laufenden Masterprojekts am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Graz ist es den systemtheoretischen linguistischen Ansatz (Dynamic Systems Theory; DST) für den Forschungsbereich der Spracherosion (engl. „language attrition“) weiterzuentwickeln. Betreut wird die Arbeit mit dem (vorläufigen) Titel „Neuronal dynamics, memory, & language: From cognitive neuroscience to a linguistic theory of language attrition“ von Prof. Annemarie Peltzer-Karpf. Im Wesentlichen versuche ich, ausgehend von (kognitiv-)neurowissenschaftlichen Erkenntnissen, Prämissen für die linguistische Theorie- und Modellbildung abzuleiten, um dann schlussendlich ein systemtheoretisches Modell zu entwickeln, das Spracherosion darauf aufbauend beschreibt und die Formulierung von weiterreichenden und empirisch überprüfbareren Forschungsfragen für zukünftige weiterführende Arbeiten erlaubt, beziehungsweise hoffentlich erlauben wird.

Spracherosion als Fachbegriff meint den natürlichen, allmählichen „Verlust“ von L1- oder L2-Fähigkeiten im Unterschied zu pathologischen Syndromen (e.g. Aphasie). Obwohl die systematische Gedächtnisforschung im Jahr 2014 nicht weniger als 130 Jahre alt wurde (Bahrick, 1984), hat das wissenschaftliche Interesse am Thema Spracherosion erst in den letzten Jahrzehnten stark zugenommen. Als Konsequenz daraus ergibt sich der Umstand, dass theoretische

Modelle bislang selten und teilweise unvollständig sind. In meiner Arbeit versuche ich folglich Vorstellungen, Grundsätze und Erkenntnisse darüber, wie das menschliche Gehirn funktioniert, aus den (kognitiven) Neurowissenschaften und der Neurobiologie, in das theoretische Rahmenkonzept der Spracherosionsforschung einfließen zu lassen.

Da sich mein theoretisches Modell an bereits vorhanden Modellen zum Erst- und Zweitspracherwerb, welche eng mit den (kognitiven) Neurowissenschaften verwoben sind (e.g. Hohenberger & Peltzer-Karpf, 2009), orientieren und auf diesen aufbauen soll, beziehungsweise wird, liegt der Fokus meiner Masterarbeit klar auf Erosionseffekten im Hinblick auf I-languages (Chomsky, 1986). Dieser Fokus soll keineswegs die sozialen Aspekte des Phänomens Spracherosion negieren, sondern nimmt diese schlichtweg als gegeben hin und beschäftigt sich mit deren Auswirkungen auf das Gehirn. Demnach stellt das Gedächtnis die essentielle neurokognitive Funktionalität dar, auf deren Basis Erwerb und Erosion einer I-language statt findet.

Die neurowissenschaftliche Forschung zum Thema Gedächtnis hat in den letzten Jahrzehnten einen enormen Aufschwung erlebt und beeindruckende Fortschritte erzielt, sowohl in Hinsicht auf die involvierten Mechanismen auf der Zellebene, als auch im ganzen Gehirn (populärwissenschaftlich zusammengefasst in Kandel, 2006/2007). Diese Forschungsergebnisse müssen vor allem im Hinblick auf die Repräsentation einer I-language (i.e. linguistischer Informationen) betrachtet werden. Ein vollständiger Lückenschluss zwischen mentaler und neurobiologischer Ebene ist zwar nach wie vor ausständig, dennoch soll gemäß Köhlers Prinzip des psychophysischen Isomorphismus (1947/1992), heute in Aspekten unter dem Schlagwort „embodiment“ populär, versucht werden von Struktur, Funktion, Konnektivität und Interaktion auf neuronaler Ebene auf kognitive Aspekte zu schließen. Solch ein Ansatz wird zum Beispiel hinsichtlich Semantik und Lexikon von Pulvermüller (e.g. 2001) verfolgt.

Die direkte Schlussfolgerung daraus ist, dass sich eine moderne linguistische Theorie (zum Thema Spracherosion) am neuronalen *modus operandi* orientieren muss. Parallele und verteilte Informationsverarbeitung, Zusammenwirken auf Netzwerkebene

und Plastizität der kognitiven „Maschinerie“ sind Indikatoren dafür, dass Dynamik und dynamische Phänomene auf einer Vielzahl von Ebenen (einschließlich Funktionsweise und Entwicklung) eine Rolle spielen. Eine systemtheoretische Betrachtung und Beschreibung von Spracherosion, so wie von de Bot (2007) gefordert, kann also diese dynamischen Aspekte miteinschließen und dabei die Limitationen von statischen Beschreibungen umgehen.

Zum (vorläufigen) Abschluss meiner Arbeit wird es also notwendig sein, die verschiedenen Szenarien in denen Erosionseffekte auftreten können, innerhalb des DST-Modells en détail spezifisch für die verschiedenen linguistischen Subsysteme (Lexikon, phonologisches Repertoire, etc.) auszuarbeiten, stets mit deren neurobiologischen Grundlage im Hinterkopf. Diese Szenarien sollten dann bestenfalls empirisch überprüfbare Fragestellungen liefern, die einerseits mittels psycholinguistischer (Langzeit-) Studien getestet werden können, oder aber auch den Einsatz von kognitiv-neurowissenschaftlichen Methoden erlauben. Zum Beispiel: Die Überprüfung von Veränderungen von Aktivierungsmustern und Lateralisierung bei umfassender L1-Erosion mittels bildgebender Verfahren.

#### Literatur

- Bahrck, H. P. (1984). Fifty years of second language attrition: Implications for grammatical research. *The Modern Language Journal*, 68(2), 105–118.
- Chomsky, N. (1986). *Knowledge of language: Its nature, origins, and use*. New York, NY: Praeger.
- de Bot, K. (2007). Dynamic systems theory, lifespan development and language attrition. In B. Köpcke, M. S. Schmid, M. Keijzer, & S. Dostert (Eds.), *Language attrition: Theoretical perspectives*. (pp. 53–68). Amsterdam, The Netherlands: John Benjamins.
- Hohenberger, A. & Peltzer-Karpf, A. (2009). Language learning from the perspective of nonlinear dynamic systems. *Linguistics*, 47(2), 481–511.
- Kandel, E. R. (2006/2007). *In search of memory: The emergence of a new science of mind*. New York, NY: Norton.
- Köhler, W. (1947/1992). *Gestalt psychology: An introduction to new concepts in modern psychology*. New York, NY: Liveright.



Pulvermüller, F. (2001). Brain reflections of words and their meaning. Trends in Cognitive Sciences, 5(12),

Kontakt:

patrick.trettenbrein@uni-graz.at

<http://uni-graz.at/~trettenp/>

## Auf dem Weg zu einer Kinder- und Jugendlinguistik

Alwin F. Fill, Universität Graz

Jugendsprache ist ein beliebtes Forschungsthema, zu dem es schon seit einiger Zeit Tagungen und Forschungsprojekte gibt (z.B. „Jugendsprache(n) in Österreich“, Leitung Prof. Ziegler, Graz). Noch nicht etabliert ist jedoch eine Wissenschaft, die sich damit auseinandersetzt, wie Kinder und Jugendliche für die Beschäftigung mit der Sprache und zum Nachdenken über sie interessiert werden können, und wie sie zu einer größeren Sprachbewusstheit, aber auch zu einer kritischen Haltung gegenüber manchen Sprachverwendungen gebracht werden können. Diese Wissenschaft nenne ich „Kinder- und Jugendlinguistik“, zu der 2014 ein Buch erschienen ist: Kinder&Jugendlinguistik: Sprachspiel, Sprachwelt, Sprachkritik (Fill 2014). Seit mehreren Jahrzehnten gibt es eine „Kinder- und Jugendphilosophie“, die Jugendliche für philosophische Fragen interessieren will; da erhebt sich die Frage, warum erst jetzt eine Kinder- und Jugendlinguistik entsteht, die viel konkretere Themen mit Beispielen aus der Sprachverwendung an die Kinder heranbringt.

Wie interessiert man Kinder und Jugendliche für die Sprache? Es ist wohl u.a. eine Frage des Alters der jungen Leute, wie man am besten herangeht. Im Folgenden ein paar Ideen dazu:

### 1. Sprachspiel

Mit Kindern (ab etwa 10) empfiehlt es sich, mit der Sprache zu spielen und ihnen die verschiedenen Möglichkeiten des Sprachspiels zu zeigen, z.B.:

Ein Metterschling mit flauen Bügeln (Mira Lobe)

Im grauen Häuserlmeer / lebt ein schlaues Mäuserl-heer

Bei Schüttelreimen wie diesen oder lustigen Fehlleistungen (wie unten) kann man die Kinder fragen, was da passiert ist:

Das geht vorbei, das sind Rinderkrankheiten.  
Der Ton muss ganz vorne im Kahlkopf angestimmt werden.  
Kein Alkohol an Tugendliche!  
Runde müssen draußen bleiben ...

Druckfehler sind immer lustig, und die Jugendlichen haben Spaß daran, sie zu verbessern (Kinderkrankheiten, Kehlkopf, Jugendliche, Hunde). Aber auch Versprecher bringen Kinder zum Lachen: „Da sind Dinge zum Vorschwein gekommen ...“, sagt ein Mann in einem Beispiel nach Sigmund Freud, und die Kinder dürfen überlegen, warum er „Vorschwein“ gesagt hat.

Jedes Spielen mit der Sprache bringt aber auch Erkenntnisse über sie – etwa bei den Druckfehlern über die Bedeutung einer einzigen Laut- (und Buchstaben-) verschiedenheit, oder bei den Versprechern über Sprache und Denken. Das Sprachspiel soll aber nur der „Auslöser“ für ein tieferes Interesse an der Beschäftigung mit Sprache sein. Ältere Jugendliche wird man mit anderen Themen an die Sprache heranbringen.

### 2. Sprachbilder

Jugendliche sollen sehen, wie Sprache bildlich verwendet wird, wobei sie auch ganz wörtlich mit einem Bild verknüpft sein kann, wie etwa in Fill (2014: 47 ff.) demonstriert wird.

Augen, meine lieben Fensterlein ...

„Ja, ist der Körper ein Haus, das Fenster hat?“, könnte man Kinder fragen. Der Dichter Gottfried Keller sieht es jedenfalls so. Und sind Augen eine Art Mund – wenn es am Schluss des Gedichtes heißt „Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Überfluß der Welt“?

Jugendliche interessieren sich dafür, ob Wörter ‚wörtlich‘ oder ‚übertragen‘ verwendet sind, wie in den folgenden Beispielen (Fill 2014: 43):

Schlittenhunde wurden im Polareis verheizt ...  
(Rudolf Weiß)  
Der Dirigent benahm sich taktlos ...  
Ein Kurschatten bringt Sonne ins Leben  
(Andrea Sailer)

Im Gegensatz zu diesen Beispielen mit übertragener Bedeutung muss das nächste wörtlich genommen werden:

Der Stuhl wurde verrückt ...

Kinder lernen, wie oft wir in der Alltagssprache „in Bildern sprechen“. Ihr Interesse an Metaphern und Redensarten wird dadurch geweckt.

### 3. Redensarten mit Tieren

Redensarten mit Tiernamen sind ein Thema, mit dem die Liebe Jugendlicher zu Tieren zum Interesse für Sprache führen kann:

Der Salonlöwe und der Seebär bekamen einen Muskelkater – was sich aber als Zeitungssente herausstellte.

Geht es hier wirklich um Tiere? Und sind die Tiernamen (Muskelkater!) echt? (Siehe Fill 2014: 133). Vergleiche Mensch – Tier, Tiernamen als Schimpfwörter, Beschönigung unserer Verwendung von Tieren etc.: Hier kann den Kindern vor Augen geführt werden, wie unsere Sprache die Tiere „behandelt“!

Redensarten mit Tiernamen wecken aber auch die Kreativität der Kinder, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Oma: Du musst ja hundemüde sein  
Marie (5 J.): Nein, ich bin katzenfrisch.

Oma: Damit hast du mir aber einen Bären aufgebunden.  
Marie (10 J.): Nein, einen Malteser, ich mag keine Bären.

Durch die Tier-Redewendungen wird Marie zum Nachdenken gebracht und zu eigenen Wortschöpfungen angeregt.

4. Kritik an der Sprache und ihrer Verwendung  
„Ich liebe die deutsche Sprache: sie hat so viel action und power!“

Beim Thema Anglizismen können Jugendliche erleben, dass in der Bevölkerung verschiedene Meinungen zu bestimmten Sprachverwendungen herrschen und dass man manche Fragen zur Sprache nicht einfach mit ja oder nein (oder ‚richtig‘ und ‚falsch‘) beantworten kann. Mit diesem Thema werden schon etwas ‚reifere‘ Jugendliche angesprochen, denn damit kommen wir in jenen Bereich der Jugendlinguistik, in dem bereits ein kritisches Denken über die Sprache beginnen soll.

Berlin ist frei!

So hieß es vor 25 Jahren, als die Berliner Mauer fiel. Aber da wollten alle durch das Brandenburger Tor – und niemand war mehr frei, weil ein Riesenstau entstand (siehe Fill 2014: 156 f.). Wieder erfahren die jungen Leute, dass man Sprache auch kritisieren muss, etwa wenn sie uns etwas vorgaukelt, wie die Existenz von Freiheit. Freiheit, Reformen, Toleranz etc. sind sogenannte Schnurrwörter, die PolitikerInnen häufig verwenden. Hier sollen Jugendliche schon hellhörig gemacht werden für sprachliche Strategien, wie sie in Politik und Werbung gebräuchlich sind.

Sprache muss aber auch kritisiert werden, wenn sie das Töten von Tieren (und Menschen) als harmlos darstellt, mit Euphemismen wie Fleischproduktion (bei Tieren) und Kollateralschaden (bei Menschen). Die Jugendlichen sollen erfahren, dass Grönländer ein verharmlosendes Wort für einen Pelz ist, für den viele Robben sterben mußten, Sobaki (russisch Hund) für einen Hundepelz und letal vergrämen für das Töten von Tieren, oder anschweißen für das Anschießen eines Tieres bei der Jagd.

„Er ist Afrikaner, ist aber eigentlich sehr gebildet.“

Dieser Satz wird manchen als Lob erscheinen. Jugendliche sollen aber sehen, dass hier Afrikaner (bis auf einen) auf subtile, für viele gar nicht sichtbare Weise abgewertet werden. Ähnlich geschieht dies in Bezug auf Frauen mit

„Für eine Frau versteht sie viel von Mathematik.“

(Inwieweit das Thema „Sprache und Geschlecht“ für junge Menschen beiderlei Geschlechts interessant ist, muss noch untersucht werden.)

„Warum nehmen Ostfriesen ein Messer mit ans Meer?“

„Um damit in See zu stechen.“

„Warum streuen sie Pfeffer auf den Fernseher?“

„Um das Bild schärfer zu machen.“

Nicht nur die Themen „Redewendung“ und „Bedeutungsübertragung“ können an Beispielen wie diesen gezeigt werden, sondern es wird auch die Frage aufgeworfen, ob man sich über bestimmte Gruppen (hier Ostfriesen, aber etwa auch Religionsgemeinschaften) mit Sprache lustig machen darf: Wo ist die Grenze zwischen harmlosem Scherz und Beleidigung? Kann man mit Sprache – aber auch mit Karikaturen – andere Gruppen so erzürnen, dass sie mit Gewalt antworten?

#### 5. Neologismen und Jugendsprache

Interessieren sich Jugendliche für neue Wörter? Wie wir in einem der obigen Beispiele gesehen haben, ist dies schon bei Kindern der Fall (katzenfrisch!). Nicht zufällig war Selfie das österreichische Jugendwort des Jahres 2014. Auch Netiquette ist in der Jugendsprache recht geläufig. Ist Bedeutungsübertragung für junge Leute interessant (Zunge im Mund, Zunge im Schuh)? Vielleicht auch Körpersprache? Das sind Fragen, die noch der Beantwortung harren; auch wäre interessant, ob man geläufige Kategorien der Sprachwissenschaft (etwa Wortfeld, Metapher, Dialekt und Sprachvariation) dazu verwenden kann, Interesse zu wecken.

Vielleicht kann man dieses Interesse auch durch den Vergleich des Deutschen mit einer Fremdsprache erzeugen – etwa durch das Thema falsche Freunde? Dass „Ich gehe ins Gymnasium“ auf Grund einer falschen Freundschaft nicht dem Satz „I go to the gymnasium“ entspricht, wird englisch-lernenden Jugendlichen bekannt sein, aber vielleicht haben sie sich noch nicht mit Wortdivergenzen beschäftigt (Himmel – heaven/sky, Rezept – recipe/prescription etc.). Das Thema „fight gegen die Anglizismen“ (Kronzeitung, April 2013) wurde schon oben angesprochen.

Auch Jugendsprache könnte durchaus als Einstiegsdroge für die Beschäftigung mit Sprache wirken – etwa durch die vielen englischen Abkürzungen in SMS- und Whatsapp-Nachrichten (etwa bff = best friend forever, 4U = for you, YOLO = you only live once), von denen viele schnell veralten (z.B. LOL für laughing out loud). Die Jugendwörter des Jahres wurden schon erwähnt. Interesse erwecken auch angebliche Jugendwörter, wie sie im PONS Wörterbuch der Jugendsprache stehen, z.B.:

Bienenkotze = Honig

Blümchenkiller = Vegetarier

Glockendisko = Kirche

Promillologe = Polizist.

#### 6. Schluss

In 1. bis 5. wurden einige Themen angesprochen, mit denen man Jugendliche zur Freude an der Beschäftigung mit Sprache bringen kann. Aber vieles davon wurde noch nicht systematisch erforscht. Damit wird deutlich, dass Kinder- und Jugendlinguistik ein ernsthaftes Forschungsgebiet werden kann, das sich folgenden Fragen widmet:

- (1) Ab welchem Alter kann man Kinder für Sprache interessieren?
- (2) Für welche Bereiche der Sprache (und damit Themen der Sprachwissenschaft) können Kinder schon früh gewonnen werden, und welche Rolle spielen dabei ihre anderen Interessen?
- (3) Welche Bereiche interessieren Kinder am wenigsten? (Ist es vielleicht die Grammatik?)
- (4) Kann man Jugendliche dazu bringen, Sprache und ihre Verwendung auch kritisch zu sehen?
- (5) Welchen Nutzen können Jugendliche aus größerem Sprachbewusstsein ziehen? (Etwa Textverständnis, Textproduktion, Ergebnisse bei PISA-Studien etc.)

Es öffnet sich hier ein neues Feld für wissenschaftliche Forschung, bei dem insbesondere mit der Anregung für Jugendliche, Kritik an der Sprache und ihrer Verwendung zu üben, Neuland betreten wird. Die Kinder- und Jugendlinguistik bietet auch eine große Zahl an Themen, die für die jetzt bei der Matura verpflichtende „vorwissenschaftliche Arbeit“ in Frage kommen. Insbesondere die Sprachkritik könnte bei Maturantinnen und Maturanten auf Interesse stoßen, weil damit Kritik an der Gesellschaft im Allge-

meinen verbunden ist. Ein verwandtes Thema, das hier nur genannt, aber nicht diskutiert werden kann, ist die Seniorensprache, die zu einem Forschungsbe- reich „Seniorenlinguistik“ führen könnte.

Literatur zum Thema:

Fill, Alwin Frank (2014). Kinder- und Jugendlinguistik. Sprachspiel, Sprachwelt, Sprachkritik. Münster/Wien: LIT Verlag.

PONS Wörterbuch der Jugendsprache. Stuttgart etc., Auflage A1 2007.

Kontakt:  
alwin.fill@uni-graz.at

## **Das Projekt „English in the linguistic landscape of Vienna, Austria“ (ELLViA)**

Eine soziolinguistische Untersuchung der Sprachwahl auf öffentlichen Schildern in Wien aus Sicht der RezipientInnen

Barbara Soukup, Universität Wien

Die Verbreitung des Englischen im öffentlichen Raum von offiziell anderssprachigen Ländern ist ein weltweit zunehmendes Phänomen, das seit einigen Jahren oftmals im Rahmen von linguistic landscape (LL) studies beforscht wird (siehe z.B. Landry & Bourhis 1997; Backhaus 2007; Gorter 2006; Shohamy & Gorter 2009; Shohamy, Ben-Rafael & Barni 2010, sowie die im bibliografischen Online-Kompodium von Rob Troyer gelisteten Studien). Das Projekt „English in the linguistic landscape of Vienna, Austria“ (ELLViA) befasst sich nun konkret mit dem Entstehen von kommunikativer Bedeutung durch die Sprachwahl des Englischen auf öffentlichen Schildern in der Sprachlandschaft von Wien. Finanziert wird das Projekt vom FWF im Rahmen des Elise-Richter-Frauenförderungsprogrammes (Projektnummer V394-G23, Projektleiterin: Barbara Soukup), für eine Laufzeit

von vier Jahren (2014-2018).

Zentraler Fokus von ELLViA ist die bisher wenig erforschte Perspektive des ‚Publikums‘ in der LL, also der RezipientInnen von öffentlichen Schildern. Diese Perspektive wird dabei über die einzelnen perzeptiven und interpretativen Schritte, die RezipientInnen zwischen der Begegnung mit der englischen Sprache auf einem Schild und der Realisierung einer entsprechenden Botschaft (Signalisierung von z.B. ‚Kosmopolitismus‘ und ‚Modernität‘ – vgl. Kelly-Holmes 2000, 2005; Piller 2001, 2003) setzen, aufgegriffen, theoretisch modelliert und empirisch analysiert. Das Projekt bezieht sich hier auf eine konstruktivistische Epistemologie, die kommunikative Bedeutung als Emergenz eines Prozesses des interaktionell-dialogischen Verhandeln und Auf-Einander-Eingehens zwischen ‚SprachproduzentInnen‘ und ‚SprachrezipientInnen‘ betrachtet (vgl. Bakhtin 1986[1952-53]; Goffman 1959; Gumperz 1982). LeserInnen von öffentlichen Schildern verwenden Sprachwahl (Sprachvariation) als einen interpretativen ‚cue‘ in diesem Prozess; anhand dieses cues können sie einen Text mit der sozialen (symbolischen) Bedeutung, die mit der gewählten Sprache assoziiert ist, ‚kontextualisieren‘ (Gumperz 1982) und entsprechende Messages realisieren. Das Projekt ELLViA erschließt die Schritte, die in dieser Message-Realisierung durch LL-RezipientInnen impliziert sind, in einer ineinandergreifenden Serie von Forschungsmodulen, die sich lokal in der Sprachlandschaft Wiens verankern:

Modul 1: ‚Erhebung und Beschreibung des Gebrauchs der englischen Sprache in der Wiener Sprachlandschaft‘

Modul 2: ‚Sprachliche Abgrenzung des Englischen auf Basis der Perzeptionen von Wiener LL-RezipientInnen‘

Modul 3: ‚Erhebung der sozialen Bedeutung des Englischen für Wiener LL-RezipientInnen‘

Modul 1 dient zur Generierung der empirischen Basis für die Perzeptionsstudien in Modul 2 und 3, in Form eines Korpus von Wiener LL-Schildern. Ange-schlossen ist auch eine variationistische (quantitative, multidimensionale) Analyse dieses Korpus, die die Verwendungsmuster des Englischen untersucht. Modul 2 erstellt laienlinguistische Abgrenzungen der englischen und deutschen Sprache auf empirischer Basis, mittels einer lexical decision task (siehe

z.B. Thomas & Allport 2000; von Studnitz & Green 1997). Modul 3 erhebt die sozialen Assoziationen (Symbolismen, Einstellungen, Ideologien), die Wiener LL-RezipientInnen mit dem Englischen verknüpfen, mittels einer Spracheinstellungsstudie, die die matched-guise technique (Lambert et al. 1960) verwendet, und mittels Fokusgruppendifkussionen. Am Ende des Projekts werden die Ergebnisse der einzelnen Module dann in einem Gesamtbericht einander gegenübergestellt und zusammengeführt. Unter der Annahme, dass die weltweite Verbreitung der englischen Sprache im öffentlichen Raum zumindest teilweise durch interaktionelle und sozio-kognitive Bedeutungsprozesse angetrieben wird, die auf Perzeptionen und sozialen Assoziationen des Englischen beruhen, leistet das Projekt ELLViA in seiner Entwicklung und Anwendung einer systematischen und komplexen Forschungsstrategie zur Beleuchtung der Rezeption von Variation in der Wiener LL einen innovativen Erkenntnisbeitrag auf diesem Gebiet der angewandten Linguistik. Die gewonnenen Erkenntnisse sind aber auch von öffentlichem Interesse, als Einblicke in die komplexen Sprachumwelten, die uns heutzutage umgeben: Warum Englisch in Wien – und was kommt da vor? Erste Antworten sollen ab Ende 2015 vorliegen.

#### Literaturangaben:

Backhaus, Peter (2007): *Linguistic Landscapes: A Comparative Study of Urban Multilingualism in Tokyo*, Clevedon: Multilingual Matters.

Bakhtin, Mikhail (1986[1952-53]): *The problem of speech genres*, in: Emerson, Caryl; Holquist, Michael (Hrsg.), McGee, Vern W. (Übers.), *Speech Genres and Other Late Essays*, Austin, TX: The University of Texas Press, 60-102.

Goffman, Erving (1959): *The Presentation of Self in Everyday Life*, New York, NY: Doubleday.

Erickson, Frederick (1986): *Listening and speaking*, in: Tannen, Deborah; Alatis, James E. (Hrsg.), *Languages and Linguistics: The Interdependence of Theory, Data, and Application*, Washington, DC: Georgetown University Press, 294-319.

Gorter, Durk (Hrsg.) (2006): *Linguistic Landscape: A*

*New Approach to Multilingualism*, Clevedon: Multilingual Matters.

Gumperz, John J. (1982): *Discourse Strategies*, Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Kelly-Holmes, Helen (2000): *Bier, parfum, kaas: Language fetish in European advertising*, *European Journal of Cultural Studies* 3(1): 67-82.

Kelly-Holmes, Helen (2005): *Advertising as Multilingual Communication*, New York, NY: Palgrave Macmillan.

Lambert, Wallace E.; Hodgson, Richard; Gardner, Robert C.; Fillenbaum, Samuel (1960): *Evaluational reactions to spoken languages*, *Journal of Abnormal and Social Psychology* 60(1): 44-51.

Landry, Rodrigue; Bourhis Richard Y. (1997): *Linguistic landscape and ethnolinguistic vitality*, *Journal of Language and Social Psychology* 16(1): 23-49.

Piller, Ingrid (2001): *Identity constructions in multilingual advertising*, *Language in Society* 30: 153-186.

Piller, Ingrid (2003): *Advertising as a site of language contact*, *Annual Review of Applied Linguistics* 23: 170-183.

Shohamy, Elana; Ben-Rafael, Eliezer; Barni, Monica (Hrsg.) (2010): *Linguistic Landscape in the City*, Clevedon: Multilingual Matters.

Shohamy, Elana; Gorter, Durk (Hrsg.) (2009): *Linguistic Landscape: Expanding the Scenery*, New York, NY: Routledge.

Thomas, Michael S.C.; Allport, Alan (2000): *Language switching costs in bilingual visual word recognition*, *Journal of Memory and Language* 43: 44-66.

Troyer, Rob (2013): *Linguistic Landscape Bibliography*.

[https://www.zotero.org/groups/linguistic\\_landscape\\_bibliography](https://www.zotero.org/groups/linguistic_landscape_bibliography) (18. Februar 2015)

von Studnitz, Roswitha E.; Green, David W. (1997): *Lexical decision and language switching*, *International Journal of Bilingualism* 1(1): 3-24.

Kontakt:

barbara.soukup@univie.ac.at

<http://homepage.univie.ac.at/barbara.soukup/ellvia.html>



## Verständliche Wissenskommunikation – Berufsbilder für angewandte LinguistInnen

Benedikt Lutz, Donau-Universität Krems

Im Bereich des Scientific Writing hat sich in den letzten Jahren ein neues Berufsbild für Linguisten entwickelt (in Lehre, Beratung und Coaching). Auch in der Wirtschaft herrscht großer Bedarf an Personen, die Fachliches verständlich darstellen und diese Fähigkeiten auch vermitteln können. Einige damit verbundene Themen und Perspektiven für Absolventen der Angewandten Linguistik sollen hier auf Basis eines von mir entwickelten Verständlichkeitsmodells skizziert werden.

Die Verständlichkeitsforschung hat sich seit den 1970-er Jahren als Teilbereich der Angewandten Linguistik etabliert, in engem Zusammenspiel mit kognitionspsychologischen und pädagogischen Ansätzen. In den letzten Jahren entwickelte sich – aus dem Umfeld des Wissensmanagements kommend – ein noch breiterer Ansatz für den Umgang mit fachlicher Kommunikation im beruflichen Kontext: Reinhardt und Eppler (2004: 2) definieren Wissenskommunikation als „[...] absichtsvolle, interaktive Konstruktion und Vermittlung von Erkenntnis und Fertigkeiten auf der verbalen und nonverbalen Ebene“. Dabei ist es nützlich weitere Aspekte aus der Kommunikations- und Kognitionswissenschaft, aus dem Informationsdesign und dem Usability Engineering zu berücksichtigen. Auch die Diskussion innerhalb der Linguistik hat sich in den letzten Jahren verstärkt, insbesondere durch die von Gerd Antos und Sigurd Wichter begründete Reihe „Transferwissenschaften“. Zum Forschungsprogramm der Transferwissenschaften siehe Antos (2001) und zuletzt Antos (2013). Dies war – neben meiner langjährigen beruflichen Praxis in der Software-Industrie, wo ich oftmals praktisch mit Verständlich-Machen zu tun hatte – der Beweggrund für mich, ein Modell zu entwickeln, das auch für Personen ohne linguistische Vorbildung nachvollziehbar und handhabbar sein sollte, wie etwa Technische Redakteure, Requirements Engineers oder Juristen. Das Ziel dabei ist die Erhöhung

der „language awareness“ und damit der Sensibilität für die Gestaltung verständlicher Texte. Das Modell unterscheidet zwischen Randbedingungen und Dimensionen der Gestaltung. Die Randbedingungen in diesem Modell sollen den Gesamtkontext darstellen, in dessen Rahmen verständliche Texte produziert, rezipiert und optimiert werden. Sie sind zum Teil durch situationelle und institutionelle Konstellationen vorgegeben, häufig aber auch durch die Kommunikationspartner gestaltbar. Im Einzelnen betrifft dies die kommunikativen Ziele, die jeweilige Kommunikationssituation, die eingesetzten Modi und Medien, Aspekte der Textsorte, Fachsprache und Terminologie, sowie die Sprachkompetenz der Rezipienten, deren kognitive Fähigkeiten und Vorwissen.

Die Dimensionen der Verständlichkeit sind ähnlich zu verstehen wie im seit Jahrzehnten weit verbreiteten „Hamburger Modell“ (Langer et al., zuletzt 2011) und im wesentlich anspruchsvolleren Modell Göpferichs (2002), als Mehr oder Weniger hinsichtlich der Ausprägung bestimmter Eigenschaften.

Die Dimensionen sind nicht komplett unabhängig voneinander, manche sollte man eher maximieren, andere in Abhängigkeit von den Randbedingungen austarieren. Ich gehe von folgenden acht Dimensionen aus: Komplexität, Kompliziertheit, Gliederung, Korrektheit, Motivation, Deutlichkeit, Kürze und Usability. Bei der Benennung und Definition der Dimensionen ging es mir besonders um Hilfestellungen für professionelle Praktiker; demgegenüber tritt das Anliegen der Gesamtmodellierung des Prozesses und die enge Verbindung zur linguistischen und Kognitionstheorie etwas in den Hintergrund. Details zu diesem Modell siehe Lutz (in Vorbereitung).

Ein Beispiel dazu: Inhaltliche Komplexität sollte man je nach Zielgruppe und sachlicher Notwendigkeit optimieren, doch Kompliziertheit sollte man generell zu minimieren trachten. Am Beispiel Gesetzestext: Wenn im Sozialrecht aus Gründen der Gerechtigkeit (oder des sozialpartnerschaftlichen Kompromisses) eine hohe Komplexität nötig ist, wie etwa in bestimmten Fällen Ausnahmen von Ausnahmen bei den anrechenbaren Versicherungszeiten, so ist das zu akzeptieren. Sprachliche und formale Kompliziertheit sollte man aber jedenfalls minimieren: Die Inhalte sollen so dargestellt werden, dass man sie möglichst leicht kognitiv verarbeiten kann (treffende Überschriften eines Paragraphen, kurze eindeutig interpretierbare Sätze, unmissverständliche Fachtermini, verdeutlichende Partikel, ggf. Einsatz von



Tabellen oder Visualisierungen, etc.). Interessanterweise profitieren von solchen Vereinfachungen (bei gleichbleibender inhaltlicher Komplexität) alle Leser, am meisten sogar die Juristen selbst, weil sie mit der Textsorte gut vertraut sind. Viele Juristen differenzieren nicht zwischen diesen beiden Dimensionen und halten daher unnötigerweise Rechtstexte mit Mängeln in der Dimension „Kompliziertheit“ für sachlich notwendig.

In solchen Situationen können LinguistInnen als Berater, Begleiter und Umsetzer agieren. Verständlichkeit ist bei fachbezogener Kommunikation immer relevant und betrifft Produktions- und Dienstleistungsunternehmen in der Wirtschaft ebenso wie die öffentliche Verwaltung. Wichtig dabei ist das Sich-Einlassen auf die jeweilige Anwendungsdomäne und Problemlage und nicht nur die sprachliche Analyse allein (das Konzept des von außen kommenden linguistischen „Verständlichmakers“ hat sich nicht gut bewährt).

Zwei Beispiele für Problemstellungen in Wirtschaftsunternehmen: Im „Requirements Engineering“ geht es um die systematische Erfassung und Dokumentation von Anforderungen an zu entwickelnde Produkte und Dienstleistungen, um das Erheben, Aushandeln und Fixieren der Anforderungen zwischen Auftraggeber und Auftragnehmer. Dabei entstehen Pflichtenhefte, auf deren Inhalte sich die Vertragspartner einigen. Diese Pflichtenhefte sind gewissermaßen „Brückendokumente“ zwischen unterschiedlichen Welten und müssen von allen „Stakeholdern“ möglichst eindeutig interpretiert werden können. Dabei sind unterschiedliche Denkweisen, Fachsprachen und Terminologien zu berücksichtigen. Formale and semiformale Beschreibungssprachen sowie vordefinierte Dokumententemplates können bei der Erstellung von Pflichtenheften hilfreich sein. Linguistische Expertise ist sowohl dafür nützlich als auch beim Aushandeln und Verfeinern der Anforderungen (Interviewtechniken, Inhaltsanalyse, Kategorienbildung, Terminologearbeit, ...).

Auch im Qualitätsmanagement herrscht im Zuge der ISO9001-Zertifizierungen großer Bedarf an verständlicher Prozessdokumentation. In der Praxis spricht man häufig vom Auseinanderklaffen zwischen dokumentierten und „gelebten“ Prozessen, was auf große Akzeptanzprobleme hindeutet. Viel diskutierte Themen wie brauchbare Formulare, geeignete Visualisierungen, Usability von Dokumententemplates, Entwicklung von Corporate Languages (auch im

internationalen Kontext auf Englisch – BELF) zeigen die hohe linguistische Relevanz dieser Fragestellungen.

Literatur:

Antos, G. (2001): Transferwissenschaften. Chancen und Barrieren des Zugangs zu Wissen in Zeiten der Informationsflut und der Wissensexplosion. In: Wichter/Antos (Hg.): Wissenstransfer zwischen Experten und Laien. Umriss einer Transferwissenschaft. Frankfurt/M.: Lang, 3-34.

Antos, G. (2013): Linguistische Resonanzforschung. Überlegungen zur Weiterentwicklung der Transferwissenschaft. In: Ballod/Weber (Hg.): Autarke Kommunikation. Wissenstransfer in Zeiten von Fundamentalismen. Frankfurt/M.: Lang, 223-240.

Göpferich, S. (2002): Textproduktion im Zeitalter der Globalisierung. Entwicklung einer Didaktik des Wissenstransfers. Tübingen: Stauffenburg.

Langer, I./Schulz v. Thun, F./Tausch, R. (2011): Sich verständlich ausdrücken. München: Reinhardt.

Lutz, B. (in Vorbereitung): Verständlichkeitsforschung transdisziplinär. Beiträge zu einer anwenderfreundlichen Wissensgesellschaft.

Reinhardt, R./Eppler, M. (Hg. 2004): Wissenskommunikation in Organisationen. Berlin: Springer.

Kontakt:

Benedikt.Lutz@donau-uni.ac.at

## **FRAISE: Französisch in Interaktion in der Schule**

Carmen Konzett, Universität Innsbruck

### 1. Erstellung eines Longitudinal-Korpus

Das Forschungsprojekt FRAISE (= Französisch in Interaktion in der Schule) ist ein Teilprojekt von MIMI (= Mikro-Entwicklung Individueller Mehrsprachigkeit in Interaktion) und wird seit 2012 am Institut für Romanistik unter der Leitung von Carmen Konzett durchgeführt.

Zunächst wird in diesem Projekt ein Longitudinalkorpus von Videoaufnahmen aus dem Französischunterricht erstellt, das den gesamten Zeitraum einer typischen 6-jährigen gymnasialen Französisch-Schullaufbahn abbildet. Seit dem Sommerhalbjahr

2012 werden dazu Videoaufnahmen in zwei (bzw. drei, siehe Tabelle unten) Klassen eines Tiroler Gymnasiums gemacht, die den regulären Französischunterricht möglichst unverfälscht mit zwei Kameras einzufangen versuchen. D.h. das Aufnahmesetting ist natürlich und nicht experimentell, es werden so wenige Eingriffe in den Unterricht vorgenommen wie möglich (z.B. in Bezug auf die Sitzordnung, die räumliche Anordnung der Möbel und Geräte), und der Unterricht wird in seinem Ablauf nicht beeinflusst. Allerdings wird bei der Auswahl der zu filmenden Unterrichtsstunden bereits im Vorfeld darauf geachtet, dass es sich nach Möglichkeit um Stunden mit (höherem) Sprechanteil der SchülerInnen handelt.

Klasse A	Klasse B	Klasse C
1. Lernjahr	2. Lernjahr	
2. Lernjahr	3. Lernjahr	1. Lernjahr
3. Lernjahr	4. Lernjahr	2. Lernjahr (Klasse danach aufgelöst)
4. Lj. (laufend)	5. Lj. (laufend)	
5. Lj. (geplant)	6. Lj. (geplant)	
6. Lj. (geplant)		

Das Korpus befindet sich noch im Erhebungszeitraum und umfasst derzeit die in der obenstehenden Tabelle angegebenen Aufnahmen. Von den bestehenden Aufnahmen sind bereits detaillierte Aufnahmeinventare angefertigt worden, sodass ein umfassender Überblick über das vorhandene Material möglich ist. Daraus wurden auszugsweise vor allem jene Stellen transkribiert, die für bisher durchgeführte Forschungsarbeiten von Interesse waren.

## 2. Methodologie: CA-SLA

Das Projekt FRAISE untersucht schulischen Fremdspracherwerb mit der Methodologie der ethnomethodologisch orientierten Gesprächsforschung und gehört damit zum Forschungsbereich der „CA-for-SLA“ oder „CA-SLA“. Fremdspracherwerb wird aus dieser Perspektive vordergründig als soziales Phänomen betrachtet, was den (ausschließlichen) Fokus auf die (sprachlichen) sozialen Interaktionen von Fremdsprachenerlern erklärt. Außerdem schließt der Verweis auf „CA“ auch grundlegende methodische Prinzipien mit ein, wie etwa jenes der natürlichen – im Gegensatz zu experimentell erhobenen – Daten oder der emischen, also teilnehmerbezogenen, Sequenzanalyse, deren analytisches Grund-

kapital in der „next turn proof procedure“ (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1978: 44; Hutchby/Wooffitt 1998: 15) besteht, d.h. darin, dass sich InteraktionsteilnehmerInnen ständig gegenseitig durch ihr interaktionales Handeln anzeigen, wie sie die Redebeiträge des jeweils anderen verstehen. Ein Spezifikum der CA-SLA-Forschung ist auch die Erstellung von longitudinalen Korpora, d.h., dass über einen längeren Zeitraum Gesprächsdaten derselben TeilnehmerInnen in möglichst ähnlichen diskursiven Situationen gesammelt werden, um auf diese Weise einen sogenannten „vertikalen Vergleich“ (Zimmerman 1999) durchführen zu können: die Datensets werden auf beobachtbare Veränderungen im interaktionalen Verhalten der Teilnehmer hin untersucht und beschrieben. Echte Longitudinalstudien über mehrere Jahre sind allerdings dünn gesät und beschäftigen sich äußerst selten mit öffentlichem Schulunterricht. Zudem basiert ein Großteil der CA-SLA-Studien auf englischsprachigen Daten. Das Projekt FRAISE, mit einem echten Longitudinalkorpus und dem Fokus auf das Französische, füllt hier also eine deutliche Forschungslücke.

## 3. Untersuchungsfokus Interaktionskompetenz

Interaktionskompetenz beinhaltet sowohl Wissen um soziale, linguistische und gesprächsorganisatorische Konventionen als auch die Fähigkeit, diese Konventionen kontextspezifisch zu adaptieren (vgl. z.B. Hall/Pekarek-Doehler 2011, Young/Miller 2004). Auf der Makro-Ebene geht es also um Phänomene wie Gesprächsablauf, Rollenkonstruktion und Beziehungsgestaltung, während die Mikro-Ebene die gesamte Bandbreite sprachlicher, prosodischer, sequenzieller und multimodaler Mittel umfasst, die in der Interaktion zum Einsatz kommen.

## 4. Bisher beforschte Themen

Aus dem FRAISE-Projekt sind bisher eine Anzahl verschiedener Untersuchungen hervorgegangen, die teilweise in Form von Vorträgen oder Publikationen veröffentlicht wurden (siehe Abschnitt 5). Unter anderem wurden in einem ersten Pseudo-Längsschnitt Daten aus dem 1. und 2. Lernjahr daraufhin untersucht, wie sich in stark lehrerzentrierter Interaktion die Interaktionsbeteiligung durch Schülerinitiativen verändert (Konzett 2014a). Schülerseitige Initiativenergreifung wird dabei als sprachliche

und interaktionale Herausforderung beschrieben, welchen sich die SchülerInnen mit zunehmendem Einsatz von französischen Diskursmarkern, häufigeren idiomatischen Wendungen sowie sequenziell passenderen Positionierungen und dem Einsatz von Prä-Sequenzen stellen. Ein zweiter Analysefokus gilt dem Anzeigen und Herstellen von Verstehen in der Lehrer-Schüler-Interaktion (Konzett 2015a und b), insbesondere dem Verstehen oder Nicht- oder nur Teil-Verstehen von Lehrerfragen. Eine weitere Einzelfallstudie (Konzett 2014b) beschreibt peer-assessment in einer Schülergruppe als multimodale Aktivität. Schülerinnen, die gemeinsam ein Grammatik-Brettspiel spielen, setzen den Würfel als Turn-Management und als Ratifizierungs-Werkzeug ein und verwenden das Ritual des Brettspiels als Ressource zum Ausgleichen von „epistemic incongruencies“ (Heritage 2013).

5. Bereits in FRAISE entstandene Publikationen, Vorträge und Lehrveranstaltungen

Konzett, Carmen (2011): Micro-development of individuals' multilingual systems in interaction. Posterpräsentation bei der EUROSLA 21, Stockholm, September 2011

Schatzmann, Magdalena (2012): La réparation en cours de français. Une analyse des différentes formes de réparation dans deux phases typiques d'un cours de langue étrangère. Diplomarbeit, Innsbruck (Kobetreuung Univ.-Prof. Eva Lavric und Dr. Carmen Konzett)

Konzett, Carmen (2014a): ähm je ne peux (.) meina (.) je ne (.) trouve pas (.) ce (.) äh ça (.) ähm also. Wie Französisch-Anfänger das Wort ergreifen:

Entwicklung von Interaktionskompetenz am Beispiel Schülerinitiativen und Sprecherselbstwahl. In: Schwarze, Cordula / Konzett, Carmen (Hrsg.): Interaktionsforschung: Gesprächsanalytische Fallstudien und Forschungspraxis. Berlin: Frank&Timme

Konzett, Carmen (2014b): Who says what's correct? Collaboratively achieving agreement on the evaluation of verb forms in a focus-on-form board game in the FFL classroom. Vortrag bei der ICIP-Konferenz in Neuchâtel, November 2014

SS 2014 und WS 2014/15 (Institut für Romanistik, Universität Innsbruck): Projektseminar "Wie SchülerInnen Französisch sprechen lernen: empirische, qualitative Spracherwerbsforschung kennenlernen und mitgestalten" (LV-Leitung: Carmen Konzett)

Konzett, Carmen (2015a): What shall we learn today? How students and teachers negotiate objects for learning in plenary classroom interaction. Vortrag beim Groningen Symposium on Language and Social Interaction (GSLI), Jänner 2015

Konzett, Carmen (2015b, geplant): Understanding what exactly? How students signal what they have – or have not – understood in the foreign language classroom. IPrA, Juli 2015

#### Bibliographie

Hall, Joan Kelly / Pekarek Doehler, Simona (2011): L2 Interactional Competence and Development. In: Hall, Joan Kelly / Hellermann, John / Pekarek Doehler, Simona (eds.): L2 Interactional Competence and Development. Bristol: Multilingual Matters, 1-15.

Heritage, John (2013): Action formation and its epistemic (and other) backgrounds. *Discourse Studies* 15/5, 551-578.

Hutchby, Ian / Wooffitt, Robin (1998): *Conversation Analysis. Principles, Practices and Applications*. Cambridge: Polity Press.

Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1978): A Simplest Systematics for the Organization of Turn Taking for Conversation. In: Schenkein, Jim (ed.): *Studies in the Organization of Conversational Interaction*. New York: Academic Press, 7-55.

Young, R. F., & Miller, E. R. (2004): Learning as Changing Participation: Discourse Roles in ESL Writing Conferences. *The Modern Language Journal*, 88/4, 519–535.

Zimmerman, D. (1999): Horizontal and vertical comparative research in language and social interaction. *Research on Language & Social Interaction* 32, 195-203.

Kontakt:

Carmen.Konzett@uibk.ac.at

## Warum sind sieben Minuten immer genau sieben Minuten, aber fünf Minuten meistens viel mehr? Zahlen – nicht wörtlich genommen

Eva Lavric, Universität Innsbruck

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Wenn Sie hier sind, dann vielleicht deswegen, weil auch Sie sich schon einmal gefragt haben, warum „fünf Minuten“ manchmal so endlos lang werden können? „Zehn Minuten“ haben übrigens dieselbe fatale Eigenschaft, und auch „eine Minute“ oder „eine Sekunde“ dauern meist viel, viel länger. Im Gegensatz dazu haben aber weder die sieben Minuten, die ich heute hier sprechen darf, noch elf oder achtunddreißig Minuten eine solche Tendenz, sich zu einer Ewigkeit auszuweiten. Woran das wohl liegt?

Um dieses Phänomen zu erklären, muss ich einen Ausflug in die Zoologie machen und an ein Tierchen erinnern, das im Deutschen als „Tausendfüßler“ bekannt ist. Französisch heißt es ganz entsprechend „mille-pattes“, italienisch „millepiedi“; englisch aber interessanterweise „centipede“ und spanisch „ciempiés“. Wieviele Beine hat das Tier nun wirklich? Weder hundert noch tausend, aber auf jeden Fall viele, und statt „viele“ kann man eben oft auch 100 oder 1000 sagen, das wissen schon die kleinen Kinder. Wichtig ist auch, dass es meines Wissens keine Sprache gibt, die den Tausendfüßler als 78-Füßler oder 238-Füßler oder 2344-Füßler bezeichnet, denn dann müsste man es tatsächlich nachgezählt haben.

Damit haben wir schon zwei wichtige Erkenntnisse gewonnen: Erstens, Zahlen werden in unseren Alltagsdiskursen sehr oft nicht mathematisch verwendet, sondern ungefähr, also approximativ, und dabei meist auch noch über- und untertreibend, also hyperbolisch. Zweitens: Das trifft aber nur auf manche Zahlen, und in manchen Zusammenhängen, zu. Zwei Schritte von hier, drei Tropfen Regen, es waren nur fünf Maxeln da – all das sind Dinge, bei denen man nicht wirklich nachzählen darf. Dasselbe gilt für Ausdrücke wie „Tausend Dank!“ oder „Ich hab dir das

schon hundert Mal gesagt!“ Als SprachproduzentInnen und -rezipientInnen sind wir auf diese Effekte eingestellt, und es wäre wohl sehr ungewöhnlich, wenn jemand dabei Genauigkeit einfordern würde, z.B. „Das sind aber nicht zwei, sondern 58 Schritte“ oder „Du hast mir das gestern dreimal und heute zweimal gesagt, das macht noch lange nicht hundert!“.

Solche approximativ-hyperbolischen Verwendungen gibt es nicht für alle Zahlen, denn die meisten halten eisern an ihrer mathematischen Bedeutung fest, während andere es offensichtlich etwas billiger geben. Bei welchen Zahlen dürfen wir es also nicht so genau nehmen? Unsere Beispiele zeigen, dass es zwei Arten von Zahlen gibt, die gern approximativ-hyperbolisch verwendet werden: einerseits kleine Zahlen, wie bei zwei Schritten, drei Tropfen, fünf Maxeln – und natürlich fünf Minuten; und andererseits große und runde Zahlen, wie hundert, tausend, hunderttausend etc., man denke an das berühmte Krabbeltier. Die kleinen Zahlen dienen zum Untertreiben, in der Rhetorik heißt das „Meiosis“, sie bedeuten nichts anderes als „wenige“, „eine unbedeutende Anzahl“. Die großen und runden Zahlen verwenden wir zum Übertreiben, für das, was die Rhetorik als „Auxesis“ bezeichnet.

Damit erklärt sich schlüssig, warum eine Zeitangabe „fünf Minuten“ am besten nicht wörtlich genommen werden sollte, denn sie bedeutet eigentlich nichts anderes, als dass der Sprecher die gemeinte Zeitspanne so weit wie möglich herunterspielen will, zum Beispiel aus Gründen der Höflichkeit oder Bescheidenheit, um nicht allzu anspruchsvoll oder fordernd zu wirken. Das ist aber reine Augenauswischerei, wie es die meisten Höflichkeitsstrategien sind, z.B. überschwengliche Beteuerungen, dass man dem anderen tausendmal dankt und und ihm die erwiesene Freundlichkeit niemals vergessen wird.

Zum Glück gibt es auch noch eine ganze Menge Zahlen, die ehrlich, sauber und mathematisch präzise sind: Sieben Minuten sind eine klare, deutliche Zeitangabe, sie dauern genau eine Minute länger als sechs Minuten und eine Minute kürzer als acht Minuten. Dasselbe gilt für 36 Minuten und 122 Minuten. Aber Achtung: Eine halbe Stunde oder eine Stunde ist schon wieder eine runde Zahl, der man also besser nicht trauen sollte!

Die Unterscheidung zwischen wörtlich-mathematischen und approximativ-hyperbolischen Verwendungen von Numeralia hat übrigens auch ein konversationsanalytisches Korrelat. Wenn man sich nämlich ansieht, wie Zahlen in Alltagsgesprächen behandelt werden, so fällt auf, dass „normale“, wörtlich gemeinte Zahlen, sehr oft kommentiert, bewertet, oder sogar im Gespräch erst ausgehandelt werden, z.B. „Es waren 356 Zuschauer da!“ „Wirklich, so viele? Das ist ja erstaunlich“. Oft weiß man eine Zahl auch nur ungefähr und überlegt gemeinsam: „Wie alt könnte er sein?“ „Na, mindestens vierzig!“ „Meinst du? Ich glaube, er ist jünger, vielleicht 38...“ und so weiter, es entstehen auf diese Weise im Gespräch richtige „Quantifizierungssequenzen“. Nichts dergleichen passiert dagegen mit hyperbolischen Numeralia, all diese zwei Worte, drei Groschen und tausend Mal werden unkommentiert hingenommen und das Gespräch fließt weiter, als wäre nichts geschehen. Denn wir wissen ja, dass diese Zahlen nicht ernst zu nehmen sind, dass sie nur eingeflochten werden, um durch die Übertreibung das Gespräch farbiger und interessanter zu machen.

Höflichkeit, Selbstdarstellung und Rhetorik sind eben in vielen Lebenslagen wichtiger als mathematische Genauigkeit. Und die hyperbolischen Numeralia tragen ihren Teil dazu bei.

Wenn Ihnen also das nächste Mal jemand vorwirft, Sie hätten gesagt, Sie wären in fünf Minuten zurück, und inzwischen sei schon eine halbe Stunde vergangen, so antworten Sie: „Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass fünf Minuten gar nicht genau fünf Minuten sein können. Ich habe ja absichtlich nicht vier Minuten oder sieben Minuten gesagt!“

So, das waren jetzt hoffentlich genau sieben Minuten. Tausend Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

#### Bibliographie

Lavric, Eva (2007): Les numéraux approximatifs, ou : comment se fait-il que sept minutes soient toujours exactement sept minutes, mais que cinq minutes puissent parfois être beaucoup plus ?, in: David Trotter (Hrsg.) : Actes du XXIVe Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes, Aberystwyth 2004, Bd. IV, Tübingen: Niemeyer, 139-153  
Lavric, Eva (2010): Hyperbolic Approximative Numerals in Cross-cultural Comparison, in: Gunther Kalten-

böck / Wiltrud Mihatsch / Stefan Schneider (Hrsg.): New Approaches to Hedging (Studies in Pragmatics 9), Bingley, UK: Emerald, 123-164

Lavric, Eva (2013): El tiempo, el dinero y las novias – Usos aproximativos e hiperbólicos de los numerales en las conversaciones españolas, in: Emili Casanova Herrero / Cesáreo Calvo Rigual (Hrsg.) : Actas del XXVI Congreso Internacional de Lingüística y de Filología Románicas, 6-11 septiembre 2010, Berlin: de Gruyter, vol. VI, 3763-3775

Kontakt: Eva.Lavric@uibk.ac.at

## **Transdisziplinäre explorative Pilotstudie „Mehrsprachigkeit und Resilienz“ (2012–2014)**

Martin Aigner, Medizinische Universität Wien

Brigitta Busch, Universität Wien

Luise Reddemann, Universität

Klagenfurt

unter Mitarbeit von Eva Huber und Julia Sonnleitner

Gefördert aus Mitteln der Universität Wien (Berta-Karlik-Professur)

Ausgangslage, Fragestellung

Im Zuge wachsender Mobilität und Migration sind die Biographien einer immer größeren Zahl von Personen gekennzeichnet durch – manchmal mehrfachen Wechsel – von Lebenswelten und Sprachumgebungen. Solche biographischen Brüche können, insbesondere wenn sie auf Vertreibung oder Flucht zurückgehen, mit traumatischem Erleben verbunden sein. Wenn den Betroffenen in der Aufnahmegesellschaft grundlegende sprachliche Rechte verweigert und ihre ‚mitgebrachten‘ sprachlichen Ressourcen missachtet werden, so trägt dies tendenziell zu einer Vulnerabilisierung wachsender Bevölkerungsgruppen bei. Umgekehrt kann – so der Grundgedanke dieses Projekts – die Wahrnehmung und Anerkennung sprachlicher Ressourcen zu einer Stärkung von Resilienz beitragen. In der Traumatherapie steht



das Gespräch im Zentrum, ‚Fremdsprachigkeit‘ wird dabei häufig als Hindernis gesehen. Demgegenüber war es Ziel der Studie, Hinweisen nachzugehen, denen zufolge Mehrsprachigkeit sich im Therapieprozess als Ressource fruchtbar machen lässt.

#### Ressourcenorientierung

In der Beschäftigung mit Psychotherapie und Mehrsprachigkeit wurde bisher in der Regel von der Dichotomie zwischen einer emotional besetzten Erstsprache und einer ‚neutraleren‘ Zweitsprache ausgegangen. In unserem Zugang begreifen wir das sprachliche Repertoire als ein Ganzes, in dem sich emotionales Spracherleben entlang der biographischen Achse als (körperlich verankerte) Disposition niederschlägt. Das Konzept Spracherleben bezieht sich darauf, wie wir uns in bestimmten Situationen oder Kontexten selbst und durch die Augen anderer als sprachlich Interagierende wahrnehmen (Busch 2013). Durch den Repertoirezugang wird es möglich, Wechselbeziehungen sowohl zwischen Sprache und traumatischem Erleben als auch zwischen Sprache und Resilienzpotentialen (Reddemann 2001) in den Blick zu nehmen.

#### Sprachenportrait und exploratives Gespräch

Im Zentrum des Projekts stand eine multimodale Exploration: Patient\_innen mit komplexen posttraumatischen Belastungen wurden zu einem sprachbiographischen Gespräch eingeladen, das durch das Zeichnen eines ‚Sprachenportraits‘ initiiert wurde. Visuelle Darstellung und Gespräch werden als situationsspezifische, dialogische Hervorbringung verstanden. Die transkribierten Gespräche wurden im Hinblick auf das Identifizieren von therapie relevanten Resilienzpotentialen, im Hinblick auf eine Überprüfung und Weiterentwicklung der Methode sowie im Hinblick auf Erkenntnisse zu leiblich-emotionalen Dimensionen des Spracherlebens ausgewertet.

#### Identifizieren von Resilienzpotentialen

Die Teilnehmer\_innen nutzten die Möglichkeit, ihre Sprachen oder Sprechweisen visuell darzustellen und zu erläutern, in verschiedener Weise. Angeführt wurden Sprachen und Varietäten im herkömmlichen Sinn, aber auch Sprechweisen, die mit bestimm-

ten Personen oder Kontexten assoziiert werden („Schwestersprache“, „Sprache unter Kollegen“, „Urlaubssprache“) oder mit bestimmten Praktiken oder Interaktionsformen verbunden sind („Gesang“, „Gebet“, „Parodie“, „Schimpfen“, „schön Reden“, „Rezitieren“, „Katzensprache“). Angeführt wurden weiters Formen non-verbaler Kommunikation („Körpersprache“, „emotionaler Ausdruck“, „Schweigen“) sowie verschiedene Möglichkeiten, sich kreativ auszudrücken („Zeichnen“, „Fotografie“, „Musik“, „Modellieren“) und schließlich Sprachen im übertragenen Sinn als Ausdruck von Stimmungen (Sprache der „Angst“, der „Vernunft“, der „Wut“, der „Gewalt“, der „Gefühle“, des „Vertrauens“, der „Liebe“). Insgesamt haben die Teilnehmer\_innen ihr sprachliches und kommunikatives Repertoire in einer Weise dargestellt, die dessen heteroglossischen Charakter deutlich werden lässt. Heteroglossie verstehen wir im Sinn von Bachtin (1979) als komplexe Pluralität von Sprachen, Stimmen und Diskursen, die sowohl verbale als auch non-verbale Ausdrucksformen umfasst.

Durch das Sprechen über Sprachen entsteht ein strukturiertes Bild des Lebenslaufs. Der Blick ist nicht auf die „negativen Erlebnisse“ (wie Traumatisierungen) gerichtet, sondern auf biographische Momente, die mit einem bestimmten Spracherleben verbunden sind. Gerade dadurch wird erkennbar, ob eine Lebensperiode als belastet oder frei von Belastungen bewertet wird. Der multimodale Charakter der Exploration mit Hilfe des Sprachenportraits erlaubt eine Darstellung, die zugleich bildhaft repräsentativ und durch das ausführliche Gespräch sprachlich diskursiv ist. Der Wechsel von einem Modus zum anderen begünstigt eine reflektierende Verzögerung. Das Sprechen über ihr sprachliches Repertoire erlaubt den Teilnehmer\_innen, Nähe und Distanz so zu regulieren, dass es möglich wird, auch Belastendes anzusprechen, ohne davon überwältigt zu werden. Erkennbar wird der doppelte Charakter von Sprache, einerseits als leiblich-emotionale Geste zum anderen und zur Welt (Merleau-Ponty 1945), andererseits als ein externalisiertes, beschreibbares Objekt.

Das dialogische Gespräch hilft (manchmal unerwartete) kommunikative Ressourcen zutage zu fördern, auf die als Resilienzpotentiale innerhalb oder außerhalb einer Therapie zurückgegriffen werden kann. Das sind z. B. das ‚Wiederentdecken‘ einer verloren



gegangenen Familiensprache; das Bestreben, eine belastete Sprache zu meiden und sich eine andere ‚neu zu entwerfen‘; der Wunsch, widersprechen zu können; die Möglichkeit, Sprachen und Sprechweisen aufzusuchen, die eine Entlastung bieten. Dabei geht es oft um ein Sprechen, bei dem materielle, körperbezogene Qualitäten wie Intonation und Rhythmus in den Vordergrund treten – jene Dimension von Sprache, die Kristeva (2002) in Abgrenzung zur symbolischen als die semiotische bezeichnet. Das Einschreiben solcher Ressourcen in das Körperbild hilft den Betroffenen, Resilienzpotentiale bewusst zu machen und zu verankern.

Ein Folgeprojekt wird vorbereitet. Informationen zur abgeschlossenen Pilotstudie sowie zum geplanten Projekt: [brigitta.busch@univie.ac.at](mailto:brigitta.busch@univie.ac.at) – [www.heteroglossia.net](http://www.heteroglossia.net)

Die Patientin kam mit drei Jahren während des Bosnienkriegs mit ihren Eltern nach Österreich. Beim Zeichnen des Sprachenportraits malt sie in der vorgegebenen Körpersilhouette zunächst Arme und Beine aus, lässt aber den Rumpf frei. Auf Rückfrage erklärt sie, der leere Rumpf sei „wie ein Loch in meinem Körper“. Dieses Loch bringt sie mit ihrer Kindheit und mit Bosnisch in Verbindung, einer Sprache, die sie heute nicht gern spricht. Im Lauf des Gesprächs zeichnet sie in den bis dahin leer gebliebenen Rumpf eine gelbe Sonne ein und umgibt sie dann mit Hellgrün. Die Sonne, sagt sie, steht für Deutsch, grün für die Möglichkeit, sich in Mal- und Beschäftigungstherapien auszudrücken. Später kommt das Sprechen mit Tieren zur Sprache. Außerhalb der nun ausgefüllten Körpersilhouette zeichnet die Patientin einen Vogel im Schutz eines Käfigs. Sie erzählt von ihrem Wellensittich, den sie vor dem Vater beschützt hat.

Literatur:

Bachtin, Michail M. (1979) Das Wort im Roman (1934/35). In: Ästhetik des Wortes. Hrsg. von Rainer Gröbel. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 154–300.

Busch, Brigitta (2013) Mehrsprachigkeit Wien: UTB / Facultas.

Kristeva, Julia (2002) From One Identity to an Other. In: The Portable Kristeva. Updated Edition. Ed. by

Kelly Oliver. New York: Columbia University Press, 93–115.

Merleau-Ponty, Maurice (1945) Phénoménologie de la perception. Paris: Gallimard.

Reddemann, Luise (2001) Imagination als heilsame Kraft. Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren. Stuttgart: Klett-Cotta.

Kontakt: [brigitta.busch@univie.ac.at](mailto:brigitta.busch@univie.ac.at)

## **My Literacies. Schriftlichkeit im Kontext von Multimedialität und Mehrsprachigkeit aus Sicht von Kindern**

Projektgruppe Literalität und Mehrsprachigkeit (Nadja Kerschhofer-Puhalo, Christian Bendl, Werner Mayer)

In diesem im Rahmen der Aktion Sparkling Science des bmwfw geförderten Projekt „My Literacies“ untersuchen Sprachwissenschaftler/innen gemeinsam mit Schüler/innen die vielfältigen Formen des Schriftgebrauchs (literacy) in gesellschaftlichen Kontexten, verschiedenen Sprachen und modernen Medien.

Der Gebrauch von Schrift und Schriftlichkeit (Literalität) prägt unseren Alltag. Wir finden Geschriebenes nicht nur in Büchern sondern auch auf Aufschriften, Plakaten, Verkehrszeichen u.a.m. Schrift ist zudem eng mit dem Gebrauch moderner Kommunikationstechnologien verbunden (Multimedialität). Dabei wird Schrift zunehmend mit anderen Modi wie Farbe, Bild und Ton kombiniert (Multimodalität). Durch die Verwendung von Schrift im Kontext verschiedener Medien und Modi wie auch durch das Zusammenleben von Menschen, die mit verschiedenen Sprachen und Schriftsystemen aufgewachsen sind, erweitert sich die Vielfalt literaler Praktiken unserer Gesellschaft noch mehr (Multilateralität).

Ziel des Projekts ist die Beschreibung kindlicher Sichtweisen zur außerschulischen Verwendung von Schrift(en) und Sprache(n) im Kontext gesellschaftlicher Diversität. Ein weiteres Ziel ist die Erweiterung des Methodenrepertoires der Leseforschung durch soziolinguistische Zugänge wie Linguistic Landscape und Social Semiotics, Diskursanalyse, Videografie und Bildanalyse.

Schüler/innen der 3. und 4. Schulstufe dokumentieren mit der Kamera den Gebrauch von Schrift und Geschriebenem in ihrem Alltag in Bildern und Videos.

Das Medium Bild erlaubt direkte Einblicke in den Gebrauch von Schrift, Sprache(n) und Medien in Familien und Communities, die nur durch Mitwirkung der Kinder möglich sind.

Die Datenanalyse ermöglicht Einblicke in den Lesesalltag von Schüler/innen aus Perspektive der „User/innen“ selbst und Anregungen für eine innovative Leseförderung. Die Schüler/innen erleben im Umgang mit verschiedenen Medien, Modi, Sprache(n) und Schrift(en) eine Aufwertung ihrer sprachlichen und familiären Ressourcen und entwickeln ihre eigene (multi-)literale Identität – „My Literacies“.

Laufzeit: 01.11.2014 – 31.10.2016

Finanzierung: im Rahmen des Förderprogramms Sparkling Science, gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft

Kontakt:

nadja.kerschhofer@univie.ac.at

<http://literacies.univie.ac.at/projekte/>

## **Individuelle Erwerbsläufe im sinnerfassenden Lesen mehrsprachiger SchülerInnen**

Projektgruppe Literalität und  
Mehrsprachigkeit (Nadja Kerschhofer-  
Puhalo, Werner Mayer)

Internationale Vergleichsstudien wie PISA  
(15-/16-Jährige) oder PIRLS (4. Schulstufe) zeigen,

dass die Leseleistungen einer vergleichsweise großen Gruppe österreichischer SchülerInnen der 4. Schulstufe bestenfalls im Bereich der Basiskompetenzen liegen und dass jede/r fünfte Jugendliche Schwierigkeiten hat einfache Lese-Testaufgaben routinemäßig zu lösen.

Im Rahmen dieses am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien durchgeführten Projekts wurden Strategien und Schwierigkeiten ein- und mehrsprachiger Schüler/innen der 2. Schulstufe im Umgang mit Lesetexten untersucht. Vor dem Hintergrund, dass Erwerbsmodelle zum Schriftspracherwerb nur von einsprachigen Kindern ausgehen und dass der Erwerb von Lesekompetenzen mehrsprachiger Kindern im Elementarbereich nur unzureichend beschrieben ist, deckt das Projekt eine wichtige Forschungslücke ab.

Im Zuge der Projektarbeit entstand ein Korpus von Videos mit mehr als 50 Kindern, die bei der Bearbeitung von Leseaufgaben und anderen schriftbezogenen Tätigkeiten über den Zeitraum von mindestens einem Jahr beobachtet und befragt wurden. Dieses Material bietet wichtige Anregungen für die Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften und trägt zu einer Sensibilisierung für die vielfältigen Formen und Ursachen von Leseschwierigkeiten und einer Reflexion pädagogischen Handelns bei. Die Ergebnisse sollen für die fortschreitende Professionalisierung von Lehrkräften im Bereich Leseforschung, Mehrsprachigkeit und Leseförderung wie auch für die grundlegende bildungspolitische Arbeit nutzbar gemacht werden.

Die wichtigsten Ergebnisse der Datenanalyse: Individuelles Leseverstehen ist nicht nur bestimmt von basalen Lesefertigkeiten und der Entfaltung sprachstruktureller und begrifflicher Vorstellungen sondern auch von einem grundlegenden Verständnis der Aufgabenstellung, von Situations- und Weltwissen, persönlichen Zugängen zum Lesestoff und ganz wesentlich auch von Motivation und Selbstkonzepten der Schüler/innen als „gute“ oder „schlechtere“ Leser/innen.

Gründe für Schwierigkeiten liegen nicht nur bei Kindern oder ihrem „sozialen Umfeld“, sondern zu einem wesentlichen Teil auch im Einsatz von Lesetexten, Lern- und Übungsmaterialien selbst. Eine Analyse gängiger Materialien zur Leseförderung zeigt, dass einige der verwendeten Texte und Aufgabenformate bereits in sich Schwierigkeiten und Mehrdeutigkeiten tragen und in dieser Form nur bedingt zur

Förderung von Leseverstehen beitragen. Interpretation und Verarbeitung des Gelesenen bleibt meist dem Kind allein überlassen. Gegebenenfalls wird es in irgendeiner Form nach dem Inhalt befragt. Die Überprüfung von Leseverstehen im Unterricht wie auch in den großen Leistungsvergleichsstudien (z.B. PISA) erfolgt meist in Form von Fragen zum Text und suggeriert, Texte wären entweder „richtig“ oder „falsch“ zu verstehen. Die Anschlusskommunikation, d.h. das Reden über das Gelesene, in der auch individuelle Unterschiede in Interpretation und Bewertung eines Textes behandelt werden können, kommt in der Praxis oft zu kurz.

Für die Praxis der Leseförderung und die Erarbeitung von Förderkonzepten bedeutet das: Leseförderung muss Texte anbieten, die auf individuelle Lesefertigkeiten, unterschiedliche sprachliche Fertigkeiten und Interessen von Kindern eingehen, ausreichend Freiraum für individuelle Sinnkonstruktionsprozesse geben und von Sanktionen im Falle von Nicht-Verstehen absehen. Übungsmaterialien zur Leseförderung sind vor ihrem Einsatz kritisch auf „Selbstverständlichkeiten“ in Wortschatz und Aufgabenstellung zu überprüfen. Besondere Bedeutung kommt der Anschlusskommunikation über das Gelesene zu, um sprachliche Fertigkeiten gemeinsam mit Leseverständnis-Strategien auf- und auszubauen und damit auch positive Selbstkonzepte zu entwickeln.

Publikation

Kerschhofer-Puhalo, Nadja/Mayer, Werner (2014), „Individuelle Lesestrategien ein- und mehrsprachiger SchülerInnen – ein videographischer Zugang“, in: Lütke, Beate/Petersen, Inger (Hrsg.), Deutsch als Zweitsprache – erwerben, lernen und lehren. (Reihe Beiträge aus dem 9. Workshop Kinder mit Migrationshintergrund). Stuttgart: Fillibach bei Klett, S. 115-141.

Laufzeit: 01.09.2013–31.12.2014

Finanzierung: im Auftrag des BM für Bildung und Frauen und der AK Wien

Kontakt:

nadja.kerschhofer@univie.ac.at, werner.mayer@univie.ac.at

<http://literacies.univie.ac.at/projekte/>

## **Gendergerechte Sprache und die diesbezügliche awareness der Manager~innen von morgen**

Christoph Hofbauer,  
Wirtschaftsuniversität Wien

In den letzten Jahren wurde sowohl in der Wissenschaft als auch auf breiter öffentlicher Ebene das Thema ‚gendergerechte Sprache‘ immer wieder sehr kontrovers, teilweise höchst emotional und selten vernünftig und argumentativ diskutiert. Der gendergerechte neue Text der österreichischen Bundeshymne löste ebenso wie die geplante, dann aber verworfene, Ö-Norm zu gendergerechter Sprachgestaltung sowohl bei Befürworter~innen wie auch bei Gegner~innen immer wieder heftige Emotionen aus. Um tiefere Einblicke in diese Thematik zu gewinnen, wurde eine Studie zur diesbezüglichen Awareness, Einstellung, Haltung etc. der Studierenden der Wirtschaftsuniversität Wien (WU) durchgeführt. Zwar handelt es sich dabei um ein spezifisches Umfeld, dennoch ist davon auszugehen, dass gewisse grundlegende Tendenzen auch als repräsentativ für die Gesamtgesellschaft angesehen werden können. Die Studierenden der WU erfüllen in ihren späteren Berufsleben, als Manager~innen, auch eine gewisse Vorbildfunktion, was ebenfalls einen Motivationspunkt für eine nähere Betrachtung darstellt. Im Folgenden sollen überblicksmäßig die Ergebnisse der durchgeführten Studie zum aktuell sehr kontrovers diskutierten Thema „Gendergerechte Sprache“ präsentiert werden.

Laut Frauenförderungsplan der WU-Satzung bekennen sich alle offiziellen Universitätsorgane zu einem geschlechtergerechten Sprachgebrauch. Unterschiedliche Gremien befassen sich mit der Thematik (Arbeitskreis für Gleichbehandlungsfragen; Stabstelle für Gender Policy etc.), für Studierende gibt es aber keine allgemein verbindlichen Regelungen (manchmal department- oder institutsspezifische Regelungen).

Um vor dem Hintergrund dieser quasi inexistenten Regelungen den tatsächlichen Status quo untersuchen zu können, wurde ein Online-Fragebogen an

alle Studierenden der WU verschickt. Der Fragebogen sollte die diesbezügliche Awareness in Erfahrung bringen, um so zu unterschiedlichen Erklärungsansätzen für die teilweise sehr kontroversen Standpunkte gelangen zu können.

Die meisten Fragen wurden über eine vierstufige Likert-Skala (nein – eher nein – eher ja – ja) abgefragt, um allgemeine Tendenzen ausmachen zu können. Zusätzlich konnten die Befragten an manchen Stellen freie Anmerkungen machen, um zusätzlich qualitative Daten zu kreieren.

Innerhalb eines einmonatigen Befragungszeitraumes (27.03. – 26.04.2014) wurde der Fragebogen von 908 Studierenden (456 Frauen, 452 Männer) in auswertbarer Form ausgefüllt (65,7% Bachelor-, 22,0% Master-Studierende, 8,9% Doktorand~innen, 3,3% sonstige).

Der grundsätzliche Zusammenhang zwischen Sprache und Denken (vgl. die Sapir-Whorf-Hypothese u.ä.) wurde von den befragten Studierenden größtenteils bestätigt (nein: 4,5% – eher nein: 10,1% – eher ja: 33,9% – ja: 51,4%). Dass aber eine gendergerechte Sprachverwendung zur Gleichberechtigung beitragen kann, wird eher abgelehnt (nein: 42,7% – eher nein: 27,8% – eher ja: 16,9% – ja: 12,7%); von Männern (nein + eher nein: 80,5%) allerdings viel stärker als von Frauen (nein + eher nein: 60,5%). Da weder die Wirkung noch die Wichtigkeit einer gendergerechten Sprache von den meisten Befragten erkannt werden, verwendet (infolgedessen) nur ungefähr ein Drittel zumindest eher gendergerechte Sprache (nein: 36,5% – eher nein: 30,0% – eher ja: 20,3% – ja: 13,3%); Frauen (eher ja + ja: 41,0%) viel eher als Männer (eher ja + ja: 26,1%). In den verschiedenen Kontexten gestaltet sich die Verwendung sehr unterschiedlich: Ein schriftlicher bzw. formeller Kontext lässt die Befragten viel eher dazu neigen, gendergerechte Sprache zu verwenden als bei mündlicher oder informeller Kommunikation. Die Motivation, gendergerechte Sprache zu verwenden, kommt bei den Befragten viel eher von außen (extrinsisch) als von innen (intrinsisch). Sie verwenden sie also kaum aufgrund von Überzeugung, sondern eher, weil sie müssen. Die Befragten würden jedoch in Führungspositionen, also als ‚Manager~innen von morgen‘, viel eher dazu neigen, gendergerechte Sprache zu verwenden (nein: 24,4% – eher nein: 18,8% – eher ja: 29,3% – ja: 27,4%), was darauf hindeutet, dass sie eine gewisse Vorbildfunktion innehaben, innerhalb derer sie Verantwortung

ihren Mitarbeiter~innen und der Gesellschaft generell gegenüber tragen. Des Weiteren könnte dieses Ergebnis mit einer gewissen gesellschaftlichen Erwartung bzw. mit Angst/Ehrfurcht vor negativen Konsequenzen erklärt werden. Sie sind sich also der potentiellen Diskriminierung, die von ihnen ausgehen könnte, zumindest zum Teil bewusst.

Die Befragten stufen die Möglichkeit, dass man durch das Vermeiden/Ignorieren gendergerechter Sprache Diskriminierung verursachen kann, eher als gering ein; selbst fühlen sich noch weniger Befragte diskriminiert. Hervorzuheben ist aber, dass annähernd ein Fünftel (!) der befragten Frauen sich durch das Vermeiden/Ignorieren gendergerechter Sprache aber sehr wohl zumindest „eher diskriminiert“ fühlt (eher ja + ja: 18,6%).

Die (unerwartet) große Resonanz und die Menge (quantitativ und qualitativ) an Kommentaren und Anmerkungen (303 von 908 Befragten hinterließen abschließend noch eine teilweise sehr ausführliche Anmerkung) sprechen dafür, dass das Thema grundsätzlich von Interesse ist bzw. zur Meinungsäußerung anregt. Die intensive Beleuchtung der Thematik hat gezeigt, dass diese nicht nur ein großes Diskussionspotential in sich birgt, sondern auch die Emotionen der Befragten anspricht. Nicht selten stützen sich deren Kommentare nämlich eher auf persönliche Erfahrungen und Meinungen als auf allgemein gültige Argumente. Diese persönlichen Ansichten werden gerne sehr vehement (häufig auch durch Pejorative) und mit einem Anspruch auf Allgemeingültigkeit vorgebracht. Das Thema polarisiert also nicht nur, sondern es emotionalisiert auch, was eine sinnvolle und vor allem zielführende Auseinandersetzung schwieriger gestaltet.

Obwohl diese Studie die Binarität der Geschlechtsidentität absolut nicht als gegeben hinnimmt, musste dennoch festgestellt werden, dass sich die Unterschiede in den Antwortverhalten von Frauen und Männern teilweise enorm groß gestalten. Die Frauen sind einer gendergerechten Sprache gegenüber viel positiver eingestellt. Sie schätzen ihre Wirkung als größer ein und verwenden sie viel eher als Männer. Dieses Bild wird dadurch unterstrichen, dass die abwertenden und schimpfenden Kommentare fast ausschließlich von Männern abgegeben wurden. Vielleicht liegt dieser Unterschied daran, dass Frauen als die betroffene Gruppe eher für diese Thematik sensibilisiert sind; vielleicht fürchten die befragten Männer aber auch einen Machtverlust. Eine Antwort

auf das Warum könnten weitere – vor allem qualitativ geführte – Studien geben. Fest steht, dass Frauen die Fragestellungen differenzierter als Männer betrachten: Sie antworten abgestufter, in ihrem Antwortverhalten sind die Grauzonen („eher“) viel häufiger vertreten als bei den befragten Männern. Das Antwortverhalten der befragten Frauen weist viel mehr Nuancen auf und lässt auch im Allgemeinen auf ein höheres Bewusstsein für die Thematik generell und auf eine höhere gendergerechte Language Awareness im Speziellen deuten.

Hinsichtlich anderer personenbezogener Daten konnte keine Beeinflussung des Antwortverhaltens festgestellt werden. Die Vermutung, dass Mehr- oder Vielsprachigkeit zu einer höheren Awareness und zu einer positiveren Haltung gendergerechter Sprache gegenüber führt, konnte nicht gezeigt werden. Ebenso beeinflusst das Studium, bzw. der nächste angestrebte Abschluss (Bachelor, Master/Diplom, Doktor/PhD., andere), nicht bzw. nur kaum die Antworten der Befragten. Zwar konnte man bei einigen Fragestellungen leichte Unterschiede erkennen, diese gestalten sich aber zu gering, als dass man eine eindeutige Aussage treffen könnte.

Obwohl unterschiedliche Organe der WU eine gendergerechte Sprachverwendung als wichtig bewerten und sich klar dafür aussprechen, positionieren sich die befragten Studierenden eher dagegen. Trotz der eher negativen Haltung und Einstellung der WU-Studierenden darf nicht ignoriert werden, dass nicht allen Befragten dieses Thema vollständig unwichtig und unnötig erscheint. Auch wenn die Ergebnisse sich teilweise ziemlich drastisch gegen eine gendergerechte Sprache positionieren, sollte der – wenn auch kleine – befürwortende Anteil nicht übergangen, ignoriert oder gar diskriminiert werden. Da ein reiner Top-down-Ansatz von vielen Studierenden abgelehnt wird, wäre es sinnvoll, die Awareness für das Thema zu erhöhen. Durch eine Darlegung der Hintergründe und Begründungen für einen gendergerechten Sprachgebrauch (Auswirkung von Sprache auf Denken und Handeln; Gleichberechtigung etc.) könnte so das Anliegen einer gendergerechten Sprache dargelegt werden. Dadurch könnten die Studierenden sensibilisiert und das Thema entschärft werden oder in weiterer Folge sogar eine größere Zustimmung erfahren. Dies sollte aber unbedingt über einen leichten und nicht krampfhaften Zugang geschehen, um die Emotionen nicht noch weiter aufzuwühlen. Es sollte versucht werden,

eine sachliche und pragmatische Herangehensweise zu finden, die für weniger Diskriminierung in der Sprache sorgt. Die WU-Studierenden haben als Manager~innen von morgen ein Potential, für weniger Diskriminierung zu sorgen, das genutzt werden sollte.

Wie bereits eingangs erwähnt, ist die Wirtschaftsuniversität Wien ein sehr spezifisches Umfeld, dennoch kann angenommen werden, dass die erforschten Zusammenhänge auch für andere Personengruppen gelten. Um diese Annahme zu überprüfen, sind entsprechende Nachfolgestudien und Vergleiche mit anderen Gruppen geplant. Im Moment läuft eine Befragung der Mitarbeiter~innen der WU, um so ein ganzheitliches Bild der Thematik an der WU zu erhalten. Die Ergebnisse sollen auch in die Erstellung eines Leitfadens für gendergerechte Sprache an der WU einfließen.

Da die Standpunkte in der Diskussion über eine gendergerechte Sprache sehr eingefahren wirken und häufig sehr emotionalisiert sind, ist die Thematik grundsätzlich problematisch. Obwohl gendergerechte Sprache von vielen Seiten kritisiert wird, sollte das Grundanliegen, nämlich zur Antidiskriminierung von Geschlechtsidentitäten (übrigens auch jenseits von Heteronormativität) beizutragen, nicht vergessen werden. Das Ende einer sprachlichen Diskriminierung würde zwar nicht automatisch das Ende von Diskriminierung jeglicher Art bedeuten – ein Schritt in die richtige Richtung wäre es aber allemal.

Kontakt: [christoph.hofbauer@live.de](mailto:christoph.hofbauer@live.de)

## **ConCLIL: ein internationales Meta-Projekt zum Begriff der Integration im bilingualen Sachfachunterricht**

Ute Smit & Christiane Dalton-Puffer

CLIL (Content and Language Integrated Learning) oder bilingualer Sachfachunterricht hat sich in den letzten 20 Jahren als beliebter Unterrichtsansatz etabliert, mit dem Ziel im vielsprachigen Europa die



Fremdsprachenkompetenzen zu fördern und zu verbessern (European Commission 2012). Genauer geht es darum, SchülerInnen mehr und anders gelagerten Kontakt mit der Fremdsprache zu ermöglichen und so zu vertiefen, indem zusätzlich zum Fremdsprachenunterricht auch Sachfächer wie Geschichte, Geografie oder Biologie zumindest teilweise in der Fremdsprache unterrichtet werden.

Angesichts der großen nationalen und regionalen Unterschiede in den Bildungssystemen und -praktiken in Europa, ist es nicht weiter verwunderlich, dass auch das, was generell unter CLIL eingeordnet wird, sehr unterschiedlich ausfällt (siehe Euridyce 2006). Faktoren, die zu CLIL-Spezifika beitragen sind neben der Wahl der Fächer, die jeweilige Altersstufe (von Volksschule bis Universität), Qualifikation und Einsatz der Lehrenden (Einzellehrer mit/ohne sprachdidaktischen Kenntnissen, Lehrerteams), Unterrichtsziele, sowie das CLIL-Bildungssystem als Ganzes (ad hoc und bottom-up bis durchstrukturiert und top-down). Trotz der daraus resultierenden Breite an CLIL-Umsetzungen gibt es auch einige wichtige (fast) konstante Größen: die Grundmotivation des verstärkten Fremdspracheneinsatzes und -lernens, sowie Englisch als fast ausschließliche Zielsprache, wofür sich angesichts der allgegenwärtigen und breit diskutierten Relevanz des Englischen wohl eine weitere Erklärung erübrigt.

Wenngleich CLIL zunächst hauptsächlich eine sprachenpolitische und bildungsinstitutionelle Initiative darstellte, so hat die angewandte linguistische Forschung sich rasch den CLIL-Praktiken zugewandt und begonnen, diese in den unterschiedlichen soziokulturellen Kontexten aus verschiedenen Perspektiven zu beforschen. So gibt es bereits einen ansehnlichen Forschungsbestand zu den Zielsprachenkompetenzen der Lernenden, Aspekten des Unterrichtsdiskurses, sprachenpolitischen Umsetzungen und auch zu pädagogischen Aspekten wie Unterrichtsgestaltung und -materialien (z.B. Dalton-Puffer 2011; Nikula et al 2013). Bereiche, die noch relativ wenig beforscht wurden, sind hingegen das Sachfachlernen – hier macht sich bemerkbar, dass ein Großteil der international vernetzten CLIL-ForscherInnen aus dem angewandten linguistischen Bereich kommen – so wie grundlegende theoretische Fragen zur Konzeptualisierung von CLIL und hier besonders das Konzept der Integration, das schon im

Terminus Content and Language Integrated Learning im Zentrum steht.

Zu genau dieser derzeit intensiver werdenden Diskussion will das hier kurz vorgestellte Projekt („ConCLIL- Conceptualising CLIL“) einen Beitrag liefern. Aufbauend auf frühere CLIL-Forschungserfahrungen in unterschiedlichen Bildungskontexten (in England, Finnland, Kanada, Österreich und Spanien) widmet sich die internationale Projektgruppe unter der Leitung von Tarja Nikula (Centre for Applied Language Studies, Universität Jyväskylä, Finnland) dem zentralen Begriff der Integration und wie sich dieser konzeptuell wie empirisch in verschiedenen Bildungskontexten darstellt, um so den Spezifika von CLIL in deren Komplexität näher zu kommen. Zu diesem Zwecke wurden internationale Datensets sowohl zu Unterrichtsdiskurs wie auch zu Lehrendeneinstellungen zu CLIL zusammengeführt, mit deren Hilfe nicht nur grenzübergreifende empirische Studien durchgeführt wurden, sondern auch an der Konzeptualisierung von Integration gearbeitet werden konnte.

Aufbauend auf das allgemeine Verständnis von Integration im Bildungskontext als „blending into a functioning or unified whole“ (Collins & O'Brien 2011: 241), wird von der ConCLIL Projektgruppe Integration als multidimensionales Konzept verstanden (siehe Einleitung des Sammelbandes Nikula et al, in Arbeit a). Um eine verschränkte Entwicklung von Fach- und Sprachkompetenzen zu ermöglichen, ist es erstens notwendig die im Terminus CLIL vorhandenen ‚Sprache‘ und ‚Fachinhalt‘ als komplexe und dynamische Größen zu erkennen, die zweitens auch mit anderen Faktoren wie curricularen Vorgaben oder Erwartungshaltungen der AkteurInnen interagieren. Der daraus resultierenden Vielschichtigkeit von Integration wird konzeptuell Rechnung getragen, indem drei teilweise überlappende Perspektiven gesetzt werden: Integration als (a) Element der curricularen und pädagogischen Planung, (b) Belang der Stakeholder, (c) Aspekt des Unterrichtsdiskurses.

Als Beispiel für eine Umsetzung der ersten Perspektive entwickeln Francisco Lorenzo (Pablo de Olavide Universität, Sevilla) und Christiane Dalton-Puffer ein Modell fremdsprachlicher fachbezogener Literalität am Beispiel des Schulgegenstands Geschichte. Ausgehend von einer exemplarischen Analyse



spanischer und österreichischer Geschichtslehrpläne und den darin formulierten Kompetenzen argumentieren sie, dass geschichtliche Lernziele und Lerninhalte vorwiegend sprachlich transportiert, konstruiert und überprüfbar gemacht werden. Daraus entwickeln die Autoren ein Drei-Ebenen-Modell geschichtlicher Literalität basierend auf den Komponenten Lexikogrammatik, Kognitive Diskursfunktionen und Genre. Während für die dritte Ebene Genre bereits umfangreiche Arbeiten aus dem Umfeld der Systemic Functional Linguistics vorhanden sind, zeigt die Arbeit anhand von Datensätzen des ConCLIL-Projekts in welcher Weise Analysen auf den beiden anderen Ebenen zu einem umfassend Verständnis geschichtlicher Literalität hinzufügen vermögen, welches dann im pädagogischen Design von CLIL Unterricht umgesetzt werden kann.

Die zweite Perspektive steht im Vordergrund der kontextübergreifenden Befragung universitärer Lehrender, die Ute Smit, gemeinsam mit Emma Dafouz (Complutense Universität Madrid) und Julia Hüttner (Universität Southampton) zu englischsprachigem Unterricht an internationalen Universitäten durchgeführt hat (vgl. Dafouz & Smit 2014). Die Analyse der 18 in England, Finnland, Österreich und Spanien aufgenommenen Interviews zeigt, dass die Befragten die Integration von Inhalt und Englisch als (eigene bzw. studentische) Zweitsprache im Unterricht als kontextspezifisch komplex erfahren und entlang eines Kontinuums von ‚ähnlich‘ bis ‚anders‘ im Vergleich zum vertrauten Unterricht in der Nationalsprache wahrnehmen. Die jeweilige Einschätzung erweist sich als abhängig von den Faktoren Agency im Unterricht, Art der Internationalisierung der Bildungsinstitution, und kulturelle Spezifika von Wissenschaft bzw. von wissenschaftlichen Disziplinen.

Weitere Studien und Überlegungen zum Konzept der Integration in CLIL sind in den insgesamt 9 Beiträgen des Sammelbandes des Projekts nachlesbar (Nikula et al, in Arbeit b)

#### Literaturverzeichnis

Collins, John W. / O'Brien, Nancy P. (2011): *The Greenwood Dictionary of Education*. Westport: Greenwood Press.  
 Dafouz, Emma/Smit, Ute, 2014: „Towards a Dynamic Conceptual Framework for English-Medium Edu-

cation in Multilingual University Settings“. *Applied Linguistics*, DOI 10.1093/applin/amu034.

Dalton-Puffer, Christiane (2011): „Content-and-Language Integrated Learning. From Practice to Principles?“. *Annual Review of Applied Linguistics* 31: 182–204.

European Commission (2012): *Languages 2010 and beyond*. [http://ec.europa.eu/languages/languages-of-europe/languages-2010-and-beyond\\_en.htm](http://ec.europa.eu/languages/languages-of-europe/languages-2010-and-beyond_en.htm) (19 September 2012).

Eurydice (2006): *Content and Language Integrated Learning (CLIL) at school in Europe*. Eurydice European Unit.

Nikula, Tarja / Dalton-Puffer, Christiane / Llinares, Ana (2013): „CLIL classroom discourse. Research from Europe“. *Journal of Immersion and Content-Based Language Education* 1(1), 70–100.

Nikula, Tarja / Dalton-Puffer, Christiane / Llinares, Ana / Lorenzo, Francesco (in Arbeit a): *More than content and language: the complexity of integration in CLIL and multilingual education*, in: Nikula, Tarja et al (Hrsg.):

Nikula, Tarja / Dafouz, Emma / Moore, Pat / Smit, Ute (Hrsg.) (in Arbeit b): *Conceptualising integration in CLIL and multilingual education*. *Multilingual Matters*.

## **Leserkommentare in Online-Zeitungen: von demokratischer Teilhabe zu rassistischem Sprachgebrauch Sparkling Science-Projekt „migration.macht.schule“**

Rudolf de Cillia, Niku Dorostkar,  
Alexander Preisinger

Die politische Kultur der Generation twitter und Facebook sowie ihr Wunsch nach Mitbestimmung kennzeichnen die aktuelle weltpolitische Lage nur zu deutlich: Deliberation, Information und Diskussion heißen die Schlagwörter, die zur gelebten politischen Praxis vielerorts in starkem Kontrast stehen. Doch die Internetkultur ist Janus-köpfig: Das Pendel der InternetnutzlerInnen schlägt nicht nur in

Richtung Demokratisierung aus, sondern schwingt genauso in die entgegengesetzte Richtung: Cyber-Mobbing, Cyber-Hass und Cyber-Rassismus sind nur einige Stichwörter unterschiedlicher diskriminierender Praktiken im Internet.

Diese Ambivalenz spiegelt sich in den Leserkommentar-Foren des Online-Standard wider: Seit 1995 hat sich rund um die Online-Zeitung derStandard.at eine der im deutschsprachigen Raum ältesten und aktuell am aktivsten genutzten Medienplattformen entwickelt, deren User sich durchschnittlich 11.000 mal pro Tag mit so genannten „Posting-Kommentaren“ zu Wort melden. Obgleich die Foren moderiert sind und sich die User mit der Einhaltung bestimmter Regeln einverstanden erklären, bildet der Diskussionsstand der Foren dennoch vielfach ein Meinungsbild ab, das den Niederungen des Stammtisches zu entspringen scheint: „Irgendwann wird alles islamisiert sein und niemand konnte es kommen sehen, aber denn ist es zu spaet! Also sofortiges Ende mit diesem Multikultigeschwafel und retour zu unseren westlichen Werten“, meint etwa User „wombat007“ mit Bezug auf eine islamische Schule in Wien (<http://derstandard.at/plink/1271375006195/16483741>).

Man muss nicht lange suchen, um solche Postings zu finden: Die Verwendung übergeneralisierter Zuschreibungen und die Konstruktion diskriminierender Stereotype sind nur einige der diskursiven Strategien, die gehäuft zur Anwendung kommen. Diskussionen dieser Art führen sich ad absurdum: Wo konstruktive Diskussion, rationale Argumentation und ein die anderen respektierendes Gesprächsklima herrschen sollte, findet sich eine kaum mehr als latent zu bezeichnende Ausländerfeindlichkeit, oder genauer gesagt: diskriminierende und rassistische Zuschreibungen sowie Bezeichnungen für bestimmte Personengruppen, die beispielsweise als „Türken“, „Moslems“ o.Ä. konstruiert werden.

Genau hier hat das Projekt „migration.macht.schule“ (Laufzeit 2010-2012) angesetzt: Gemeinsam mit zwei siebenten Klassen des GRG3 Radetzkystraße untersuchten Wissenschaftler der Universität Wien und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ICLTT/IKT) Formen des Schreibens über Migration und Bildung in den Foren der Online-Zeitung derStandard.at. Ziel war, den Rassismus sowie Diskrimi-

nierungen wissenschaftlich, mit dem methodischen Instrumentarium der kritischen Diskursanalyse (diskurshistorischer Ansatz), aufzuzeigen und argumentative Gegenstrategien zu begründen. Gefördert wurde das Projekt durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung im Rahmen des Programms „Sparkling Science“ ([www.sparkling-science.at](http://www.sparkling-science.at)), das seit 2007 Projekte finanziert, die SchülerInnen aktiv am Forschungsprozess beteiligen.

Die am Projekt „migration.macht.schule“ beteiligten SchülerInnen waren in Kleingruppen mit spezifischen Schwerpunkten (Medienanalyse, Migration und Bildung in Österreich, Internetkommunikation, Texttechnologie, Diskursanalyse) organisiert und erarbeiteten sich unter Mithilfe des wissenschaftlichen Teams wesentliche Inhalte. Vertieft und angeleitet wurde die Projektarbeit durch Workshops (über Präsentations- sowie Interviewtechniken, Diskursanalyse und Texttechnologie). Den Kern des Projekts bildete die Analyse der Leserkommentar-Postings, die mithilfe einer Software (MAXQDA) durchgeführt wurde. Hierbei ordneten die SchülerInnen einzelne Postings oder bestimmte Textstellen Kategorien aus dem Analyseschema der Wiener Kritischen Diskursanalyse zu, die am Wiener Institut für Sprachwissenschaft entwickelt worden war. Beispiele für solche Kategorien, die vor allem auf die Gruppe der ‚Fremden‘ bezogen wurden, waren: diskriminierende Bezeichnungen, Zuschreibungen negativer Merkmale oder trugschlüssige Argumentationsmuster. Der theoretische Grundgedanke hinter der kritischen Diskursanalyse ist, dass Sprache und Macht eng zusammenhängen: Sprachliche Prozesse und gesellschaftliche Probleme wie ungleiche Herrschaftsverhältnisse oder Rassismus beeinflussen und bedingen sich demnach gegenseitig. Ein Beispiel dafür sind Begriffe wie „Nation“, „Migrant“ oder „Migrationshintergrund“: Diese „Dinge“ gibt es nicht wirklich (als „natürliche Gegebenheiten“), sondern werden erst dadurch („künstlich“) erschaffen und relevant, indem wir ständig auf eine bestimmte Weise über sie sprechen und schreiben. Interessant ist für DiskursforscherInnen vor allem zu untersuchen, wie mit diesen Begriffen gesprochen und geschrieben wird: Dann kann man nämlich beispielsweise feststellen, dass die Ausdrücke „Migrant“ oder „Migrationshintergrund“ im alltäglichen Sprachgebrauch nur in Bezug auf bestimmte Herkunftsländer gebraucht wird (z.B. „Türkei“ oder „im Iran geborene Eltern“,

nicht aber „Schweiz“ oder „in Deutschland geborene Mutter und in Tschechien geborener Großvater“). Während wir im Alltag diese Begriffe also gewissermaßen als „natürlich“ und „selbstverständlich“ empfinden und nicht weiter hinterfragen, sollten SchülerInnen durch die Anwendung der kritischen Diskursanalyse zu mehr Sprachreflexion angeleitet werden, um Vorurteilen und Stereotypen begegnen zu können. Doch die Beschäftigung mit Rassismus im Rahmen von „migration.macht.schule“ ist über die Anwendung wissenschaftlicher Theorien und Methoden hinausgegangen: Ein Rahmenprogramm garantierte die Identifikation der SchülerInnen mit dem projektrahmenden Thema, nämlich der Anti-Diskriminierung: Dazu zählten etwa interaktive ZARA-Sensibilisierungs-Workshops mit zahlreichen gruppenspezifischen Übungen ebenso wie die Vorträge von ExpertInnen im Bereich der Forschung und Anti-Rassismuserbeit oder Diskussionsrunden mit PolitikerInnen. Darüber hinaus nahmen einige SchülerInnen erfolgreich beim Redewettbewerb „Sag´s Multi“ ([www.sagsmulti.at](http://www.sagsmulti.at)) teil oder veröffentlichten beim „Schüler-biber“ ([www.dasbiber.at](http://www.dasbiber.at)) selbst durchgeführte Reportagen.

Aus wissenschaftlicher Sicht hat das Projekt gezeigt, dass Online-Diskurse im Allgemeinen und Online-Zeitungsforen im Besonderen ein lohnendes Untersuchungsfeld für kritisch-diskursanalytische Studien darstellen, da sie für gesellschaftliche Kommunikationsprozesse an der Schnittstelle zwischen quasi-privaten bzw. nicht-institutionellen ‚Alltagsdiskursen‘ und institutionellen öffentlichen Diskursen eine bedeutende Rolle spielen. Einige unserer wichtigsten Forschungsergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- Foren als Plattformen der Deliberation: In Hinblick auf unsere forschungsleitende Grundfrage, ob und inwiefern Online-Zeitungsforen eher deliberativen oder rassistischen Sprachgebrauch enthalten, muss in Bezug auf die Foren auf [derStandard.at](http://derstandard.at) festgehalten werden, dass deren Design Elemente enthält, die beide Phänomene zu begünstigen vermögen. Hinsichtlich deliberativer Elemente ließen sich aufseiten des Sprachgebrauchs in den Posting-Kommentaren metakommunikative Thematisierungen sowie Kritik und Reflexion rassistischer Sprachgebrauchsphänomene beobachten und aufseiten des Designs der Foren Möglichkeiten zur interpersonalen Bezugnahme und niederschwelliger Zugang zu Partizipations-

möglichkeiten an gesellschaftsrelevanten Diskursen. Auf der Kehrseite schlagen sich demgegenüber Design-Parameter zu Buche, die Phänomene wie Rassismus, Flaming, Zynismus und trugschlüssige Argumentation begünstigen, u.a. Anonymität und niedriges Zeichenlimit sowie auf Quantität statt Qualität abzielende Massenabfertigung der Postings durch die Redaktion.

- Foren als komplexer Interaktionsraum: Foren stehen an der Schnittstellen zwischen öffentlichen/privaten, massenmedialen/interpersonalen und gesellschaftlichen/individuellen sowie schriftlichen/mündlichen Kommunikationsprozessen. Sie enthalten vielfach metakommunikative/metasprachliche Äußerungen, reflektieren also ständig ihre eigenen Produktionsbedingungen. Durch die Verhandlung einer sachlichen Ebene (was?) unter gleichzeitiger selbstreferenzieller Berücksichtigung der Produktion (wie?) entsteht ein hochkomplexer Kommunikationszusammenhang.

- Anti-diskriminierende Praktiken: Auch wenn Kritiker die Foren vorwiegend als Ort radikaler Meinungsäußerung betrachten, ist in vielen Postings auch ein anti-diskriminatorischer Gestus erkennbar, der für Toleranz und Verständigung plädiert. Foren sind so auch ein Ort gelebter anti-diskriminierender sprachlicher Praktiken.

Kritisch-diskursanalytisches Arbeiten bedeutet auch konkrete Veränderungsvorschläge in Hinblick auf sprachliches Handeln zu entwerfen. Unsere Vorschläge im Projektendbericht aus dem Jahr 2012 (u.a. verstärkte Moderation der Foren - eventuell unter Einbeziehung verantwortungsvoller User -, Ausbau und transparentere Gestaltung des interaktionistischen Social-Media-Systems sowie der „Melden“- und Bewertungsfunktionen für einzelne Postings) wurden und werden auf [derStandard.at](http://derstandard.at) zum Teil bereits umgesetzt, wie ein Blick auf die Community-internen Seiten des Online-Standard (<http://derstandard.at/r5741>) zeigt.

## Russische Unternehmenskommunikation: Eine Diskursanalyse

Katharina Klingseis,  
Wirtschaftsuniversität Wien

Am 30. März endet am Institut für Slawische Sprachen des Departments für Fremdsprachliche Wirtschaftskommunikation ein vom FWF und RFBR (Russian Fund of Basic Research) finanziertes Joint Project mit dem Titel „Russische Unternehmenskommunikation – Eine Diskursanalyse“ am Institut für Slawische Sprachen der WU (Chiffre I 771-G20, Laufzeit Oktober 2011 – März 2015). Die Projekt-Teams der Wirtschaftsuniversität Wien und der Staatlichen Universität Saratov untersuchten den aktuellen russischen Unternehmensdiskurs und stützten sich dabei ausschließlich auf authentisches Material – Audioaufzeichnungen aus dem russischen Geschäftsallday, Selbstdarstellungen und Interaktionen mit Kund\_innen im Internet, Darstellungen russischer Unternehmen in der deutschsprachigen Presse. Die Forscher\_innen kamen nicht nur aus unterschiedlichen Ländern, sondern auch aus Disziplinen: Linguistik, Kulturwissenschaft, Wirtschaftswissenschaften und Soziologie.

Das Projekt wurde von zwei ausgewiesenen Expertinnen auf dem Gebiet der Angewandten Linguistik, o. Univ.Prof. Dr. Renate Rathmayr seitens des Instituts für Slawische Sprachen der WU und o. Univ.Prof. Dr. Tatjana Milekhina seitens des Instituts für Russische Sprache und Mündliche Kommunikation der Universität Saratov, geleitet. Weitere Beteiligte am Projekt bzw. Autor\_innen der Monographie waren auf Saratover Seite Alla Baykulova und Anna Degal'ceva – beide von der Staatlichen Universität Saratov, Svetlana Risinzon von der Technischen Universität Saratov, sowie Elena Kirsanova von der Moskauer Staatlichen Linguistischen Universität. Auf österreichischer Seite waren sieben WissenschaftlerInnen von der WU Wien am Projekt beteiligt: neben Renate Rathmayr waren dies die beiden wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Therese Garstenauer und Ekaterina Ivanova, die Institutsmitarbeiter\_innen Edgar Hoffmann, Katharina Klingseis, Dionisi Nikolov sowie Aneliya Adzhemova, Vera Kuhnert, Elena Skrypyuk und Colin Heller, die als Autor\_innen an der Monographie mitwirkten.

Im Zentrum des Forschungsinteresses standen zum einen Genres der mündlichen Unternehmenskommunikation, die unter dem Einfluss zunehmender Internationalisierung des russischen Business entsprechenden Veränderungen unterworfen sind und waren, oder die in Russland überhaupt erst Fuß gefasst haben: „Meetings ohne Krawatte“, wie es auf Russisch heißt, informelle Strategiesitzungen mit starkem teambuilding-Effekt, das Instrument des Videojournals, dessen Zweck zwischen Kontrolle und Information der Mitarbeiter\_innen changiert, Bewerbungsgespräche, informelle arbeitsbezogene und nicht-arbeitsbezogene Kommunikation, bis hin zur nonverbalen Kommunikation durch Gesten. Sie waren Forschungsobjekte vor allem der Linguist\_innen innerhalb der Projektteams. Zum anderen wurden auch Kommunikations-Genres untersucht, die vorrangig – wenn auch nicht ausschließlich – der Identitätsbildung und der Selbstdarstellung von Unternehmen dient: Mission Statements, Firmenauftritte und Interaktionen mit Kund\_innen in sozialen Medien (z.B. Facebook oder Vkontakte als sein russisches Pendant), die Wahl von Firmen- und Produktnamen oder auch die Reglementierung des Erscheinungsbildes der Mitarbeiter\_innen, die ja ebenfalls der Kommunikation von Unternehmen dienen. Diese Identitäts- und Selbstdarstellungsstrategien wurden nicht nur von Linguist\_innen, sondern auch jeweils von einer Wirtschaftswissenschaftlerin und einer Kulturwissenschaftlerin erforscht. Die Klammer, die alle diese Teilbereiche zusammenhält und den Kontext dieser Kommunikations-Genres bildet, waren Untersuchungen zur Transformation des russischen Business aus soziolinguistischer Perspektive, zu Sprachmanagement und Sprachpolitik von Unternehmen mit multinationaler Belegschaft; zu terminologischen Prozessen unter dem Einfluss sich verändernder Realien (am Beispiel von Privatisierungen im Bereich des Bahnspeditionswesens); zu Rolle und Verbreitungsgrad von Berufsverbänden als Mittler zwischen Business und Staat; zum Stellenwert von Ethik-Kodizes in russischen Unternehmen; zu Fragen der Business-Etikette und Höflichkeit; zu Kommunikationsstilen von russischen und deutschen Managern im Vergleich. Nicht unerwähnt bleiben sollen so manche Pannen aus dem Alltag der National- und Disziplinargrenzen überschreitenden Zusammenarbeit selbst unter Professionalist\_innen der interkulturellen Kommunikation, die Mühen der Arbeit, im Feld, wenn beispiel-

weise der Bus, der einen zum Interviewtermin an der Peripherie befördern soll, hoffnungslos im Moskauer Stau steckt, und schließlich die Einsicht, dass die Erlaubnis zu Audioaufzeichnungen in Unternehmen fast ausschließlich über persönliche Kontakte zu bekommen ist, die sich unter den Mitarbeiter\_innen des Projekts erfreulicherweise fanden.

Nun steht die Publikation der Forschungsergebnisse in Form einer Monographie unmittelbar bevor, an welcher die oben erwähnten insgesamt 15 Autorinnen und Autoren mitgearbeitet haben. Sie wird 2015 in russischer Sprache beim renommierten Moskauer Verlag „Zazyki Slavjanskoj Kul'tury“ erscheinen.

Kontakt:

Renate Rathmayr [renate.rathmayr@wu.ac.at](mailto:renate.rathmayr@wu.ac.at)

Katharina Klingseis [katharina.klingseis@wu.ac.at](mailto:katharina.klingseis@wu.ac.at)

## Förderprojekt EMOS

Wilfried Wieden, Katharina Ferris,  
Universität Salzburg

Zu Beginn des Jahres 2014 sind beim jetzigen Projektkoordinator zwei scheinbar völlig unterschiedliche Anfragen auf Unterstützung in Sachen Forschung und Verfahrensentwicklung eingegangen:

a) Die Leitung der School of Education der Universität Salzburg wollte im Zusammenhang mit den bildungspolitischen Vorgaben ein genaueres Bild bekommen, welche aktuelle Forschung im Cluster Mitte (OÖ und SBG) zum Thema LehrerInnenbildung an den betroffenen Universitäten und Pädagogischen Hochschulen durchgeführt wird – wobei der Sprachenbereich einen großen Anteil hat.

b) Die Fa. Technodat, die Dokumentenmanagementsysteme für die Industrie entwickelt, wollte ihre Werkzeuge für betriebsinterne Suche nach Inhalten upgraden – wobei vor allem semantische Suchalgorithmen eingebunden werden sollten.

In beiden Fällen wurde eine vergleichbare Problemstellung erkannt, nämlich verteilte Inhalte aufeinander beziehen zu können, damit sie mit möglichst geringem Aufwand gesucht und sicher gefunden werden können. Mit den bestehenden Werkzeugen/

Verfahren war dies nachweislich nicht möglich. Weil mit dem linguistischen Werkzeugkasten wertvolle Voraussetzungen für Lösungsansätze zur Verfügung stehen (wie z.B. das Zusammenführen verteilter Sprachenkompetenzen durch einen Referenzrahmen, die Unterscheidung zwischen Wort und Begriff zur Lösung des Terminologieproblems), wurde die Herausforderung angenommen und ein Förderprojekt konzipiert, für welches das Anliegen aus dem Bildungsbereich als (worst) case study herangezogen wurde.

Mit 1. Juli 2014 startete das vom Land Salzburg geförderte Projekt mit den Projektpartnern School of Education und Fa. Technodat unter dem Titel EMOS (Entwicklung einer IT-gestützten Methode zur Online Suche [...] von Content in verteilten Organisationen). Im ersten Projektabschnitt, der inzwischen weitgehend abgeschlossen ist, galt es, auf Suchanfragen wie „Wer forscht an welcher Institution mit welchen Methoden oder zu Themen wie <Mehrsprachigkeit> oder <Inklusion>?“ nunmehr verlässliche Antworten zu bekommen. Auf der Basis einer Erhebung im Cluster Mitte wurde ein semantisches Referenzsystem erstellt, in dem nun weitere, aktuelle lehrerbildungsrelevante Forschungsaktivitäten erfasst und daraus einschlägige Kompetenzprofile von Personen/Institutionen generiert werden können. Der Vorteil einer derartigen, semantikbasierten Vorgehensweise liegt darin, dass mit einem Suchwort auch Inhalte gefunden werden können, in denen dieses Suchwort nicht enthalten ist. Zum Beispiel können zu einer Suchanfrage mit dem Stichwort Mehrsprachigkeit nun auch Arbeiten gelistet werden, in denen Terme wie multilingualism oder plurilingualism vorkommen bzw. die sich mit Themen wie <Heterogene Gesellschaft> u.Ä. befassen.

Für die Entwicklung des Referenzsystems wurden Forschungsthemen/-kategorien ausgewählt, die für die LehrerInnenbildung relevant sind und Kompetenzen von Forschenden abbilden können. Es wurden (in beschränktem Umfang) Untergliederungen sowie Vernetzungen ergänzt, sodass für individuelle Forschungsaktivitäten relevante Andockstellen zu den Aktivitäten anderer Personen sichtbar gemacht werden konnten. Derzeit umfasst die Datenbank Profile von insgesamt 93 Forschenden an der Universität Salzburg, der PH Salzburg, der Universität Mozarteum, der Universität Linz, der PH Oberösterreich und



der PH der Diözese Linz.

Beim Einarbeiten der Einträge aus den Fragebögen in das Referenzsystem konnte u.a. die Erkenntnis gewonnen werden, dass mit zunehmender Zahl an einzutragenden Inhalten der Aufwand für strukturelle Nacharbeit am Referenzsystem abnahm (das sample war demnach ausreichend groß). Ein wesentlicher Teil der Nacharbeit bestand darin, unterschiedliche Bezeichnungen auf gemeinsame zugrundeliegende Begrifflichkeiten zu beziehen, z.B. zu <Lehrmedien im Unterricht> die Bezeichnungen Lehrwerke, Lehrbücher oder Lehrmittel zuzuordnen. Aus dieser sehr fordernden Tätigkeit wurde auch klar, dass dafür eine oftmals gewünschte maschinelle Lösung nicht möglich ist (eben weil Maschinen dzt. nur Zeichenketten gut verarbeiten können, nicht aber Bedeutungen/ Begrifflichkeiten).

Dass sich der Aufwand lohnt, zeigen die bereits eingelangten und zufriedenstellend beantworteten Anfragen. Sucht man z.B. mit den Suchwörtern <Deutsch als Zweitsprache>, so findet man die aktuellen (eingetragenen) Projekte an unterschiedlichen Institutionen im Cluster Mitte, die sich mit diesen Themen beschäftigen, dazu auch Hinweise auf Projekte zu relevanten Themen wie <Heterogenität> oder <Mehrsprachigkeit>.

Im weiteren Verlauf dieses Projektteils soll die Forschungs- und Kompetenzlandkarte online gehen und sodann getestet werden, inwiefern die ambitionierten Projektziele auch tatsächlich erreicht werden können. Angestrebt wird zum Beispiel, für die Beschickung von Arbeitsgruppen oder Kooperationsvorhaben die geeignete Ansprechpartner in der Region zu finden, Forschungsaktivitäten aufeinander abzustimmen bzw. miteinander zu vernetzen, um Synergiepotenziale im Cluster bestmöglich zu nutzen. Die vorliegenden Erkenntnisse sollen sodann für den betrieblichen Anwendungsbereich genutzt werden, woran in der zweiten Projekthälfte vordringlich gearbeitet werden soll.

Kontakt: Wilfried.Wieden@sbg.ac.at

## **De-Sign Bilingual. Developing and Documenting Sign Bilingual Best Practice in Schools.**

Dominik Garber, Universität Wien

Schulbildung für hochgradig hörbehinderte Kinder ist in vielen europäischen Ländern bis heute stark eingeschränkt, da die jeweilige nationale Gebärdensprache selten als Unterrichtssprache verstanden und verwendet wird. Der Unterricht wird – in Gehörlosenschulen ebenso wie in inklusiven Settings – dominant und mehrheitlich monolingual in einer Lautsprache durchgeführt. Bilingualer Unterricht mit einer Laut-/ Schriftsprache sowie der nationalen Gebärdensprache ist noch immer die Ausnahme. Das Projekt De-Sign Bilingual widmet sich der raschen und nachhaltigen Verbesserung von Wissen und Kompetenzen im Bereich bilingualer Gehörlosensprache durch Professionalisierung, Austausch und Kooperation von PädagogInnen unter der Leitung von PartnerInnen an Universitäten/Hochschulen.

### Strategische Partnerschaft

Die überregionale und internationale Zusammenarbeit von Schlüsselpersonen im Bereich der gebärdensprachlich-bilingualen Bildung soll ermöglicht und nachhaltig gestärkt werden. Stundenreihen/-konzepte und Unterrichtsmaterialien für den gebärdensprachlich-bilingualen Unterricht werden entwickelt, angewendet und verbreitet. Es wird eine Landkarte erstellt, die für große Teile Europas den Stand der gebärdensprachlich-bilingualen Bildung darstellen soll. Alle diese Punkte basieren auf der Idee, lokales Wissen und lokale Kompetenzen auch national und übernational zugänglich und nutzbar zu machen.

Die Umsetzung der Ziele baut auf vier Aktivitätsfeldern der Projektpartner auf:

(1) Die teilnehmenden PädagogInnen der Partnerschulen erarbeiten in transnationalen Projekttreffen deutschsprachige Stundenreihen und Unterrichtsmaterialien und leisten somit einen Beitrag zur

Planung und didaktischen Konzeption von gebärdensprachlich-bilingualem Unterricht. Damit die Verbreitung der Ergebnisse dieser Arbeit sichergestellt wird, werden diese erstens auf einer Web-Plattform öffentlich zugänglich gemacht und zweitens fungieren die PädagogInnen an ihren eigenen Schulen als Multiplikatoren, um das restliche Kollegium miteinzubeziehen.

(2) Die akademischen Partnerinnen sammeln systematisch Informationen über 38 europäische Länder, um diese in einer Landkarte darzustellen. Diese Informationen stammen einerseits aus einer fragebogengestützten ExpertInnenbefragung (akademische ExpertInnen, Gehörlosenverbände und SchulleiterInnen) und andererseits aus einer umfassenden Dokumentenanalyse, für welche Schulgesetze, Curricula, Unterrichtsmaterialien u.Ä. herangezogen werden. Am Ende dieser Arbeit wird eine online zugängliche, interaktive Landkarte stehen, durch die der Entwicklungsstand der gebärdensprachlich-bilingualen Bildung auf Länderebene übersichtlich nachvollzogen werden kann. Die Erhebung auf Schulebene dient auch der Ermöglichung von besserer Vernetzung zwischen Standorten und PädagogInnen mit ähnlichen Ausrichtungen und Erfahrungen.

(3) Die qualitative Erhebung von gebärdensprachlich-bilingualen best-practice Modellen baut auf der europaweiten Erhebung auf. Ausgehend von den Ergebnissen der Befragungen sollen die innovativsten Umsetzungen gebärdensprachlich-bilingualer Bildung im Detail erhoben, ausgewertet und anschaulich dargestellt werden.

Qualitative Verbesserung von gebärdensprachlich-bilingualem Unterricht

Als Ergebnis des gesamten Prozesses werden Materialien und Handreichungen für die Praxis stehen, welche als Hilfestellungen für PädagogInnen dienen sollen und darüber hinaus auch die weiteren Rahmenbedingungen, welche best-practice ermöglichen, aufzeigen.

(4) Da die Verbreitung der Ergebnisse und Produkte ein zentrales Anliegen der Partnerschaft ist, wird, neben den bereits erwähnten Punkten, 2016 eine Abschlusstagung in Wien abgehalten. Diese richtet sich an eine breite Gruppe von PädagogInnen, SchulleiterInnen und Forschenden sowie VertreterInnen der Schulverwaltung, Bildungsministerien und Gehörlosenorganisationen. Datum und Ort der

Tagung, sowie alle weiteren Informationen dazu werden zeitgerecht auf der Projekthomepage [www.univie.ac.at/designbilingual](http://www.univie.ac.at/designbilingual) bekannt gegeben. De-Sign Bilingual ist eine von ERASMUS+ finanzierte, zweijährige strategische Partnerschaft von Institutionen in Österreich, Deutschland, der Schweiz und der Slowakei. Beteiligt sind die vier Hochschulen Universität Wien (Dr. Verena Krausneker), Comenius Universität Bratislava (Prof. Dr. Darina Tarciová), Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik in Zürich (Dr. Mireille Audeoud) und die Humboldt Universität zu Berlin (Prof. Dr. Claudia Becker), sowie fünf deutschsprachige Schulen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Dominik Garber ist studentischer Mitarbeiter im Projekt De-Sign Bilingual und MA-Student an der Universität Wien.

Kontakt: [dominik.garber3@chello.at](mailto:dominik.garber3@chello.at)

## **Zur diskursiven Konstruktion österreichischer Identität/en 2015: Eine Longitudinalstudie**

Ruth Wodak, Rudolf de Cillia, Markus Rheindorf, Sabine Lehner, Universität Wien

Mit Jahresbeginn startete am Wiener Institut für Sprachwissenschaft ein dreijähriges Forschungsprojekt, das an bisherige diskursanalytische Arbeiten zur Konstruktion österreichischer Identität/en anschließt. In dem FWF-finanzierten Projekt (P 27153) arbeiten Ruth Wodak und Rudolf de Cillia (Leitung) sowie Markus Rheindorf (Post-Doc) und Sabine Lehner (studentische Mitarbeiterin) zusammen. Die Jahre 2014-2015 bieten in mehrfacher Hinsicht Gelegenheit, die bisherige Forschung zur diskursiven Konstruktion österreichischer Identität/en im Sinne einer Longitudinalstudie fortzusetzen, zu aktualisieren, und auch den zugrundeliegenden Forschungsansatz weiterzuentwickeln. Zum einen stellt 2015 abermals ein wichtiges Jubiläumsjahr für Österreich dar (u.a. 20 Jahre EU-Beitritt, 70 Jahre Unabhängigkeitserklärung, 60 Jahre Staatsvertrag). Zum anderen

kann das Projektteam die Gelegenheit nutzen, Veränderungen der diskursiven Konstruktion österreichischer Identität/en über 20 Jahre hinweg qualitativ und quantitativ aufzuzeigen. Die Kontinuität des theoretischen Zugangs, der Methoden und der Datengrundlage macht das Projekt auch im internationalen Forschungsfeld einzigartig.

Wir greifen dabei auf umfangreiche Vorstudien zurück, die um 1995 und 2005 durchgeführt wurden. Der dabei entwickelte Diskurs-historische Ansatz (DHA) wurde international stark rezipiert und in den letzten Jahren im Rahmen von Studien zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität/en in zahlreichen Ländern Europas, Nord- und Südamerikas, sowie in Australien und China angewendet. Der DHA zeichnet sich durch die starke Berücksichtigung des historischen Kontexts, das Prinzip der methodischen Triangulation und die kritische Grundhaltung aus. Er hat sich dank dieser Eigenschaften als sowohl robust als auch flexibel erwiesen.

Gleichzeitig setzt das Projekt auch neue Schwerpunkte und reagiert damit auf die internationale Weiterentwicklung des Forschungsansatzes und gesellschaftliche Entwicklungen. Hierzu zählen die kontroversen Debatten um die Rolle der Staatsbürgerschaft bzw. Citizenship, die wachsende Bedeutung von kulturellen Aspekten wie Sprache/n, der Umgang mit den Krisen, die seit 2008 auf zahlreichen Ebenen den politischen Diskurs beschäftigen; die schwierig zu definierende und vielfach ambivalent verstandene Rolle der EU gegenüber den Nationalstaaten; und schließlich neue Möglichkeiten von Teilhabe, die durch Social Media und Web 2.0 eröffnet werden. Übergeordnetes Ziel des Projekts ist es, im Sinne einer Longitudinal-Studie die Entwicklung der diskursiven Konstruktion österreichischer Identität/en nachzuzeichnen und dabei zu klären, ob und in welcher Form die bisher festgestellten Diskurse (Gleichheit, Differenz etc.) fortbestehen und durch neue ergänzt oder verdrängt werden.

Der diskursive Ansatz wird daher weiterverfolgt und einerseits werden Vergleichskorpora zu den um 1995 und 2005 erhobenen Daten erstellt (Politikerreden, Zeitungen, Gruppendiskussionen, Interviews), andererseits aber gesellschaftliche Veränderungen der letzten Jahre aufgegriffen und dementsprechend neuartige Korpora hinzugefügt (Legistik, multimodale Texte, online Postings). Zu den fünf Bereichen der bisherigen Projekte – die sprachliche Konstruktion des Homo Austriacus, einer

gemeinsamen Vergangenheit, Kultur, politischen Gegenwart und Zukunft sowie eines „nationalen Körpers“ –, die in diesem Projekt weitergeführt werden sollen, kommen vier neue thematische Schwerpunkte hinzu: (1) der komplexe Zusammenhang zwischen der Konstruktion nationaler Identität, diskursiven und legislativen Aspekten von Staatsbürgerschaft und Einbürgerung einerseits und Migration sowie gesellschaftlicher Diversität andererseits; (2) kultur- und sprachnationale Elemente in der diskursiven Konstruktion nationaler Identität, insbesondere die Re/Entnationalisierung der Sprache; (3) die mediale Inszenierung menschlicher Körper am Beispiel der Konstruktionen eines nationalen Körpers; (4) die Rolle von Web 2.0 und Social Media in der Konstruktion nationaler Identität. Wie schon in den Vorgängerstudien dienen auch 2015 die Jubiläen als Fokus für die detaillierten Analysen.

Kontakt: [identitaet2015.linguistik@univie.ac.at](mailto:identitaet2015.linguistik@univie.ac.at)

## **FAME – Förderung von Autonomie und Motivation durch den Einsatz von E-Tandems im schulischen Fremdsprachenunterricht**

Julia Renner, Universität Wien

Im Fremdsprachenunterricht E-Tandems durchzuführen, E-Tandem Aufgaben selbst in Teams zu entwickeln, diesen Prozess zu dokumentieren und sowohl die Aufgaben als auch ihr erwünschtes Feedbackverhalten selbst mit ihren TandempartnerInnen auszuprobieren – dies wird SchülerInnen im Rahmen des Sparkling Science Projekts „FAME“ (Laufzeit Oktober 2014 - September 2016) ermöglicht. Im Rahmen von „FAME“ bilden SchülerInnen einer Französisch- bzw. Spanischklasse der Vienna Business School Hamerlingplatz (Schulleitung: Mag. Monika Hodoschek) E-Tandems mit Deutsch lernenden Jugendlichen des Lycée Saint-Francois-Xavier (Vannes, Frankreich) bzw. der Universidad EAN (Bogotá, Kolumbien). Auch FAME war Teil der Posterpräsentationen anlässlich der 20-Jahr-Feier von VERBAL. Dabei erfolgte nach einer kurzen Projektvorstellung die Präsen-

tion der ersten Ergebnisse des Kick-off Workshops. Das wissenschaftliche Projektteam erhielt tatkräftige Unterstützung durch vier Schülerinnen der Vienna Business School Hamerlingplatz (Gülsen Ayaydin, Jovana Bajcic, Alice Lojic und Paula Scharnagl), die souverän von ihren bisherigen Erfahrungen im Rahmen des Projekts erzählten.

Bis dato ist der Großteil der SchülerInnen mit ihren TandempartnerInnen aus Frankreich und Kolumbien erfolgreich in Kontakt getreten, wobei sich herausgestellt hat, dass die Kontaktaufnahme nicht, wie vom Projektteam geplant, per E-Mail stattgefunden hat, sondern die meisten ihre TandempartnerInnen über Facebook gefunden haben. Kommuniziert wird über mobile Apps wie z.B. „Whatsapp“ oder „Snapchat“ (mobile App, die ermöglicht, Fotos an Freunde zu versenden, die nur eine bestimmte Anzahl an Sekunden sichtbar sind und sich dann selbst zerstören). Der Großteil der Kommunikation erfolgt also auf schriftlichem Wege. Vorgesehen ist, dass die SchülerInnen in der Hauptphase des Projekts über das Softwareprogramm „Oovoo“ (vergleichbar mit Skype) kommunizieren – den Schritt zur Videotelefonie haben jedoch noch nicht viele gewagt. Einige mutige Vorreiterinnen haben wir, wie bereits erwähnt, zur Posterpräsentation im Rahmen der 20-Jahr-Feier von VERBAL eingeladen, die von ihren E-Tandem Erfahrungen erzählten. Besonders in Erinnerung geblieben ist die „Grießkoch – Anekdote“: „semoule au... was?“ – die zwei TeilnehmerInnen eines „Französisch – Deutsch“ Tandems schienen ein kleines Kommunikationsproblem zu haben. „Da habe ich einfach im Internet ein Foto gegoogelt und es ihr im Chat geschickt“ erzählte Gülsen Ayaydin – so einfach ist das. Die Praxis zeigt uns also, dass E-Tandems durchaus multimodal sind und die TandemteilnehmerInnen Videotelefonie mit schriftlichem Chat und Bildmaterial verbinden.

Zufriedenstellend funktionieren kann das Tandem nur, wenn beide Sprachpartner gemeinsam, miteinander arbeiten und eine gewisse Ausgewogenheit zwischen „geben“ und „nehmen“ besteht, denn das Prinzip der Gegenseitigkeit ist ein wichtiger Grundpfeiler des Tandemlernens. Konkret bedeutet das, dass beiden Sprachen gleich viel Übungszeit eingeräumt werden sollte und sich beide Sprachpartner gleichermaßen engagieren. Dies ist in der Realität leider nicht immer gegeben. Die Motivation der SchülerInnen ist unterschiedlich ausgeprägt. Während sich der Großteil darüber freut „[...] mit Hilfe von

PEERS Sprache anzuwenden [...]„ und „[...] Sprachkenntnisse zu verbessern“ (Originalzitate aus dem Kick-off Workshop), gibt es natürlich auch weniger motivierte TeilnehmerInnen. Unterschiedliche Erwartungen an das Tandem können, müssen aber nicht unbedingt zu unzufriedenstellenden Erfahrungen führen. Da LernerInnenautonomie bei Tandemlernen ganz groß geschrieben wird, sollen die TandemteilnehmerInnen Lernprozesse weitgehend individuell gestalten und organisatorische Fragen mit ihren PartnerInnen eigenverantwortlich lösen. Dies bedeutet, dass das wissenschaftliche Projektteam in diesem Lernsetting keine anleitende, sondern begleitende Funktion hat.

Ziel der wissenschaftlichen Beforschung ist, Erkenntnisse darüber zu liefern, wie E-Tandems in den schulischen Fremdsprachenunterricht integriert und dazugehörige Aufgaben gestaltet werden können, um eine hohe Autonomie sowie Motivation der Lernenden zu erreichen; konkret sollen die beteiligten SchülerInnen Sprachlernstagebücher führen, welche im Anschluss von Seiten des wissenschaftlichen Projektteams analysiert werden. Des Weiteren werden Gruppendiskussionen mit den SchülerInnen durchgeführt, um deren Einstellungen und subjektive Wahrnehmungen zum Tandemlernen ins Licht zu rücken. Als Output des Projekts wird ein didaktisches Konzept für den Einsatz von E-Tandems im schulischen Fremdsprachenunterricht in der Form eines Leitfadens erarbeitet, sowie eine Aufgabensammlung für E-Tandems in Form einer Online-Plattform erstellt.

Durch internationale Kooperationen wie z.B. mit dem Centro Cultural Austriaco in Medellín (Kolumbien) wird ermöglicht, dass E-Tandems auch für SchülerInnen aber auch LehrerInnen angeboten werden, die nicht direkt am Projekt beteiligt sind. Ein derartiger Austausch mit MultiplikatorInnen in Österreich und in den Partnerländern soll den Grundstein für eine längerfristige Zusammenarbeit und mögliche Ausweitung des Projekts (auf andere Sprachen, aber auch andere Schulen) bilden. Projektteam: Univ. Prof. Mag. Dr. Eva Vetter, MMag. Yasmin El-Hariri, Julia Renner MA, Mag. Ilona Elisabeth Fink

Kontakt:

Elisabeth Fink: [ilona.elisabeth.fink@univie.ac.at](mailto:ilona.elisabeth.fink@univie.ac.at)

Julia Renner: [julia.renner@univie.ac.at](mailto:julia.renner@univie.ac.at)

## Das Österreichische Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache

Rudolf de Cillia, Universität Wien

Das Projekt „Das österreichische Deutsch als Unterrichts- und Bildungssprache“ (FWF-Projekt Nr. P 23913-G18, Laufzeit 09\_2012 – 04\_2015, Projektleitung Rudolf de Cillia, Projektmitarbeiterinnen Jutta Ransmayr, Elisabeth Fink, durchgeführt am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien) positioniert sich einerseits varietätenlinguistisch in der Theorie der plurizentrischen Sprachen - Deutsch wird als plurizentrische Sprache mit drei gleichwertigen Varietäten „österreichisches Deutsch“ (ÖD), „deutsch(ländisch)es Deutsch“ und „Schweizer Standarddeutsch“ konzeptualisiert (Clyne 1995a, 2005, Ammon 1995), andererseits in einer einem integrativen Konzept von Sprach/en/unterricht verpflichteter Mehrsprachigkeitsforschung, die innere Mehrsprachigkeit inkludiert. Ausgehend von der Forschungslage zum Thema zu Beginn des Projekts und einer Vorstudie durch Interviews mit ExpertInnen der Deutschdidaktik wurden u.a. folgende Fragestellungen bearbeitet: Welche Rolle spielt die Standardvarietät des ÖD im Deutschunterricht an österreichischen Schulen, in Lehrplänen, Lehrbüchern, in der der Ausbildung für Deutsch-LehrerInnen bzw. wie wird die Variation des Deutschen in Österreich darin thematisiert? Ist das Konzept der plurizentrischen Sprachen bekannt? Wie konzeptualisieren LehrerInnen (LN) und SchülerInnen (SN) die sprachliche Variation in Österreich? Welche Einstellungen haben sie gegenüber dem ÖD? Gibt es – wie in der Literatur behauptet – Tendenzen zur exonorm-orientierten Korrektur?

In einer Daten- und Methodentriangulation wurden dazu Quellenstudium, qualitative und quantitative Methoden der Befragung (Fragebogen, Interviews, Gruppendiskussionen) und teilnehmende Unterrichtsbeobachtung eingesetzt. Die Daten wurden und werden noch mittels deskriptiv- und inferenzstatistischer (SPSS) bzw. diskursanalytischer/gesprächsanalytischer Methoden ausgewertet. Die erhobenen Datensätze umfassen die Deutsch-Lehrpläne von Volksschule, Sekundarstufe I und II, die Studienpläne für die LehrerInnenausbildung Deutsch der Universitäten und Pädagogischen

Hochschulen, die je drei am häufigsten verwendeten Deutschlehrbücher auf Grundstufe, Sekundarstufe I und II, eine große Fragebogenerhebung bei SchülerInnen (Sek. II, n=1264) und LehrerInnen (GS, Sek. I+II, n=164) in allen Bundesländern, 21 Interviews mit LehrerInnen aller Schultypen aller Bundesländer, teilnehmende Beobachtung in 7 Schulklassen und je eine Gruppendiskussion mit LehrerInnen und SchülerInnen.

Beispielhaft für die Dokumentenanalyse seien die Ergebnisse der Lehrbuchanalyse kurz skizziert: Österreichisches Deutsch ist kein Thema und plurizentrische Konzepte sind in der inhaltlichen Gestaltung der Lehrwerke nicht ersichtlich, sodass davon ausgegangen werden kann, dass das Konzept nicht bekannt ist. Die Texte bilden zwar länderspezifische Standardvariation ab, aber spezifische und unspezifische Austriazismen /Deutschlandismen /Helvetismen bleiben für SchülerInnen unkommentiert und auch die Herkunft der AutorInnen von Texten wird in den Lehrbüchern nur vereinzelt angeführt. Es finden sich auch keine Verweise auf Wörterbücher, die die Variation des Deutschen dokumentieren (z.B. Ebners „Wie sagt man in Österreich“, Variantenwörterbuch), keine systematische Berücksichtigung von lebensweltlicher Mehrsprachigkeit/ DaZ. Und auch die Lehrerbegleithefte enthalten keinerlei Materialhinweise oder theoretische Hintergrundinformationen zum österreichischen Deutsch oder zu standardsprachlicher Variation innerhalb des Deutschen. Wenn in den Büchern innersprachliche Variation – äußerst selten – explizit zum Thema wird, dann erfolgt das in Form von vorgeblich humoristischen Gegenüberstellungen von „Ausdrücken in Deutschland und Österreich“, bei denen dann auf österreichischer Seite z.T. umgangssprachliche und dialektale Ausdrücke standardsprachlichen gegenübergestellt werden wie z.B. „Gschrapp“ für „Kind“ oder „Gschlader“ für „ungeeignetes Getränk“ (Lehrbuch „Deutschstunde 4“). Aus der großen Datenfülle der unterschiedlichen Befragungen seien zunächst Ergebnisse zur Konzeptualisierung des Deutschen in Österreich angeführt: Auf die Frage, wie sie die Sprache, die die Mehrheit der ÖsterreicherInnen als Muttersprache spricht, nennen würden, antworten 51,6% der LN mit „Deutsch“, 19,6% mit „österreichisches Deutsch“ und 5,9% mit „Österreichisch“. Die große Mehrheit (80,5%) der LN ist der Meinung, dass es ein eigenes „österreichisches Standarddeutsch (Hochdeutsch)“ gibt. 12,9% antwortet hier mit Nein, der Rest mit „weiß nicht“. Fragt man nach, mit welcher Varietät dieses ÖD in erster



Linie verbunden wird, so wird am häufigsten (Mehrfachantworten möglich) die Umgangssprache („das, was man in Österreich im Alltag spricht“) genannt (69,5% der LN und 72,5% der SN), gefolgt von den „verschiedenen Dialekten in Österreich“ (43,9% der LN und 70,2% der SN) und der standardnahen Mediensprache („das, was man in Österreich in TV- und Radionachrichten spricht“: 47,6% der LN und 20,5% der SN).. Beide Gruppendiskussionen zeigen, dass es letztlich für die SprecherInnen sehr schwierig ist, die Variation des Deutschen in Österreich und das Dialekt-Standard-Kontinuum zu konzeptualisieren, wie folgende Äußerung in der GD der SN zeigt: „Ja es is irgendwie schwer da eine/ eine/ eine Linie zu ziehen und zu sagen, das is jetzt Hochdeutsch und das is Umgangssprache weil es bewegt sich immer irgendwie dazwischen, finde ich.“

Mit Blick auf die „Sprachloyalität“ der eigenen Varietät gegenüber und den in der Literatur behaupteten Minderwertigkeitskomplex haben wir auch nach der Korrektheit des ÖD gefragt („Halten Sie das Standarddeutsch (Hochdeutsch), das in Österreich verwendet wird, für genauso korrekt wie das in Deutschland?“) und zunächst auf diese einfache Frage eine sozial erwünschte, „politisch korrekte“ Antwort erhalten: 86 % der LN und 67,7% der SN antworten mit Ja. Aber die Antworten auf eine Kontrollfrage weiter unten im Fragebogen ergeben ein differenzierteres Ergebnis. Eingebettet in den Kontext des Vergleichs mit britischem/ amerikanischem Englisch und Französisch in Frankreich/in der Schweiz sollten die Befragten auf einer 4teiligen Skala angeben, wie sehr sie der Aussage zustimmen: „Deutsches Deutsch ist korrekter als österreichisches Deutsch“. Nun lehnen nur mehr 44,1% der LN und 31,9% der SN diese Aussage dezidiert ab und 16,1% der LN und 33,3% der SN stimmen der Aussage sogar sehr stark oder stark zu, d.h. halten das deutsche Deutsch für korrekter. Eine Aussage aus der Gruppendiskussion der SN (eine Reihe ähnlicher Äußerungen finden sich sowohl bei LN und SN) bringt diese widersprüchliche Einstellung der eigenen Varietät gegenüber gut auf den Punkt: „Also grammatisch würd ich fast sagen, dass die Österreicher inkorrekt sind, aber sonst eigentlich gar nicht.“ Das unterschiedliche Antwortverhalten der SN und LN weist einerseits auf unterschiedliche Einstellungen von „Laien“ (die die SN ja sind) und ExpertInnen für Sprachenfragen, die die LN als Sprachnormautoritäten darstellen, hin, andererseits aber auch auf altersspezifische Spracheinstellungen. Dazu sei

ein zweiter Ausschnitt aus den Befragungsergebnissen kurz berichtet: Der Fragebogen enthielt auch 30 Beispielsätze, die Wahlmöglichkeiten zwischen je zwei (nach dem Kodex als Austriazismen/Deutschlandismen eingestuft) Varianten boten. Es handelte sich um lexikalische Varianten, z.B. der Junge/ der Bub, Perfektgebrauch bei Erzählungen, Artikelgebrauch vor Eigennamen, Gebrauch von Präpositionen, Genus, Fugemorpheme etc. Die Befragten wurden gebeten, anzugeben, welche Variante sie selbst eher verwenden würden. Nur durchschnittlich 46% der von uns in den Beispielsätzen zur Auswahl angeführten Austriazismen wurden von SchülerInnen gewählt, aber 61,2 % dieser Austriazismen von LehrerInnen. Als Referenzkodex hatten wir dafür das ÖWB, das Variantenwörterbuch und Jakob Ebners Arbeiten herangezogen. So wurde z.B. von 91% der SN und 60,5% der LN „die E-Mail“ oder 52,6% der SN und 21,5% der LN „die Cola“ angegeben. Andererseits wurden Austriazismen wie „Jänner“ (89,4% bzw. 96,9%) oder „bin gestanden“ (97% bzw. 89%) von der überwiegenden Mehrheit gewählt. Diese Daten weisen in die Richtung eines altersspezifischen Sprachwandels der Form, dass die jüngere Generation stärker zur Verwendung von Deutschlandismen tendiert. Auch innerhalb der Gruppe der LN zeigt sich diese Tendenz. Um eine Interpretation dieser Ergebnisse in einer kommunikativen Validierung in den Gruppendiskussionen gebeten, gaben beide Gruppen übereinstimmend das Medienverhalten, insbesondere den Konsum von Kabel-TV und bundesdeutsch synchronisierten Filmen als mögliche Ursache an, z. B.: „...jo, wenn ma überlegt, ahm mit/ oder wieviel Zeit die Jugendlichen mit/vor Medien sitzen und eben im nicht österreichischen Deutsch beschallt werden, dann is das ganz klar, dass der Einfluss sich niederschlägt.“ (Interview mit Lehrerin aus der Steiermark). Dem entsprechen auch die Antworten auf Fragen nach dem Fernsehverhalten, v.a. der SN: SchülerInnen, die angeben, nur deutsche Kanäle zu schauen, verwenden statistisch signifikant mehr Deutschlandismen als SN, die angeben, nur österreichische Kanäle zu sehen.

Weitere Informationen zu den Projektergebnissen finden sich in Publikationen, die auf der Projekthomepage zu finden sind (<http://oesterreichisches-deutsch.bildungssprache.univie.ac.at/>) bzw. werden - vermutlich 2016 - in einer Buchpublikation vorliegen.

Kontakt: [rudolf.de-cillia@univie.ac.at](mailto:rudolf.de-cillia@univie.ac.at)

<http://oesterreichisches-deutsch.bildungssprache.univie.ac.at>

## Projekt „Spracherwerb und lebensweltliche Mehrsprachigkeit im Kindergarten“

Rudolf de Cillia, Ewelina Sobczak,  
Universität Wien

Das interdisziplinäre Forschungsprojekt „Spracherwerb und lebensweltliche Mehrsprachigkeit im Kindergarten“ (<http://www.forschungskindergarten.at/projekt>), das von Rudolf de Cillia vom Institut für Sprachwissenschaft und von Wilfried Datler vom Institut für Bildungswissenschaft der Universität Wien geleitet und von den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen aus den Bereichen Psychologie, Soziologie, Sprachwissenschaft und Bildungswissenschaft (Ewelina Sobczak, Regina Studener-Kuras, Ines Garnitschnig und Katrin Zell) durchgeführt wurde, wurde nach zwei Jahren Forschung im Jahre 2012 abgeschlossen.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stand der Einfluss spezieller Sprachfördermaßnahmen sowie emotionaler Komponenten auf den Erst- und Zweitspracherwerb der Kinder im Kindergarten. Unsere Stichprobe bildeten drei Kindergärten aus dem 15. Wiener Bezirk, die von ca. 253 Kindern besucht wurden und an denen insgesamt 25 PädagogInnen und 21 AssistentInnen arbeiteten. Dabei hatten von den Kindern 88% eine andere Erstsprache als Deutsch und von den AssistentInnen 43%. Von den KindergartenpädagogInnen hatte nicht eine einzige eine andere Erstsprache als Deutsch, was für Wiener Kindergärten eine typische sprachliche Konstellation ist. Die Projektstruktur basierte auf vier Forschungsbereichen, und zwar: Sprachenprofil des Kindergartens, Einzelfallstudien, Weiterbildung der KindergartenmitarbeiterInnen und Elternbegleitung. Dabei setzten wir mehrere Methoden ein, wie die Sprachstandserhebungsverfahren SISMIC und HAVAS 5, Fragebögen und Interviews (mit MitarbeiterInnen, Eltern), Einzelbeobachtungen nach der Young Child Observation-Methode und Videographie, die Weiterbildung der MitarbeiterInnen und deren Evaluation, die Gestaltung eines Interkulturellen Lese- und Medienzimmers, eine Buchausstellung sowie Elternabende.

Im Bereich des Sprachenprofils erfassten wir die sprachbezogenen Rahmenbedingungen im Bezirk,

in den Kindergärten der Stadt Wien und in den untersuchten Kindergärten, die Linguistic Landscape, den Einfluss der LeiterInnen auf den Zugang des gesamten Teams zu Mehrsprachigkeit im Kindergarten, die Einstellungen der Eltern zu Sprachgebrauch und Mehrsprachigkeit im Kindergarten sowie Einstellungen und Praxis des Personals zu diesen Themen. Die Ergebnisse unserer Studie zeigen, dass es einen starken Wunsch nach mehr mehrsprachigem Personal im Kindergarten gibt (Eltern: mehr als 50 %, Mitarbeiterinnen: mehr als 90 %), und dass die Vermittlung der Bedeutung der Erstsprachen als wichtig empfunden wird (Eltern: mehr als 75 %, Mitarbeiterinnen: mehr als 90 %). Etwas mehr als 40% der Eltern geben an, dass Kinder ihre Erstsprachen im Kindergarten verwenden dürfen sollten, und von den MitarbeiterInnen sind es mehr als 80 %. Im Gegensatz dazu stehen jedoch die Antworten der Befragten auf die Frage, ob im Kindergarten nur Deutsch gesprochen werden sollte. Dafür sind fast 90 % der Eltern und fast 75% der MitarbeiterInnen. So kommt es zu einem Widerspruch: Einerseits sollten die Sprachen der Kinder wertgeschätzt werden, aber andererseits soll im Kindergarten ausschließlich Deutsch gesprochen werden. Es stellt sich also die Frage, auf welche Art und Weise den Kindern vermittelt werden sollte, dass ihre Erstsprachen wichtig sind. Handelt es sich um den Umgang mit Mehrsprachigkeit und den Erstsprachgebrauch im Kindergarten, so gibt ein Drittel der Mitarbeiterinnen an, dass sie es als unangenehm empfinden, wenn Kinder im Kindergarten ihre Erstsprachen sprechen, die sie nicht verstehen, und über ein Drittel, dass sie auf Wünsche der Kinder ausschließlich dann eingehen, wenn sie diese auf Deutsch formulieren. Zusammenfassend kann resümiert werden, dass sich die Mehrheit der Eltern und MitarbeiterInnen im Kindergarten wünscht, dass die Erstsprachen wertgeschätzt werden, aber zugleich, dass Kinder im Kindergarten nur Deutsch sprechen, sowie dass für einen Teil der Mitarbeiterinnen die Verwendung der deutschen Sprache wichtiger ist, als das wechselseitige Verstehen. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass wissenschaftliche Erkenntnisse über mehrsprachige Erwerbsprozesse oft nicht bekannt sind, sowie dass politische Kampagnen und Mainstream-Diskurse zu Deutscherwerb einen großen Einfluss auf die Einstellungen in der Bevölkerung haben. Im Zuge der Einzelfallstudien beobachteten wir vier Kinder mit Türkisch als Erstsprache, die neu in den

Kindergarten kamen, ein Jahr lang nach der Young Child Observation-Methode nach dem Tavistock-Konzept und machten Videoaufnahmen hierzu. Die Ergebnisse dieser Untersuchung deuten darauf hin, dass die Kommunikation mit Kindern vor allem dann erfolgreich verläuft und dass die Kinder dann die längsten Antworten geben, wenn auf ihre Interessen und Wünsche eingegangen wird, wenn ihnen offene Fragen gestellt werden oder wenn sie einfach gelobt oder bestätigt werden. Das zeigt wiederum, wie wichtig die emotionale Befindlichkeit auch für die sprachliche Entwicklung der Kinder ist.

Darüber hinaus wurden im Zuge des Projekts zwei Kindergartenteams zu Themen Mehrsprachigkeit, Sprachgebrauch und Diversität im Kindergarten fortgebildet, und zwar nicht nur PädagogInnen, sondern auch LeiterInnen, SprachförderInnen und AssistentInnen. Dabei kamen wir zu der Schlussfolgerung, dass Weiterbildungen zu Spracherwerb, Mehrsprachigkeit und Diversität in zweierlei Form angeboten werden sollten: Einerseits als kindergarteninterne Fortbildung für das gesamte Team am jeweiligen Standort und andererseits als längerfristige Weiterbildungslehrgänge, in denen nicht nur Wissen vermittelt wird, sondern auch begleitende Supervision mit Hospitationsberichten und konkreten Fallbeispielen angeboten wird. Somit sollten die KindergartenmitarbeiterInnen die Möglichkeit haben, über eine längere Zeitspanne hinweg kontinuierlich an der Veränderung von üblichen Einstellungen und Haltungen und der alltäglichen Praxis arbeiten zu können. Die Reflexion des eigenen sprachlichen Verhaltens sollte darauf abzielen, ein derartiges sprachliches Verhalten zu entwickeln, das förderlich für die Entwicklung der sprachlichen Kompetenzen von Kindern ist. Wird dieser Aspekt nicht berücksichtigt, so verändert sich die Praxis nicht.

Im Rahmen der Elternarbeit versuchten wir, die Zusammenarbeit zwischen Kindergartenpersonal und Eltern zu stärken, indem wir die MitarbeiterInnen in Hinblick auf den Umgang mit Mehrsprachigkeit in der familiären Umgebung weiterbildeten und den Eltern unter anderem zwei Informationsbroschüren aushändigten, wie sie mit Mehrsprachigkeit zu Hause umgehen sollten.

In Anbetracht unserer Ergebnisse haben wir im Projekt eine Reihe von Empfehlungen zur Qualitätssicherung der Arbeit im elementarpädagogischen Bereich unter Berücksichtigung lebensweltlicher Mehrsprachigkeit im Kindergarten herausgearbei-

tet, unter anderem zu den Grundlagen sprachlicher Bildung im Kindergarten, zum Umgang mit Mehrsprachigkeit und Diversität, zum bewussten Einsatz anderer Erstsprachen als Deutsch durch die MitarbeiterInnen im Kindergartenalltag, zu Weiterbildung, Elternbegleitung sowie zum Einsatz von mehrsprachigen Büchern im Kindergarten.

Datler, Wilfried/de Cillia, Rudolf/Garnitschnig, Ines/Sobczak, Ewelina/Studener-Kuras, Regina/Zell, Katrin (2012): Forschungsprojekt Spracherwerb und lebensweltliche Mehrsprachigkeit im Kindergarten, Abschlussbericht.

Reich, Hans H./Roth, Hans-Joachim (2004): Hamburger Verfahren zur Analyse des Sprachstands Fünfjähriger – HAVAS 5, Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung Hamburg.

Ulich, Michaela/Mayr, Toni (2003). Sismik. Sprachverhalten und Interesse an Sprache bei Migrantenkinder in Kindertageseinrichtungen (Beobachtungsbogen und Begleitheft), Freiburg: Herder.

Kontakt: [rudolf.de-cillia@univie.ac.at](mailto:rudolf.de-cillia@univie.ac.at)

## Tagungsberichte

### **ÖLT 2014 Workshop: Multimodalität in der Angewandten Sprachwissenschaft**

organisiert von Andrea Sabine Sedlaczek mit Unterstützung durch Lil Reif, Astrid Postl und Klara Dreo

„Multimodalität in der Angewandten Sprachwissenschaft“ war der Titel eines ganztägigen Workshops, der bei der 41. Österreichischen Linguistiktagung am 7. Dezember 2014 in Wien stattfand. Die Idee für den Workshop wurde im Privatissimum von Prof. Brigitta Busch am Institut für Sprachwissenschaft der Universität Wien geboren. Dementsprechend wurde der Workshop nicht nur von Doktorandinnen und Masterstudierenden des Instituts organisiert, sondern bot auch vielen JungwissenschaftlerInnen eine Plattform für ihre oftmals ersten wissenschaftlichen

Konferenzvorträge. Gleichzeitig fand das Workshopthema auch reges Interesse bei bereits erfahrenen Forscherinnen aus dem Inland sowie näheren und weiteren Ausland, was zu einer sehr interessanten Mischung von Forschungsthemen und -ansätzen in den Vorträgen und Diskussionen beitrug. Zentrale Annahme des Workshops war, dass Sprache nie monomodal auftritt, sondern dass in Texten und Interaktionen stets eine Vielzahl unterschiedlicher Modalitäten oder Zeichenformen auftreten (gesprochene, geschriebene, gebärdete Sprache; Gestik, Mimik; Bild, Ton etc.), welche gemeinsam Bedeutung konstruieren. Das Workshopthema war bewusst breit angelegt, um unterschiedliche Ansätze innerhalb der Angewandten Linguistik zusammenzubringen und zu diskutieren, welche sich theoretisch, methodologisch oder analysepraktisch mit Multimodalität auseinandersetzen. Der Vormittag war dabei text- und diskursanalytischen Beiträgen gewidmet, während die Beiträge am Nachmittag anderen Richtungen der Angewandten Sprachwissenschaft zugeordnet werden konnten, darunter soziolinguistische Zugänge, Interaktionsanalyse und Translationswissenschaft. Bei den untersuchten multimodalen Genres war eine Dominanz von Werbetexten zu erkennen: So beschäftigte sich Lucia Miškulin Saletović (Universität Zagreb, Zentrum für kroatische Studien) in ihrem Vortrag mit Print-Werbeanzeigen für Kosmetikprodukte aus einer textlinguistischen und semiotischen Sicht; Tina Welke (Universität Wien, Institut für Germanistik) betrachtete narrative Werbespots mit besonderem Interesse an deren Einsatz im Deutsch als Fremdsprache-Unterricht; und Iryna Sherstobitova (Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Department of English and American Studies) untersuchte multimodale sowie multilinguale (Deutsch-Englische) Werbeposter mit einem ‚Linguistic Landscape‘-Zugang, multimodaler Analyse und Spracheinstellungsforschung. Neben den Werbespots analysierte auch Andrea Sedlaczek (Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft) in ihrem Beitrag ein audio-visuelles Mediengenre, nämlich dokumentarische Fernsehsendungen über Klimawandel und Klimaschutz, aus Sicht einer Multimodalen Kritischen Diskursanalyse. Diskursanalytische Zugänge verfolgten auch Tea Petelava (Iv.Javakhishvili Staatliche Universität Tbilissi) mit ihrem Fokus auf politische Online-Diskurse zum Thema Frieden, und Ilse Porstner (Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft) mit ihrer Anwendung einer diskurslinguistischen Mehr-

Ebenen-Analyse auf Schulbuchtexte der Geschichte zum Thema des ‚Anschlusses‘ Österreichs an Nazi-Deutschland. Eine multimodale Interaktionsanalyse einer face-to-face Kommunikation im Kontext des betreuten Wohnens führte Jonas Hassemer (Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft) durch, in welcher er Disability Studies und Subjekttheorie gewinnbringend miteinander verband. Astrid Postl (Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft & Institut für Germanistik) stellte die multimodale und partizipative Forschungsmethode der Fotobefragung aus der Visuellen Soziologie vor, welche sie in ihrer Forschungsarbeit zur Rolle der deutschen Sprache in der Mongolei anwendete. Und zuletzt präsentierte Elżbieta Sierosławska (Uniwersytet Jana Kochanowskiego in Kielce) eine translologische Analyse des Vokalwerks ‚Der Erlkönig‘, mit der sie zeigen konnte, wie mit Hilfe der Partitur und einer Aufnahme des gesungenen Textes sprachliche und musikalische Aspekte zusammen analysiert werden können.

Gemeinsam war vielen der Beiträge ein starkes Interesse an methodologischen und analysepraktischen Fragestellungen: Wie geht man in der Analyse mit multimodalen Daten um? Welche Modalitäten/ Codes oder bedeutungstragenden multimodalen Elemente werden unterschieden und wie interpretiert man deren Zusammenspiel? Gerade durch die Fülle an Methoden und Zugängen wurde evident, dass es auf diese Fragen keine allgemein gültigen Antworten geben kann, sondern dass Analyseinstrumentarien gerade in multimodaler Forschung stets an das eigene Erkenntnisinteresse angepasst werden müssen. Die Beschäftigung mit solchen unterschiedlichen Ansätzen und Forschungsthemen kann dabei allerdings sehr anregend sein, um über den eigenen Tellerrand hinwegzublicken und bei allen Unterschiedlichkeiten dennoch das gleiche Grundinteresse zu erkennen: die Berücksichtigung aller bedeutungstragenden Elemente in Texten und Interaktionen. Der Workshop konnte mit seiner Bandbreite an Beiträgen und seinen spannenden Diskussionen definitiv dazu beitragen.

Die Abstracts aller Beiträge können unter: <http://linguistik.univie.ac.at/oelt-2014/workshops-und-beitraege/#c494646> nachgelesen werden.



## **„Hör-Sehen, Wahrnehmen und Verstehen“ - Erweiterung des Fremdsprachenwachstums um die 5. Fertigkeit: Das Hör-Seh-Verstehen**

Masterarbeit von Elena Ainhoa Menger bei Renate Faistauer, Institut für Germanistik, Deutsch als-Fremd- und Zweitsprache, Universität Wien

Aufgrund quantitativer und technologischer Beschränkungen beim Medium Film war das Hör-Seh-Verstehen zum Zeitpunkt der Entstehung des Ansatzes des Fremdsprachenwachstums, das unter anderem auf dem Cartesianischen Ansatz aufbaut und das „produktive Wachstum von Sprache“ zum Ziel hat, noch nicht voll berücksichtigt und daher auch in der Unterrichtspraxis nicht etabliert. Die vorliegende Arbeit belegt die Notwendigkeit der Erweiterung des Fremdsprachenwachstums um audiovisuelle Texte und beschäftigt sich mit den Fragen, inwieweit es möglich ist, das Fremdsprachenwachstum um die 5. Fertigkeit zu erweitern bzw. inwiefern sich audiovisuelle Texte für die Aktivitäten des Fremdsprachenwachstums eignen. Der theoretische Teil setzt sich zunächst mit dem Ansatz des Fremdsprachenwachstums, seiner historischen Entwicklung, seinen Grundgedanken und Prinzipien sowie dem sprachtheoretischen Hintergrund auseinander, beschreibt die Herausbildung der Fertigkeit des Hör-Seh-Verstehens und diskutiert schließlich deren Besonderheiten und Möglichkeiten.

Im Zentrum des Interesses stehen die Fragen, wie sich die Herangehensweise und die Aktivitäten des Fremdsprachenwachstums sinnvoll auf audiovisuelle Texte anwenden lassen und welches Potenzial, aber auch welche Schwierigkeiten durch die Kombination dieser beiden Elemente entstehen. Zur Beantwortung dieser Fragen werden auf empirischer Ebene mittels Aktionsforschung von der Autorin selbst durchgeführte Unterrichtsversuche vorgestellt. Als anwendungstaugliche Grundlage im Fremd- und

Zweitsprachenunterricht zeigen die praktischen Unterrichtsversuche, dass sich der Ansatz des Fremdsprachenwachstums und audiovisuelle Texte außerordentlich gut ergänzen, da durch die duale Kodierung eine selbstständige Verstehensleistung unterstützt wird. Die zusätzlichen Impulse der audiovisuellen Texte vergrößern das Wahrnehmungs- und Interpretationsspektrum. Sie rufen ein stärkeres Kommunikationsbedürfnis hervor, auch weil die im bewegten Bild beobachtete Gestik zur Imitation herausfordert.

Durch den zusätzlichen visuellen Kanal wird ein noch breiteres Spektrum von Lerntypen angesprochen. Gleichzeitig bietet der audiovisuelle Text eine größere Interpretationsspannbreite und mehr Lösungsmöglichkeiten. Die Kombination von Visuellem und dem primären Austausch in Kleingruppen motiviert auch schwächere und eher schüchterne Lernende. Im Ergebnis wird deutlich, dass audiovisuelle Medien in Bezug auf die Punkte LernerInnenzentriertheit, Motivation, Kommunikation und Kooperation sowie Wahrnehmen und Verstehen eine positiv bestärkende Wirkung aufeinander haben. Die beschriebenen Unterrichtsversuche belegen, dass audiovisuelle Produktivität und Kreativität das Fremdsprachenwachstum begünstigen und ganz im Sinne von Alfred Knapp und Susanna Buttaroni die Neugier als Motor des Lernens anregen.

## **A study of learners' mindsets in the fields of mathematics and English**

Diplomarbeit von Michaela Pichler bei Sarah Mercer, Englisch-Fachdidaktik, KFU Graz

Diese Arbeit untersucht verschiedenste Aspekte im Bezug auf die von Dweck (2006) definierte Mindset Theorie. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Untersuchung der Natur der Mathematik und Englisch Mindsets von österreichischen SchülerInnen der Sekundarstufe. Erstens ging sie der Frage nach, ob diese eher ein fixed oder ein growth Mindset für diese beiden Gegenstände aufweisen. Zweitens wurden potenzielle geschlechter-, schultypen-, alters- oder notenspezifische Unterschiede oder



Gemeinsamkeiten Mindsets betreffend untersucht. Zur Datensammlung wurde an mehreren österreichischen Schulen ein Fragebogen eingesetzt. Die Daten wurden anschließend mit Hilfe von Fuzzy Set Theorie und QCA (Qualitative Comparative Analysis) ausgewertet. Die Studie bestätigte weder die anfängliche Hypothese, dass Mädchen eher ein growth Mindset für Englisch und Jungen eher eines für Mathematik hätten, noch diejenige, dass SchülerInnen mit guten Noten eher ein growth Mindset hätten als jene mit schlechteren Noten. Die Untersuchung ergab tatsächlich eher Gegenteiliges. Schülerinnen wiesen häufiger ein growth Mindset für Mathematik und Englisch auf als ihre männlichen Kollegen. Was Schultyp, Alter und Noten betrifft, konnten keine signifikanten Unterschiede beobachtet werden. Growth Mindsets treten an allen vier Schulentypen am häufigsten auf. Außerdem scheinen die Mindsets der SchülerInnen nicht in Zusammenhang mit deren Noten oder Alter zu stehen.

Schlagwörter: fixed and growth Mindset, Fuzzy Set Theorie, Qualitative Comparative Analysis

Referenzen:

Dweck, Carol (2006). "Mindset: The new psychology of success". USA: Ballantine Books. The Random House Publishing Group.

## **English in European tertiary education: a case study at the Faculty of Chemistry at the University of Vienna**

Diplomarbeit von Philipp Vogler,  
bei Ute Smit, Institut für Anglistik,  
Universität Wien

This thesis focuses on the quite recent trend of English-medium teaching in European higher education institutions. It argues why English is used as a medium of worldwide communication, particularly in the natural sciences. Furthermore, it sketches the circumstances that led to the increasing use of English as the language of teaching. The reasons for

this include political reasons that led to the decline of German as the scientific lingua franca, making English language skills necessary for scientists, as well as economic reasons like the attraction of tuition-fee paying students, and practical reasons like the usage of first-hand teaching materials. Moreover, student and staff mobility are fostered by the idea of unifying the European higher education space and the introduction of mobility programmes like, for example, Erasmus. English language proficiency is nowadays seen as a necessary skill for future scientists.

Hence, students at universities should be frequently exposed to the English language and even receive further training in it. Both exposure to and training in the language can be achieved by using different approaches. This paper discusses English-medium instruction (EMI), English for Specific Purposes (ESP), and Content and Language Integrated Learning (CLIL) or to be more precise, Integration of Content and Language in Higher Education (ICLHE). The advantages of the last approach are pointed out in this paper, using findings from research.

Research for this paper was conducted at the Faculty of Chemistry at the University of Vienna and included four teachers and 107 students. It is concluded from its findings that teachers as well as students are aware of the importance of the English language in chemistry. From the interviews with the teachers, the conclusion is drawn that they are hardly aware of the problems that their students face when using English as the language of instruction. It was found that teachers do not know about offers for language training or training in teaching in a foreign language at their university.

Language as such does not really play a role in the education of future chemists and chemistry teachers. There is no English language training offered for students as part of their curriculum and they are only exposed to the English language infrequently in single English-taught lectures. English is only considered as a medium to convey the chemical content in these lectures.

Furthermore, it was found that teachers and students generally welcome the use of English as the language of teaching. Half of the participating students would even like to have more English-taught courses as part of their study programme and some would even welcome courses that only focus on the development of students' English language proficiency. While for some students the use of English as

a medium of instruction poses problems, others see benefits of English being used in their tertiary education. This thesis thoroughly discusses these potential benefits and points out the areas in which students face most problems when a course is held in English. The thesis concludes that more English should be introduced and if so, this should be done in a more planned way.

Kontakt: philipp.vogler@gmx.at

## **The Linguistic Landscape of Vienna's Westbahnstraße – A Comparison of Methods**

Arbeit von Katherina Piritidis bei Ute Smit, Institut für Anglistik, Universität Wien

This thesis deals with the comparison of methods in the research field of Linguistic Landscaping. Via collection, categorization and analysis of written items displayed in public space, Linguistic Landscaping's objective is to gain insight into societal multilingualism and the effects it has on society as a whole. Apparently, testing the relative importance and quality of different approaches has not been subject to analysis yet. This thesis also presents the different theoretical and methodological approaches that have emerged in the research field. Special consideration is given to describing in detail the process of collecting, categorizing, and analyzing data.

The research questions of the thesis focus on two regularly applied methods of data collection, which differ in the definition of the unit of analysis, the 'sign', thus result in different counting parameters. Concretely, the research questions aim at revealing the advantages and disadvantages of each approach, the influence the different methods have on overall results, and the appropriateness of the approaches in relation to different research foci. The first approach is based on Backhaus (2007), where a sign is clearly determined by its physical frame,

regardless of affiliation or size. The second approach is based on Cenoz and Gorter (2006), one sign being a collection of all written evidence on a single establishment, hence being separated in terms of affiliation and authorship.

In a quantitative analysis, the Linguistic Landscape of Vienna's Westbahnstraße is being analysed according to both methods and the results of both analyses are being compared to each other. Graphs and tables help visualize the similarities and differences of the results. The comparison reveals the potential of each method and presents the strengths and weaknesses of both methods in relation to different research variables. While arbitrariness cannot be avoided in both approaches, method I seemed problematic in terms of relative size and perceptions of passers-by, method II in determining authorship. Although overall results are generally similar, significant differences are noticeable in the distribution of mono- and multilingual signs, which is relevant in terms of implications drawn about a multilingual society. The results also reveal that, while both methods are relevant in their own right, it is beneficial to choose the method according to the research focus. While the first method offers valuable insight into extra-linguistic variables like functions, authorship and domains, the second method proved especially convenient for the analysis of language related variables like language distribution and hierarchies.

A second focus, connected to the categorization of data according to language, lies on the global language English. A survey was conducted, aiming at revealing the way potential clients of Westbahnstraße's shops deal with foreign words. The main concern lies with the nativization of English words, which have infiltrated the German Language and also the Austrian Linguistic Landscape. The evaluation of the questionnaires distributed among Viennese citizens reveals a general openness and flexibility towards English influences on the German language.

Kontakt: k.piritidis@gmail.com

## Regel, Fehler, Korrektur. Der non-native discourse in Linguistik und Sprachphilosophie

Dissertation von Ana Monika Habjan (Pirc) bei Helmut Gruber, Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien und Herbert Hrachovec, Institut für Philosophie, Universität Wien

Diese Dissertation befasst sich mit Fragen der Korrektheit und Regelmäßigkeit sprachlicher Strukturen unter besonderer Berücksichtigung des non-native discourse. Unter der Voraussetzung, dass in der sprachlichen Verständigung nicht nur Regelmäßigkeiten, sondern auch Unregelmäßigkeiten als deren essentieller Bestandteil vorhanden sind, werden in der Dissertation bestimmte Formen von Ungrammatikalität erforscht. Ausgehend davon, dass der Regelbegriff in der theoretischen Linguistik zu stark an das Konzept des native speaker gebunden ist und somit die Sprache generell (d. h. auch das aktuelle Sprechen in seinen verschiedensten Formen) nicht abdeckt, werden also im Besonderen ungrammatische bzw. inkorrekte Konstruktionen im Sprechen von non-native speakern aus soziolinguistischer, grammatiktheoretischer und sprachphilosophischer Perspektive betrachtet.

Bei dem Gebrauch der Fügung non-native discourse in dieser Arbeit handelt es sich übrigens um das eventuell, aber nicht unbedingt fehlerhafte Sprechen von Sprachbenutzern, die die betreffende Sprache in der Regel nicht von Kind an beherrschen, aber trotzdem kommunikativ erfolgreich sind. Wesentlich ist also nicht ein bestimmtes Sprachniveau, das in dieser Art von Sprechen realisiert wird, sondern die potentielle Ungrammatikalität, die es enthält, weil die Sprecher nicht in die betreffende Sprachgemeinschaft geboren wurden und somit keine verlässlichen Annehmbarkeits- und Grammatikalitätsurteile zu geben scheinen. Die Betonung liegt also nicht auf der genauen Definition des Sprechers, sondern auf den potenziellen Abweichungen vom regelmäßigen und konventionellen Sprachgebrauch. „Non-native discourse“ wurde also als bester, halbwegs etablier-

ter Begriff für das nicht-muttersprachliche Sprechen gewählt, womit gezeigt werden sollte, dass es um die aktualisierte Rede – im Gegensatz zu einer möglicherweise dem Sprechen zugrundeliegenden Sprachkompetenz – geht.

Im Mittelpunkt steht die Frage, welche Konzepte der Regelmäßigkeit bzw. Unregelmäßigkeit grammatiktheoretische, soziolinguistische und sprachphilosophische Theorien im Hinblick auf den non-native discourse erstellen und in welchen Zusammenhang dies mit der sprachlichen Regelmäßigkeit allgemein gebracht werden kann. Aus dieser Hauptfrage lassen sich mehreren weiteren Teilfragen ableiten, die die einzelnen, in die Untersuchung eingebundenen Theorien und ihren Umgang mit dem non-native discourse betreffen. Außerdem sollte geprüft werden, wie Regeln der Muttersprache mit Regeln und Unregelmäßigkeit beim Sprechen von nicht-Muttersprachen verbunden werden, sowie, ob eventuell Widersprüche und Desiderata in Konzipierungen des native und non-native speaker aufkommen. In einem breiteren Sinn wurde der Frage nachgegangen, welche Begriffe besonders zentral sind und eventuell verändert wahrgenommen werden, wenn der non-native discourse untersucht wird. Bezüglich der Verbindung zwischen den Disziplinen scheint es wichtig zu sehen, in welcher Weise die philosophischen Aufschlüsse über Regeln und Normen relevant für die Sprachwissenschaft sein können.

Nach einem allgemeinen Überblick zu den Begriffen native und non-native speaker und den Rollen dieser Begriffe in den einzelnen Bereichen werden aus jeder der drei Teildisziplinen konkrete Theorien, die sich mit dem non-native discourse beschäftigen (könnten), detailliert untersucht und kommentiert. Für den Bereich der angewandten Linguistik und Soziolinguistik wird das Forschungsfeld zum Englischen als Lingua franca genau dargestellt, denn English as a Lingua Franca (ELF) ist eine paradigmatische und sehr aktuelle Form des non-native discourse, die viele unserer herkömmlichen Ideen über Sprache relativiert und im Bereich der angewandten Linguistik der letzten Jahre großes Interesse auf sich zieht. ELF ist nämlich keine Varietät, kein Dialekt und ist auch an keine Sprachgemeinschaft oder spezifische community of practice gebunden. Es wird dafür zuerst das Forschungsfeld genau beschrieben, auf dieser Grundlage wird dann aber auch eine kri-

tische Betrachtung der bisherigen Beschreibung und theoretischen Auseinandersetzung damit, besonders bezüglich der Rolle von Normativität und der Konzipierung von ELF als eigenständigem Phänomen, vorgenommen.

Unter den aktuellen Grammatikmodellen nimmt die Konstruktionsgrammatik eine besondere Stelle ein: da sie anstatt (oder doch neben?) Regeln das Konzept der dynamischeren Konstruktionen vorschlägt und Sprache als aus dem Input erlernbar auffasst, wird eine Darstellung heterogener Sprachphänomene möglich. Neben der Diskussion ausgewählter theoretischer Begriffe der Konstruktionsgrammatik (Konstruktionsbegriff, Regeln versus Konstruktionen, strukturiertes Inventar, entrenchment) wird im Weiteren auf dieser Grundlage versucht, die Prinzipien besonders der gebrauchsbasierten Konstruktionsgrammatik gezielt auf den non-native discourse anzuwenden und auch konkrete Konstruktionen aus ELF mit dem Begriffssystem und ausgewählten schematischen Darstellungen auszuwerten. Dabei wird auch die notwendige Anpassung des Konstruktionsbegriffs (etwa bei sogenannten Ad-Hoc-Konstruktionen oder im Hinblick auf die sogenannte emergente Grammatik) diskutiert und die veränderte Rolle der Sprachgemeinschaft und des Kontexts bei grammatischen Untersuchungen wandelbarer Sprachphänomene hervorgehoben.

Der dritte zentrale Themenbereich ist schließlich eine philosophische Untersuchung des Phänomens non-native discourse. Neben Arbeiten zur interkulturellen Kommunikation und der Diskussion zum Regelfolgen im Allgemeinen, wird besonders auf Donald Davidsons Theorie zurückgegriffen. Für die Konzipierung der Unterscheidung zwischen dem native und dem non-native discourse sowie zwischen regelgeleitetem und irregulärem Sprechen stellen sich besonders seine Artikel „Radical Interpretation“ und „A Nice Derangement of Epitaphs“ als relevant heraus. Es werden besonders die in diesen Texten eingeführten Begriffe von Ausgangs- und Übergangstheorie, das Prinzip der Nachsichtigkeit und die Infragestellung der Existenz einer regelhaften Sprache den bis dahin diskutierten Eigenschaften des non-native discourse und auch einigen konkreten Beispielen aus ELF gegenübergestellt. Durch diese philosophische (nicht-empirische) Betrachtung von sprachlichen Grenzsituationen sollte also eine

mögliche Überwindung der Unterscheidung zw. native und non-native discourse und von sprachlichen Regeln angedeutet werden. Dabei wird jedoch auch auf die Problemhaftigkeit dieser Ansätze hingewiesen.

Im letzten Teil der Dissertation werden schließlich die Erkenntnisse aus den Teildisziplinen miteinander verglichen und zusammengefasst. In diesem Abschluss werden einige Begriffe, die sich im Laufe der Überlegungen – und auch metatheoretisch mit Blick auf die Diskurse über den non-native discourse – als wichtig herausstellten, disziplinenübergreifend und in einer komprimierten Art und Weise dargestellt. Die Begriffe von Sprachgemeinschaft, Dynamik und Emergenz, Kontext und Kooperation(sbereitschaft) sind zwar in den Theorien (und also in den Teildisziplinen) unterschiedlich weit ausgeführt und unterschiedlich systematisch gehandhabt, diese Themen scheinen aber in allen erläuterten Texten besonders relevant zu sein und – im Vergleich zur traditionellen Linguistik – verändert wahrgenommen zu werden.

Unter dem letzten, zentralsten Punkt, Regeln, Normen und Korrektheit, werde noch die Rolle von Regeln und dem Regelfolgen in den erläuterten Theorien zusammengefasst. Ganz allgemein stellt sich heraus, dass in allen drei Theorien eine Ablehnung von fixen Regeln in gewissem Maße vorhanden ist, sie ist aber unterschiedlich konstruktiv und wirkt sich sehr unterschiedlich auf die Kohärenz der jeweiligen Theorie und die Konzipierung ihres Untersuchungsgegenstands aus. Im Engeren erwies sich (angesichts der Erforschung der einzelnen Theorien, ihrer jeweiligen Konzipierungen von Sprache, Regeln und der verwendeten Begriffssysteme) besonders die Unterscheidung zwischen Deskriptionen von Regelmäßigkeiten des Gebrauchs und präskriptiven Regeln (Regeln im eigentlichen Sinn) als zentral. Bei Sprachregeln ist diese Unterscheidung deshalb so wichtig, weil das Fehlen dieser Unterscheidung dazu verleiten kann, Gepflogenheiten des Gebrauchs (besonders bei sogenannten native speakern) als Richtlinien aufzufassen, die allgemein befolgt wer-

den sollten und Korrekturen und/oder Sanktionen legitimieren. In der Dissertation wird andererseits versucht, alle Arten von sprachlicher Kommunikation als prinzipiell gleichwertig zu betrachten und lediglich graduelle Unterschiede zwischen der Kommunikation zwischen native speakern derselben Sprache oder non-native und native speakern zu postulieren. Zusätzlich wird aber auch dafür plädiert, dass die Sprachproduktion wesentlich normativ geprägt ist (etwa durch explizit aufgestellte Sprachnormen und das Streben nach korrektem Sprachgebrauch). Was in bestimmten Situationen angemessen ist, wird dabei entweder von einer Autorität vorgeschrieben oder unter den Gesprächsteilnehmern ausgehandelt. Im Wesentlichen wurde versucht, für eine allgemeine Überarbeitung oder gar Überwindung der Dichotomie native/non-native speaker zu plädieren. Damit werden nämlich direkt natürliche, angeborene Gegebenheiten vorausgesetzt, was auch in den erläuterten Theorien zunehmend in Frage gestellt wird. Auf jeden Fall sollte demgegenüber konsequenter zwischen von Natur gegebenen Fähigkeiten bzw. Rechten und aufgestellten, erwerbbaaren und wissenschaftlich fassbaren Formen und Kompetenzen unterschieden werden.

## **Similarity, Cross-linguistic Influence and Preferences in Non-Native Vowel Perception**

### **An experimental cross-language comparison of German vowel identification by non-native listeners**

Dissertation von Nadja Kerschhofer-Puhalo bei Wolfgang U. Dressler und Rudolf de Cillia, Universität Wien

Welche deutschen Vokalkategorien klingen für Deutschlernende „ähnlich“? Welche Auswirkungen haben diese Ähnlichkeiten auf die Aneignung der Zielsprache? Und wie lässt sich Ähnlichkeit beschreiben oder gar visualisieren? Gegenstand dieser

Dissertation sind Schwierigkeiten in der auditiven Identifikation deutscher Vokale in Abhängigkeit von ihrer phonetischen Ähnlichkeit und den Spracherfahrungen der Lernenden in Erstsprache (L1) und Zielsprache (L2).

Das vergleichsweise besonders reiche Vokalinventar des Deutschen weist einige Besonderheiten auf: v.a. die Gruppe der vorderen gerundeten ü- und ö-Vokale /y: ʊ: œ/, die Oppositionen von so genannten langen gespannten vs. kurzen ungespannten Vokalen und der spezielle Status von /ɛ:/ (<ä>) sowie die inkonsequente Schreibung von Vokalen sind Ursache für viele Schwierigkeiten in Perzeption und Produktion deutscher Vokale. Dabei interferieren Schwierigkeiten in der Aussprache und Perzeption deutscher Vokalkontraste mit Verwechslungen in Orthographie, Lexik und Morphologie. Diese Verwechslungen beruhen zu einem großen Teil auf perzipierter Ähnlichkeit zwischen Vokalkategorien. In der Spracherwerbsforschung finden inter-linguale Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen L1 und L2 besondere Beachtung, während innersprachliche Ähnlichkeiten, die zu Verwechslungen zwischen L2-Kategorien führen, nur unzureichend berücksichtigt werden. Schwerpunkt der Arbeit ist daher die Rolle intra-lingualer Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen deutschen Vokalen. „Ähnlichkeit“ ist zentrales Element vieler Modelle der Fremdspracherwerbsforschung. Eine Operationalisierung dieses Konzepts für den Erwerb von Lautkategorien steht aber noch aus. Die vorliegende Studie verbindet Beiträge der Spracherwerbsforschung, der artikulatorischen und akustischen Phonetik und theoretische Ansätze der kognitiven Psychologie, um neue Zugänge zur Konzeption phonetischer und psychologischer Ähnlichkeit und ihrer Rolle im Fremdspracherwerb zu gewinnen.

Das Verhältnis von „perzeptueller Ähnlichkeit“ und „Schwierigkeit“ wird im empirischen Teil der Arbeit anhand eines Korpus von Konfusionsdaten, d.h. Verwechslungen zwischen L2-Kategorien, aus einem Vokal-Identifikationstest mit 173 Deutschlernenden zehn verschiedener Erstsprachen (Albanisch, Arabisch, Englisch, Farsi, Mandarin, Polnisch, Rumänisch, Türkisch, Serbisch-Kroatisch-Bosnisch und Ungarisch als häufigste Erstsprachen Wiener Volksschüler/innen) untersucht.

Fehlerhäufigkeiten und typische Muster von Verwechslungen werden sprachspezifisch, sprachübergreifend und vokalspezifisch analysiert. Die Daten



können sprachspezifische wie auch sprachübergreifende Schwierigkeiten, wie sie von vielen DaZ/DaF-Lehrenden beobachtet werden, empirisch bestätigen. Rund ein Drittel der Stimuli konnte nicht richtig identifiziert werden. Während a-Vokale, /i:/, /u:/, /ɛ/ und /ɔ/ generell geringe Fehlerquoten zeigen, ist die perzeptuelle Unterscheidung vorderer gerundeter Vokale /y: ʏ ø: œ/ sowie /e:/ und /ɛ:/ deutlich schwieriger. In den meisten Sprachsamples zeigt sich eine starke Tendenz, /e:-/, /o:-/ bzw. /ø:-/stimuli als /i:/, /u:/ bzw. /y:/ zu perzipieren, während umgekehrte Substitutionen deutlich seltener sind.

Zur Visualisierung des durch die Erstsprache der Lernenden geprägten perzeptuellen Vokalraums werden räumliche Darstellungen – perceptual vowel maps – mittels Multidimensionaler Skalierung (MDS) für jede der Einzelsprachen abgeleitet, in denen Distanzen zwischen Vokalkategorien die wahrgenommenen Ähnlichkeiten repräsentieren. Diese räumlichen Darstellungen des perzeptuellen Vokalraums zeigen sprachspezifische Substitutionsmuster für vordere gerundete ü- und ö-Vokale, die entweder als hintere runde u-/o-Qualitäten oder als vordere ungerundete i-/e-Qualitäten wahrgenommen werden. Die Studie zeigt die Notwendigkeit von (a) einer grundlegenden Unterscheidung inter-lingualer Ähnlichkeiten zwischen Erst- und Zielsprache und intra-lingualer Ähnlichkeiten von Kategorien innerhalb der Zielsprache sowie (b) die Unterscheidung von phonetischer Ähnlichkeit vs. perzipierter (psychologischer) Ähnlichkeit. Sie präsentiert Ansätze zur metrischen Operationalisierung perzeptueller Ähnlichkeit und zur Visualisierung des sprachspezifisch geprägten perzeptuellen Vokalraums mittels MDS. Die Arbeit leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Modellierung von Ähnlichkeit im Kontext fremdsprachlichen Lernens, wobei sie perzeptuelle Ähnlichkeiten zwischen Vokalkategorien des Deutschen als einerseits auf akustischen Eigenschaften des Lautsignals beruhend und andererseits durch sprachspezifische und allgemeinere physische und kognitive Präferenzen (biases) geprägt modelliert. Der Erwerb adäquater Repräsentationen von L2-Lautkategorien in Perception und Produktion kann nur durch Veränderung selektiver Wahrnehmungsmechanismen und einer veränderten Gewichtung der Aufmerksamkeit (attentional weight) auf feine phonetische Unterschiede gelingen.

Kontakt: nadja.kerschhofer@univie.ac.at

---

---

## Ankündigungen

---

---

### **14TH International Pragmatics Conference, 26-31 July 2015, Antwerp, Belgium**

As of today, it is possible to register for the 14th International Pragmatics Conference. Click "Register" in the left hand column of the conference website. Before proceeding, you may want to check out rates and conditions ("Registration") or the information about the conference dinner which can be ordered together with your registration (click "Conference dinner").

IMPORTANT! We strongly encourage you to reserve accommodation as early as possible because of an expected overcrowding of local hotels at the beginning of the conference (see "Accommodation"). We have negotiated flexible conditions, allowing you to reserve without any advance payment.

Looking forward to seeing you in Antwerp,

Jef Verschueren

### **Political Discourse: Multidisciplinary Approaches 26-27 June 2015 University College London**

#### CALL FOR PAPERS

Political discourse has long been the domain of critical linguists on the one hand, and political scientists on the other. Critical linguists understand political discourse primarily as language in the context of politics, while political science understands political discourses as 'big D' discourse (Gee 2005), as systems of knowledge and ideology.

In the last few decades, however, linguists, translation scholars and political scientists have begun to take a more interdisciplinary stance, combining both approaches to D/discourse. In political science, the study of political speech and rhetoric begins to be seen as essential for scholars of politics, since 'the political speech is a snapshot of ideology in action' (Finlayson, Martin 2008, p. 449). At the same time, linguistic discourse analysts have begun contextualizing their analysis using political and social science methods, and argue that these methods are necessary in order to explain results of linguistic analysis (see for example Harris, Rampton 2014; Wodak 2014). This has also had an influence on translation studies, where cooperation with political discourse analysis is perceived as a necessity (e.g. Schäffner 2004).

This two-day conference will explore and debate the diversity of methods used to analyse political discourse in order to encourage the conversation between disciplines involved. It will discuss the merits and issues of different methodological approaches to discourse and explore which insights discourse analysts can give into the cultural dependencies of political discourses in a European and global context.

We invite papers from researchers working in all disciplines concerning political discourse analysis (linguistics, political science, history, translation studies). We especially welcome comparative papers on a variety of European and international political cultures.

**KEYNOTE SPEAKERS:**

Alan Finlayson (University of East Anglia)

Ruth Wodak (Lancaster University)

Papers will be 20 minutes in length, with 10 minutes after each paper for questions and discussion.

The deadline for abstracts of 250-300 words (excluding bibliography) is 6 March 2015. Abstracts and queries about the conference should be sent to the conference organisers, Geraldine Horan and Michael Kranert (email: [politicaldiscourse2015@gmail.com](mailto:politicaldiscourse2015@gmail.com)).

**CONFERENCE FEES:**

Full fee: £ 150 - early bird (before 1st May 2015): £ 125

Post graduates: £ 100 - early bird (before 1st May 2015): £70

Single day fee: £ 75 - Post graduate Single Day fee: £35

Conference Dinner: £ 40

**POST-GRADUATE CONFERENCE SCHOLARSHIP:**

We are offering 4 post-graduate conference scholarships for post graduate students who wish to attend the whole conference and present their paper. The scholarships include the conference fee and the conference dinner. If you would like to be considered, please indicate this at the end of your abstract.

THIS CONFERENCE IS KINDLY SUPPORTED BY UCL European Institute ([www.ucl.ac.uk/european-institute](http://www.ucl.ac.uk/european-institute))

UCL Joint Faculty Institute of Graduate Studies (<https://www.ucl.ac.uk/jfigs>)

Austrian Cultural Forum London (<http://www.acflondon.org/>)

## **Eine Schulklasse, zwei Unterrichtssprachen. Bilingualer Unterricht mit Deutsch als Zweitsprache und einer (allochthonen) Minderheitensprache, 5.-6. Juni 2015, Graz**

Die Tagung findet von 5.-6. Juni 2015 statt (Meerscheinschlössl, Mozartgasse 3, 8010 Graz).

Beitragsvorschläge richten Sie bitte an: [uldaf@uni-graz.at](mailto:uldaf@uni-graz.at)

## **Language and Exclusion. A Symposium, Thursday, May 7, 2015, New York**

The Study Group on Language at the United Nations in cooperation with

The Centre for Research and Documentation on World Language Problems

invites you to contribute to

A Symposium on Language and Exclusion on Thursday, May 7, 2015

at the Church Center, 777 United Nations Plaza, New York, NY 10017

First Avenue at 44th Street  
9:15-5:00

The organizers welcome proposals for brief 20-minute papers on topics such as the following:

- Language policy in international organizations
- Language parity in international settings
- Language use at, and by, the United Nations
- Language as a factor in sustainable development
- Language and human rights
- Discrimination on grounds of language
- Language and the post-2015 development agenda
- The role of language in international peacekeeping
- Language and globalization
- Language and minority rights
- Mother-tongue education
- NGOs and language policy

Please send proposals (200 words or less) to the chair of the symposium organizing committee, Prof. Humphrey Tonkin, at [tonkin@hartford.edu](mailto:tonkin@hartford.edu), by February 15, 2015. The committee expects to make final decisions on the program by March 1.

## 2nd International EDiSo Symposium - Discourses and Societies on the Move (Coimbra, 18-20 June, 2015)

After a dynamic reception of proposals for the coordination of panels and workshops, the call for participation in all working sessions of the 2nd International EDiSo Symposium - Discourses and Societies on the Move (Coimbra, 18-20 June, 2015) is now open until 15 March.

We very much welcome your contribution to any of the 18 Thematic Panels, and/or your active participation in any of the 9 Data Analysis Workshops, many of them coordinated by EDiSo members, or in partnership with social science research centres -- among them, the University of Coimbra Centre for Social Studies, CES, <http://www.ces.uc.pt>. If you feel your contribution does not match any of the proposed lines of debate, you may consider pre-

senting your proposal for an open-theme session, or as a poster. Also, if you belong to a research group, you might want to participate in one or more of the three planned Research Group Roundtables.

All relevant information is available at the EDiSo website, <http://www.edisoportal.org>, under the Symposium 2015 menu, but here are some specific links:

- CFP: <http://www.edisoportal.org/symposium2015/2cfp/convocatoria>
- Instructions for participation and submission of proposals: <http://www.edisoportal.org/symposium2015/2cfp/propostas>
- Thematic Panels: <http://www.edisoportal.org/symposium2015/2cfp/paineis>
- Data Analysis Workshops: <http://www.edisoportal.org/symposium2015/2cfp/oficinas>
- Posters: <http://edisoportal.org/symposium2015/2cfp/posters>
- Roundtables: <http://www.edisoportal.org/symposium2015/2cfp/mesas>
- Symposium registration: <http://www.edisoportal.org/symposium2015/inscricao>

All proposals, except participation in the Research Groups Roundtables, must use the .doc submission form provided at the EDiSo site.

A limited fund is available in the form of small grants to help with travel and accommodations for postgraduate students who may have difficulties covering all expenditures. If that is your situation, please mark the corresponding box on the proposal submission form, and also please state in your email message that you are applying for funding support. This information will not affect proposal evaluation. If our funds cannot cover all requests for support, grants will be distributed randomly.

**IMPORTANT:** The language used in any given Panel or Workshop description does not condition the language(s) used for contributions. Proposals may be accepted in any of the working languages within EDiSo.

Again, the deadline for submissions is 15 March, 2015. We are counting on you in Coimbra!

Até lá! ¡Hasta pronto!

Clara Keating  
Coordenadora de Organização do II Simpósio EDiSo

Luisa Martín Rojo  
Presidencia de EDiSo

---

---

## Neuerscheinungen

---

---

Helmut Gruber / Gisela Redeker  
**The Pragmatics of  
Discourse Coherence.  
Theories and Applications**  
Benjamins 2014

Over the past four decades, discourse coherence has been studied from linguistic, psycholinguistic, computational, and applied perspectives. This volume identifies current issues and under-researched topics in the pragmatics of discourse coherence. Nine studies from various disciplines address the realization and signalling of coherence relations in various genres and languages, their acquisition and use by first- and second-language learners and university students, the relationship between coherence relations and genre-specific discourse structure, and extensions of the coherence paradigm to multimodal discourse and visual art. This collection will be of interest to researchers from linguistics, applied linguistics, psychology, communication, and multimodal semiotics.

Jean-Pierre Goudaillier / Eva Lavric  
**Argot(s) et variations**  
Peter Lang 2014

Das « Argot » ist kein rein französisches Phänomen, das zeigen die in diesem Band präsentierten Untersuchungen zu den « langages périphériques » in ganz Europa. Und es gibt nicht nur ein Argot, sondern eine Vielzahl, je nach Land, Epoche, Gesellschaft. Eine besonders enge Beziehung verbindet das Argot und den Comic: Daher gibt der Band eine Reihe von Beispielen für Comic-Übersetzung (besonders Asterix wird hier gern untersucht) wie auch Vorschläge für die Einbeziehung von Comics in den

Sprachunterricht. Andere Beiträge befassen sich mit literarischen Werken, deren Autoren mittels Argot ein bestimmtes Milieu charakterisieren (Drogen, Uni, Militär...). Das Argot steht aber auch in engem Zusammenhang mit der Jugendsprache und den neuesten Sprach-„Moden“; auch diese kommen in diesem Buch vor, in empirischen wie auch lexikographischen Untersuchungen.

L'argot n'est pas qu'un phénomène français, en témoignent les recherches sur les langages périphériques menées dans toute l'Europe. Et l'argot n'est pas un, il se décline dans l'espace, le temps, la société. Il entretient un rapport privilégié avec la bande dessinée; dans cet ouvrage on trouve des exemples d'Astérix et d'autres héros traduits dans toute une série de langues, mais aussi des réflexions didactiques. Par ailleurs, plusieurs contributions se consacrent à des œuvres littéraires dans lesquelles l'auteur se sert de l'argot pour caractériser un certain milieu (drogue, université, armée...). Qui dit argot dit langage des jeunes, langage branché – celui-là aussi est représenté, au travers d'études empiriques et lexicographiques.

Katharina Lhotta  
**Sprache und Kreativität  
in Raptexten. Eine  
vergleichende Analyse  
von Wortspielen in  
Raptexten auf Englisch,  
Standarddeutsch  
und verschiedenen  
österreichischen Dialekten**  
Präsens 2015

Das vorliegende Buch beschäftigt sich mit dem Thema Sprache und Kreativität in Raptexten. Im ersten Teil wird die Entwicklung des im westlichen Denken vorherrschenden Konzeptes von Kreativität beschrieben. Zudem werden einige wichtige Forschungsperspektiven auf Kreativität dargestellt und in ihrer Anwendbarkeit auf Raptexte überprüft. Im zweiten Teil dreht sich alles um eines der prominentesten Beispiele für sprachliche Kreativität der letzten

Jahrzehnte. Der Fokus auf immer neue Formen der Sprachverwendung macht Raptexte zu einer der innovativsten kontemporären Textsorten. Diese Arbeit untersucht die verschiedenen Bautypen von Wortspielen, die sich in Raptexten unterscheiden lassen. Als Untersuchungsgrundlage dienten 60 Wortspiele aus englischen, standarddeutschen und in verschiedenen österreichischen Dialekten verfassten Texten.

Marietta Calderón / Georg Marko  
**Religion und Sprache**  
**Religion and Language**  
Peter Lang 2015

Die Beiträge dieses Buches untersuchen verschiedene Fragestellungen zu religiösen Bezügen in nicht-religiöser Sprache, etwa in Redewendungen, Ortsnamen, Ökonomie-Diskursen oder politischer Rhetorik, und zu nicht-(nur-)religiösen Konstruktionen in religiöser Sprache, etwa in Gebeten und anderen sakralen Texten, Ritualen oder religiösen Traktaten. Dabei werden unterschiedliche linguistische Methoden angewandt, die Perspektiven reichen von der Diskursanalyse bis zur Onomastik, von der Soziolinguistik bis zur Metaphernanalyse. In vielen Aufsätzen wird interdisziplinär gearbeitet, etwa mit Input aus Bereichen wie der Literaturwissenschaft oder der Geschichtsforschung. Die untersuchten Daten stammen aus verschiedenen Sprachen, darunter Aramäisch, Bosnisch, Deutsch, Englisch, Französisch, Hebräisch, Italienisch, Katalanisch, Kroatisch, Latein, Portugiesisch, Sefardisch und Spanisch.

Aus dem Inhalt: Julia KUHN & Fabio MOLLICA & Simona EMPOLI: Überlegungen zur Instrumentalisierung religiöser Entitäten im politischen Diskurs Silvio Berlusconis; Fiorenza FISCHER: Von der unsichtbaren Hand Adam Smiths bis zur heutigen Markt-Gläubigkeit der Neoliberalen. Spuren der Religion in der Sprache der Wirtschaft; Johanna WARM: Religiöse Elemente in der französischen Jugendsprache und ihre Wahrnehmung in der Gesellschaft; Martin DÖRING & Olaf JÄKEL: The Meaning of Life. Religiously Informed Entrance-into-Life Models in the German Media Coverage of Research on Human Embryonic Stems Cells; Georg MARKO: Science by Religious Design. A Critical Analysis of Scientification in the

Discourse of Intelligent Design; Marietta CALDERÓN: Das Kaddisch der Trauernden aus pragmalinguistischer Sicht; Dietmar OSTHUS: Metasprachliche Auseinandersetzungen als Teil religiöser Konflikte; Veronika ÖSTERBAUER: Religion und Sprache in Wissenschaftstexten des 17. Jahrhunderts in Neuspanien. Am Beispiel von vier Abhandlungen zur Interpretation und Erklärung von Kometenerscheinungen; Sandra HERLING & Sonja SÄLZER: Römisch-katholische Kirche und katalanische Sprachenpolitik; Joern-Martin BECKER: Religiöses in slawischen und deutschen Ortsnamen. Eine kontrastive Untersuchung; Željka MATULINA: Kroatische und deutsche Sprichwörter biblischer Herkunft und ihre Verwendung in den Massenmedien.

---

---

## Kurz notiert

---

---

### Schaumayer-Preis

Die Dissertation von Elisabeth Barakos mit dem Titel „The promotion of bilingualism in businesses in Wales. A critical language policy study“ (betreut von Ute Smit/Brigitta Busch) wurde im Dezember 2014 mit dem Dr.-Maria-Schaumayer-Preis ausgezeichnet. Verbal gratuliert herzlichst!

### Vertretungsprofessur

Verena Krausneker hat im SoSe 2015 – wie schon im Jahr 2007 - eine Vertretungsprofessur am Institut für Deutsche Gebärdensprache (Universität Hamburg) inne.



## Hinweise für verbal-AutorInnen

Das Redaktionsteam freut sich über **ihre** Beiträge! Zögern Sie nicht, uns wissenschaftliche Artikel, nützliche Hinweise (Neuerscheinungen, Termine, Veranstaltungen etc.), Abstracts von Diplomarbeiten/ Dissertationen sowie Klatsch und Tratsch zu übermitteln – **Sie** können aktiv zur Gestaltung des verbal-Newsletters beitragen!

Texte können laufend per E-Mail an das Redaktionsteam übermittelt werden:

Niku Dorostkar niku.dorostkar@univie.ac.at  
Marie-Luise Pitzl marie-luise.pitzl@univie.ac.at

### Formalia

Beiträge als „.doc“ Dateien übermitteln  
Keine Formatierungen, keine Fußnoten  
Textbeginn: Titel, Untertitel, AutorIn, Universität (bitte mit einer Leerzeile vom Textkörper trennen)  
Textende: Literaturverzeichnis (wenn notwendig) und Kontakt-E-Mail-Adresse (wenn gewünscht)

### Zitate

Zitate unter Anführungszeichen, aber nicht kursiv  
Zitierweise im Text (Autor, Jahr, Seite in Klammer)  
Zum Beispiel:  
(Muster 1998:54)  
(vgl. Mustermann 2004:103)  
Vollzitat am Textende im Literaturverzeichnis (Nachname, Vorname, Jahr, Titel, Ort, Verlag)  
Zum Beispiel:  
Muster, Max (2005): Die Gestaltung eines Newsletters, Musterstadt: Musterania.  
Muster, Max (2005): Die Gestaltung eines Newsletters, in: Mustermann, Muriel (Hrsg.): Mustertexte für den Unterricht, Musterstadt: Musterania, 56-98.

### Diplomarbeiten und Dissertationen

Geben Sie bitte eindeutig an, an welcher Universität, an welchem Institut und unter welcher Betreuung (Erst- und ggf. ZeitbetreuerIn) die Arbeit verfasst wurde.

Bitte beachten Sie diese Richtlinien und geben Sie sie an Studierende weiter, die ihre Diplomarbeiten- oder Dissertationsabstracts im verbal-Newsletter publizieren möchten.

Bei Fragen/Anregungen/Wünschen/Beschwerden wenden Sie sich bitte an das Redaktionsteam – Es dankt herzlich, die Redaktion:

Niku Dorostkar und Marie-Luise Pitzl :-)

---

---

## NOTIZEN

---

---

# verbal

## verbal Ziele

**verbal – Verband für Angewandte Linguistik, gegründet im Dezember 1994, ist ein Forum für all jene, die in Österreich in den verschiedensten Bereichen angewandter Sprachwissenschaft tätig sind.**

- Intensivierung des Austausches zwischen allen im weitesten Sinn „angewandt“ tätigen LinguistInnen in Österreich (auch Studierende!) durch Tagungen, Workshops, Newsletter und weitere Publikationen
- Teilnahme an Entscheidungsprozessen zu sprach- und kommunikationsrelevanten politischen Entwicklungen in Österreich
- Sensibilisierung der Öffentlichkeit für eben diese Fragestellungen und Angelegenheiten sowie Vermittlung von diesbezüglichen Dienstleistungen (Gutachten u.ä.)

### Die Vorteile einer Mitgliedschaft:

verbal-Newsletter, automatische Mitgliedschaft bei der AILA (Association Internationale de Linguistique Appliquée), kostenlose Zusendung der AILA-Review und der AILA News, Informationsaustausch durch verbal Webseiten ([www.verbal.at](http://www.verbal.at)) und Mailingliste; ermäßigte Einschreibgebühren bei internationalen Konferenzen, z.B. AILA, sowie bei verbal Symposien



**Besuchen Sie auch die verbal-Webseite [www.verbal.at](http://www.verbal.at)**  
Aktuelle Informationen, verbal/Newsletter der letzten Jahre, verbal/Stellungnahmen, verbal/Publikationen  
Datenbank zu: Diplomarbeiten u. Dissertationen, elektronische Beitrittserklärung

Univ.-Prof. Dr. Eva VETTER  
FDZ Sprachlehr- und -lernforschung Universität Wien, Universitätscampus AAKH, Hof 8  
Spitalgasse 2-4  
A-1090 Wien, Austria

Mitgliedschaft bei verbal/entweder über [www.verbal.at](http://www.verbal.at)/Mitgliedschaft  
oder Formular an folgende Adresse senden:

mind. EUR 78,00	förderndes Mitglied (Newsletter per Post)
EUR 14,00	ermäßigtes Mitglied: Studierende, i/vil- und Präsenzdiener, Karenz- und Mindestsicherungsbezieherinnen (Newsletter per Post)
EUR 25,00	ordentliches Mitglied (Newsletter per Post)
EUR 9,00	ermäßigtes Mitglied: Studierende, Zivil- und Präsenzdiener, Karenz- und Mindestsicherungsbezieherinnen (Newsletter per E-Mail)
EUR 20,00	ordentliches Mitglied (Newsletter per E-Mail)

# Forschungs- und Berufsfelder der Angewandten Linguistik

Im breiten Spektrum an Themen, die von den meist interdisziplinären Fächern der Angewandten Linguistik behandelt werden, haben sich nicht nur eine Reihe von Forschungsfeldern, sondern auch neue und interessante Berufsprofile entwickelt:

**Psycho-, Neuro- und Patholinguistik** untersuchen die mentalen Prozesse der sprachlichen Kommunikation, Spracherwerb bei Kindern bzw. beim Erlernen von Fremdsprachen, und alle Arten von Sprachstörungen.

Die **Sprachlehrforschung** beschäftigt sich mit allen Formen des Lernens von Fremdsprachen und des Sprachunterrichts. In Verbindung mit philologischen Fächern („Lehramt“) ist in Zeiten der Globalisierung und der Mehrsprachigkeit der Gesellschaft die Beschäftigung mit dem Fremdsprachen-Unterricht und unterschiedlichen Formen der interkulturellen Sprachpädagogik immer wichtiger geworden.

Die **Soziolinguistik** untersucht die gesellschaftlichen Bedingungen der Sprachverwendung und umfasst wichtige Bereiche wie Sprachpolitik und Sprachplanung. Der Bedarf an kompetenter Sprachberatung bei der gesellschaftlichen Integration von Migranten und Migrantinnen, beim Abbau von Sprachbarrieren in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen und sprachlich manifestierten Vorurteilen ist ständig steigend.

Die **Diskursanalyse** untersucht (oft auch sehr kritisch) alle Formen des konkreten Sprachgebrauchs in gesellschaftlichen Situationen (z.B. Kommunikation in Institutionen wie Schule, Krankenhaus, Unternehmen etc.; Medienkommunikation; politische Kommunikation, usw.).

Die **Forensische Linguistik** nützt das Wissen über Sprachgebrauch und dessen individuell unterschiedliche Charakteristika, um mündliche oder schriftliche Sprachbeispiele auf z.B. ihre Authentizität im Rahmen von Gerichtsverhandlungen zu erstellen oder um Autorenprofile zu überprüfen.

Die **Computerlinguistik** verbindet alle Bereiche der Sprachwissenschaft mit der Informatik, der Computertechnologie, und auch mit der Forschung zur Künstlichen Intelligenz.

Die **Sprachtechnologie** ist mittlerweile zu einem wichtigen Industriezweig mit entsprechenden beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten geworden. Anwendungen reichen von der Spracherkennung (gesprochener Sprache) durch den Computer (z.B. Diktiersysteme) über die Sprachgenerierung, Dialogsysteme, natürlichsprachliche Mensch-Maschine-Schnittstellen, bis hin zu verschiedenen Formen der **Corpuslinguistik** und der computergestützten Sprachanalyse mit entsprechenden Methoden (Parsing, Tagging, Annotierung, etc.) oder der **Maschinellen Übersetzung**. Die Anwendung von Multimedia-Technologien für die Sprachverwendung steht auch beim Fach der **Medienkommunikation** im Mittelpunkt.

Die **Fachsprachenforschung** und die **Terminologiewissenschaft** untersuchen die Prozesse der fachlichen Kommunikation in Wirtschaft, Technik und Wissenschaft und die Entwicklung von fachspezifischen Terminologien. Konkrete Anwendungsgebiete sind die (Fach-) **Lexikografie** bzw. das **Terminologiemanagement**, d.h. die Erstellung aller Arten von Wörterbüchern und sprachlichen Nachschlagewerken, bzw. von Terminologiedatenbanken.

Die **Technische Kommunikation** hat sich als Berufsbild entwickelt, in dem etwa Bedienungsanleitungen und ähnliche zweckorientierte Gebrauchstexte professionell erstellt werden.

In Zeiten der globalen Informationsgesellschaft sind auch Forschungsfelder bzw. Disziplinen wie **Interkulturelle Kommunikation, Kontaktlinguistik, Übersetzungswissenschaft**, und die linguistische Analyse von **Mehrsprachigkeit** von steigender gesellschaftspolitischer und wirtschaftlicher Bedeutung.

## verbal Beitrittserklärung

### Ich möchte ab sofort Mitglied bei verbal/ sein:

\_\_\_\_\_  
Titel, Familienname, Vorname

\_\_\_\_\_  
Dienstadresse

\_\_\_\_\_  
Tel.

\_\_\_\_\_  
Fax

\_\_\_\_\_  
E-Mail

\_\_\_\_\_  
Privatadresse (wenn gewünscht)

\_\_\_\_\_  
Forschungs-/Interessens-/Arbeitsgebiete (4-6 Stichwörter)

- Ordentliches Mitglied (Newsletter per E-Mail): Beitrag EUR 20,00
- Ordentliches Mitglied (Newsletter per Post): Beitrag EUR 25,00
- Ermäßigtes Mitglied (Newsletter per E-Mail): Beitrag EUR 9,00
- Ermäßigtes Mitglied (Newsletter per Post): Beitrag EUR 14,00
- Förderndes Mitglied (Newsletter per Post): Beitrag mind. EUR 78,00

Mit der Eintragung meines Namens und meiner E-Mail/Dienstadresse in die verbal/ Mailing- und Mitgliederliste bin ich einverstanden.

Ja

Nein

Datum:

Unterschrift: